Орр.
285 (15

Hinterlassene

Werke Friedrichs II Königs von Preussen.

Fünfzehnter Band.

Augsburg,
zu finden bei Johann Georg Bullmann.
1789.

Wlg/49/40

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Briefwechsel des Königs.

Briefe von d'Alembert.

(Forsetzung.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Briefe von d'Alembert.

78.

Paris den 15ten Dezember 1775.
Jahrstag der Schlacht bei Kesselsdorf.

Sire.

Ich bin durchaus der Meinung Ewr. Majestät, und keinesweges der Meinung des Charlatans Posidonius. Die Gicht ist, denk ich, ein grosses Uebel nicht nur für diejenigen, die ihre Schmerzen fühlen, sondern auch für diejenigen, die Theil an den Leiden jener nehmen. Die Gicht, von der Ewr. Majestät so grausam sind angegriffen worden, hat mir die lebhafteste Unruhe verursacht; und dieses so gar noch seit dem letzten Briefe, womit Sie mich beehret haben; es verbreiteten sich hierüber so üble Nachrichten, daß es mir erst durch eine Menge Erkundigungen gelungen ist, meine Besorgnisse etwas zu lindern. Dennoch werd' ich davon nicht eher gänzlich befreit sein, Sire, als bis

Ew. Majestät werden geruhet haben, mir von Ihrem Zustande Nachricht ertheilen zu lassen (denn ich wage es nicht, sie von Ihnen selbst zu bitten), und mir keinen Zweifel in Rücksicht der Wiederherstellung einer Gesundheit zu lassen, die meinem Herzen so kostbar ist.

Vom divus Etallondus, wie ihn Ew. Majestät nennen, hab' ich einen Brief erhalten: er scheint mir von Dank für die Gnade Ewr. Majestät durchdrungen, und fest entschlossen, nichts zu verabsäumen, sich derselben würdig zu machen. Ich hoffe, daß sein Fleiß, sein Betragen und seine Sitten Ewr. Majestät, oder vielmehr den unsinnigen, schwarzen Schwärmern, denen Sie dieses unglückliche Schlachtopfer entrissen haben, beweisen werden, daß man der Wohlthaten und der Achtung eines grossen Königs würdig sein könne, ohnerachtet man, in einem Alter von 18 Jahren, bei Regenwetter, vor einer Prozession von Kapuzinern vorbeiging, ohne die Ehre zu haben, ihr den Hut abzuziehen. Da mir Ew. Majestät die Hofnung geben, bei einer andern Gelegenheit Rücksicht auf die Bitte zu nehmen, die ich die Ehre gehabt habe, für Herrn Beguelin bei Ihnen einzulegen; so bin ich so frei, Ihrer Güte diesen achtungswerthen Mann aufs Neue zu empfehlen, den ich, wegen seines klugen Betragens und wegen seiner Arbeitsamkeit, derselben würdig achte. Auch habe ich die Ehre mich zu erbiethen, Ewr. Majestät jemand ausfindig zu machen, der des Herrn Marggraff Nachfolger

sein könnte, im Fall die Akademie diesen geschickten Chymisten verlieren sollte. Bei mir gilt kein Ansehen der Person, so bald es den Dienst Ewr. Majestät und das Wohl Ihrer Akademie gilt; (also bin ich nicht bloß bei der französischen Nation geblieben.) Ich habe vor kurzem erfahren, daß sich in Stockholm ein sehr geschickter Chymiker, mit Namen Scheele aufhält, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften dortiger Stadt ist; und welcher, ohne mir übrigens bekannt zu sein, von den geschicktesten Chymisten in Frankreich sehr geschätzt zu werden scheint. Ew. Majestät könnten Erkundigungen deswegen einziehen, und sich diesen Gelehrten verschaffen; welches vielleicht nicht viel Schwierigkeiten machen würde. Auch hat man mir gesagt, daß Herr Michaelis in Göttingen, mit dem ich übrigens in keiner Verbindung stehe, der aber ein sehr vorzüglicher Gelehrter ist, und den Ew. Majestät schon vor zwölf Jahren nach Berlin zu ziehen wünschten, itzt zu dieser Versetzung wegen einiges Misvergnügens, welches seine Anhänglichkeit an das Hanöversche vermindert, geneigter sein möchte. Mein Eifer für Ew. Majestät bewog mich einzig und allein, Ihnen diese Nachricht zu geben; Dieselben werden, Ihrer Weisheit und Ihren Einsichten gemäß, davon Gebrauch machen.

Vor einigen Tagen, Sire, erhielt ich einen Brief von der Markisin d'Argens; sie scheint über die Unzufriedenheit sehr betrübt zu sein, die Ew. Majestät, wie sie sagt, ihr darüber bezeugt haben,

daß das Mausoläum ihres Gemahls in Aix, und nicht in Toulon ist. Sie schreibt mir, der Bischof von Toulon habe nicht zugeben wollen, daß dieses Monument in seinem Kirchsprengel errichtet würde, ob gleich die Art, wie der Markis nach Empfang der Sakramente der Römischen Kirche gestorben ist, die Scrupel der ängstlichsten Seelen hätte mäßigen sollen. Seine Wittwe konnte sich, deucht mich, dieser Bedrückung nicht widersetzen, ohne sich die ganze Schaar weisser, blauer, rother und aller übrigen Mönche, womit dieses unglückliche Land überschwemmt ist, auf den Hals zu ziehn, und ohne Ew. Majestät mit den provenzalischen Priestern, die nicht besser sind als die übrigen, und die, gedankt sei es der Sonne ihres Himmels, noch näher an Thorheit und an Unsinn gränzen, einigermassen in Collision zu bringen.

Unsre Bischöfe haben neulich vom Könige verlangt, daß die Kinder der Protestanten für unehelich erklärt würden, und daß die Klostergelübde im 16ten Jahre geschehen könnten. Das sind Forderungen, die unsrer Bischöfe würdig sind. Der König hat mit Weisheit darauf geantwortet; und die ganze Nation hoft, dieser Fürst werde, in Absicht dieser zwei Punkte, den Wünschen Gehör geben, die seit langer Zeit jeder gute Bürger thut; und allen Franzosen ohne Unterschied den **Bürgerstand** bewilligen; und nicht gestatten, daß man in einem Alter, wo man über sein Vermögen noch nicht gebieten kann, über seine Freiheit gebieten dürfe.

Man kündigt uns große Reformen im Militairstande an, und hauptsächlich in der Maison du Roi *), welche bis itzt ein Gegenstand eines grossen Aufwandes ohne den geringsten Nutzen war. Schon machen die dabei interessirten Personen, deren eine nicht geringe Menge ist, ein grosses Geschrei; allein die Nation segnet den Fürsten und seinen Minister.

Nehmen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte die Wünsche an, die ich für Ew. Majestät bei dem baldigen Antritt eines neuen Jahres thue. Möchten Sie noch eine lange Reihe von Jahren erleben, und möchte man Sie noch lange verehren, bewundern, wie ich es mit innigster Dankbarkeit thue. Ich bin ꝛc.

79.

Paris den 23 Febr. 1776.

Sire.

Ich weiß nicht, ob zwischen Ewr. Majestät und mir, Ihrem unwürdigen Diener, der ausserdem durch die moralische Sympathie an Sie gekettet ist, auch eine physische Sympathie statt findet: allein auf die 14 Anfälle der Gicht bei Ewr. Majestät, folgte bei mir ein lang anhaltender Rheumatismus, der wechselsweise alle Theile meines schwachen Körpers angegriffen, und die wenige Verbesserung, die ich an meiner gebrechlichen Maschine zu empfinden anfing,

*) La Maison du Roi ist ein Korps Truppen.

gänzlich vernichtet hat. Es ist wahr, wir haben seit mehr, als drei Wochen, einen schrecklichen Winter empfunden, dergleichen wir hier, seit Menschengedenken, nicht gehabt haben. Der Winter von 1709 war um einen Grad gelinder, wenn man nämlich den Beobachtungen trauen darf, welche die größte Genauigkeit zu haben scheinen: zum Glück werden die Folgen der Kälte im Jahre 1776 nicht so traurig sein, als die jenes grossen Winters; weil diesmal der Erdboden mit Schnee bedeckt war, und wir in diesem Jahre nicht, wie 1709, ein unvollkommenes Thauwetter, das alles verdorben hätte, gehabt haben. Dennoch sind Unglückliche vor Kälte und Hunger gestorben. Unser junge König, der die Wohlthätigkeit und die Gerechtigkeit selbst ist, hat alle diejenigen, deren Elend er erfahren konnte, vom Tode gerettet, und seiner Wohlthätigkeit keine Gränzen gesetzt. Man versichert uns, daß die Kälte verhältnißmässig eben so heftig in Norden gewesen ist. War sie es in diesem Grade in Berlin, so fürcht' ich sehr, daß Ew. Majestät die Wirkungen derselben sehr schmerzlich werden empfunden haben. Ich bitte Sie unterthänigst, die Güte zu haben, mich in Absicht Ihrer Gesundheit selbst zu beruhigen, ohnerachtet alle Nachrichten, die ich davon erhalten, viel tröstendes für mich haben.

Daß Voltaire, wie man Ewr. Majestät gesagt hat, Markis und Intendant des Landes Gex geworden, ist eine Unwahrheit. Er ist eben so wenig Markis und Intendant, als vorher. Da wir aber so

glücklich sind, einen tugendhaften und für jedes Gute eifrigen Generalkontrolleur zu haben, hat Voltaire die Gelegenheit ergriffen, und angehalten, daß das Land Gex, in welchem er wohnt, nicht mehr von den Finanziers möchte aufgezehrt werden. Man hat ihm diese Gnade bewilligt, wodurch zugleich der Vortheil des Königs und des Volkes befördert wird. Uebrigens befindet er sich wohl, und ich hoffe, daß ihn die Wissenschaften und die Menschheit, ohnerachtet seines 82 jährigen Alters, noch behalten werden. Welch ein Verlust, Sire, wie es Ewr. Majestät sehr richtig bemerken, wenn wir das Unglück haben werden, ihn zu verlieren! Ich mag nicht daran denken; und wenn ich des Morgens sage, wie ich es seit zwei Jahren zu thun pflege: Domine, salvum fac regem; so füg' ich noch ein kurzes Gebet für einen andern König hinzu, den ich Ihnen, Sire, zu errathen überlasse, und ein kleines Oremus für den Philosophen von Ferney.

Weil Ew. Majestät geruhen, einige Rücksicht auf die Empfehlung zu nehmen, die ich für den Herrn Beguelin gewagt habe; so nehm' ich mir aufs neue die Freiheit, Sie um Ihre Gewogenheit für diesen verdienstvollen Mann zu ersuchen, wenn sich die Gelegenheit ereignen sollte, ihm solche zu erkennen zu geben.

Auch bitte ich um eben dieses Wohlwollen für den Herrn von Etallonde, und dieses mit desto größerem Vertrauen, da ich weiß, wie sehr Ew. Majestät dazu geneigt sind, und wie sehr es dieser

junge Mann verdient. Ew. Majestät haben vollkommen recht: man kann nicht an die unglückliche Geschichte dieses jungen Menschen denken, ohne wider die Tiger im langen Kleide und im Priesterrocke, deren dumme barbarische Schwärmerei sein Unglück verursachte, aufgebracht zu werden. Nun fangen unsere Midas im Parlament wieder ihre dummen Streiche an: nun machen sie herrliche Vorstellungen wider die gerechtesten Verordnungen, die das Wohl des Volks zur Absicht haben. Nun lassen sie geschmacklose Werke, die man seit sechs Jahren vergessen hat, und die sie durch ihre Verdammung wieder ins Leben zurückrufen, verbrennen. Nun verfolgen Sie einen unglücklichen Schriftsteller, weil sein Buchhändler einen dummköpfigen Jansenisten aus dem Parlamente die ganze Auflage eines unbekannten Buches nicht umsonst geben wollte, welches aber diesem dummen Jansenisten misfällt, ob es gleich mit Genehmigung der Obrigkeit gedruckt worden ist. Kurz, sie fangen es so an, daß wir die Gecken bedauren müssen, an deren Stelle man sie gesetzt, da jene doch wenigstens sich ruhig hielten; denn Kröten sind uns immer noch lieber als Nattern.

Die Angelegenheiten der Engländer in Amerika scheinen mir eine üble Wendung zu nehmen. Ohnerachtet mich ein zwei tausend Meilen weit entfernter Krieg weniger, als der von 1756, interessirt; so fürchte ich doch immer, daß dieser Oelfleck grösser werden, und bis zu uns kommen möge. Wegen dieser Plage können mich nur Ew. Majestät beruhigen.

Unsre Litteratur die immer ziemlich arm gewesen, ist jetzt noch ärmer. Es kommt nicht einmal etwas zum Vorschein, was der Kritik würdig wäre; und wir besetzen die leeren Stellen bei der französischen Akademie, so gut wir können, fast so wie der Hausvater im Evangelium, mit Lahmen und Bucklichten in der Litteratur. Aber man kann sich trösten, so lange Friedrich und Voltaire leben.

Nehmen Sie mit Ihrer gewöhnlichen Güte, Sire, die Versicherung aller Gesinnungen an, die mein Herz seit so langer Zeit für Ew. Majestät empfindet: ehrfurchtsvolle Bewundrung, ewige Dankbarkeit und zärtliche Verehrung sind es, womit ich Zeitlebens sein werde u. s. w.

80.

Paris den 26 April 1776.

Sire.

Ohneracht die letzten Nachrichten, die mir Ew. Majestät von Ihrer Gesundheit und von Ihrem Befinden selbst zu ertheilen, die Güte gehabt haben, mich beruhigen; so lag es doch nicht am Publikum und vorzüglich an dem hiesigen, daß ich nicht noch manche Angst empfunden habe: allein ich wollte lieber Ewr. Majestät, als dem Publikum glauben, und ich habe mich dabei um so viel besser befunden, weil das Publikum endlich gethan hat, was es gleich hätte thun sollen, nemlich schweigen. Geniessen Sie Ihrer Gesundheit, Sire, und Ihres Ruhms; ge-

niessen Sie deren noch lange, zum Trost Ihres getreuen Anaxagoras. Eben itzt bedarf er dessen mehr, als jemals, weil er eine alte Freundin vor Augen hat, die nunmehr zwölf Jahre lang bei ihm wohnt, und itzt von einer langwierigen Krankheit verzehrt wird. Meine Gesundheit und einige Geschäfte, die hier meine Gegenwart erfordern, zu geschweigen, ist dies ein Grund, Sire, warum ich nicht, wie ich es herzlich wünschte, hingehen kann, Ewr. Majestät die Empfindungen meines Herzens zu Füssen zu legen. Meine arme Maschine ist überdies, so wohl durch die Erschütterungen dieses Winters, als auch durch dazu kommende moralische Eindrücke, so sehr in Unordnung gerathen, daß sie ausser Stand ist, sich von einem Orte zum andern zu bewegen. Ungern schränkt sie sich also auf die Wünsche ein, die sie für Ew. Majestät thut, weil sie nicht vermag, sie Ihnen selbst zu überbringen.

Ich weiß nicht, ob Ewr. Majestät bekannt ist, daß man in einigen deutschen Zeitungen, und seitdem in einigen französischen Journalen, einen Brief gedruckt hat, mit welchem mich, nach dem Vorgeben der Herrn Zeitungsschreiber, Ew. Majestät sollen beehret haben, und in welchem die Fronzosen herabgesetzt, Voltaire ein **altes Weib** und die Berlinische Akademie **dumme Thiere** genannt werden. Eben das thörigte Publikum, welches so lange behauptete, daß Ew. Majestät sehr krank wären, war eben so geneigt, die Authenticität dieses Briefes zu glauben. Ich habe es für Pflicht geachtet, ihm seinen Wahn

zu benehmen, und habe daher in die Journale einrücken lassen, daß die Herrn Zeitungsschreiber gelogen hätten. Es ist die Sache Ewr. Majestät, ihnen auf eine andere Art antworten zu lassen, wenn Sie glauben, daß es der Mühe werth sei.

Unser junge König verdient stets die gute Meinung, die Ew. Majestät von ihm hegen. Er liebt das Gute, die Gerechtigkeit, die Sparsamkeit und den Frieden. Aber die Schelme, die Hofleute, die Pfaffen thun ihr Mögliches, um sich den Verbesserungen und Einrichtungen zu widersetzen, welche ihm von tugendhaften und aufgeklärten Ministern vorgeschlagen werden, die er die Klugheit und das Glück hatte, um seine Person zu versammeln. Unausgesetzt thue ich gute Wünsche für ihn, wohl überzeugt, daß er, ohne Ausnahme, unter allen Prinzen seines Hauses derjenige ist, den wir uns zum König wünschen sollten, wenn ihn uns nicht das günstige Schicksal gegeben hätte. Nicht die nämlichen Gesinnungen habe ich in Absicht der Parlementer, die sich täglich übelgesinnter, unwissender und dem Guten widersetzlicher zeigen. Sie wollen nun, heißt es, die abgeschmackten Sätze der Theologen über das Interesse von Capitalien, durch ihre Verordnungen wieder aufleben lassen. Dieser lächerliche Zug fehlte ihnen noch; und ich wünschte wohl, daß sie auch diesen annähmen, um das wenige Ansehen, welches sie noch haben, und auch die Dummköpfe und Schurken, die ihrer Parthei anhängen, zu verlieren.

Vielleicht werd' ich mir in kurzem bei Ewr. Majestät eine Gnade ausbitten müssen. Einige Gelehrte haben unternommen, eine neue Ausgabe vom Froissart, einem Schriftsteller aus dem 14. Jahrhundert, zu besorgen, von dem wir bisher nur schlechte Ausgaben haben. Man hat ihnen gesagt, daß sich in Breslau eine vortrefliche Handschrift von diesem Geschichtschreiber befände: vielleicht wird sie ihnen nöthig sein; und in diesem Fall würden sie Ew. Majestät unterthänigst ersuchen, daß Dieselben geruhen möchten, Ihre Befehle zu ertheilen, damit sie ihnen bekanut würden; sie wagen es, sich mit dieser Gnade von Seiten des aufgeklärtesten Beschützers und Freundes, den die Wissenschaften jemals auf dem Thron gehabt haben, zu schmeicheln.

Aus der Antwort, die mir Ew. Majestät in Absicht des Herrn Beguelin gegeben haben, bemerke ich, daß Sie geglaubt haben, ich spreche für den Herrn Weguelin, dessen Verdienst ich zwar kenne, der aber nicht der Gegenstand der Bitten ist, mit denen ich so frei gewesen bin Ew. Majestät beschwerlich zu fallen. Der Mann, den ich die Ehre gehabt habe Ew. Majestät zu empfehlen, ist Herr Beguelin, ein Mathematiker und Philosoph. Seine Einsichten und seine Schriften zeichnen ihn in beiden Wissenschaften rühmlich aus; und seine Gesinnungen und sein kluges Betragen machen ihn des Schutzes Ewr. Majestät würdig.

Nicht wenig beruhigen mich Ew. Majestät durch die Versicherung, daß die Amerikanischen Unruhen

ruhen keinen Einfluß auf Europa, und hauptsächlich auf Frankreich, haben werden. Ich schliesse mit den Worten des Evangeliums: **Friede sei den Menschen auf Erden**; ich setze nicht einmal hinzu: **denen, die guten Willen haben**; denn ich müßte besorgen, daß der Friede auf eine zu geringe Anzahl eingeschränkt werden möchte.

Mit der tiefsten Ehrfurcht und der zärtlichsten Dankbarkeit bin ich u. s. w.

81.

Paris den 15 August 1776.

Sire.

Weder mein Geist, noch meine Feder haben Ausdrücke, um Ewr. Majestät die zärtliche und tiefe Dankbarkeit zu bezeugen, womit mich der Brief, den Ewr. Majestät geruhet haben, mir zu schreiben, durchdrungen hat; einen Brief, so voll zugleich von Wahrheit und Theilnehmung, Gefühl und Vernunft; kurz — erlauben Sie mir, Sire, diesen Ausdruck — so voller Freundschaft; warum sollt' ich mich nicht gegen einen großen König des Wortes bedienen, welches diesen grossen König meinem Herzen so theuer macht? Nicht einen Augenblick hätt' ich gezögert, auf diesen neuen für mich so rührenden Beweis der Güte, womit mich Ew. Majestät beehren, zu antworten, und feuriger, als jemals, den Ausdruck der Gefühle zu erneuern, die mir in so vieler Rücksicht Pflicht sind, wenn nicht die Bezeugung dieser Empfindungen, wider meinen Willen, eine neue Erniessung des

Schmerzes hätte erzeugen können, den Ew. Majestät ohne Zweifel meiner Lage gern würden verziehen haben, der aber vielleicht die innige und wohlverdiente Zufriedenheit, die Ew. Majestät eben genossen, durch ein betrübendes Bild auf einen Augenblick wenigstens hätte stöhren können. Alle öffentliche Nachrichten haben die Reise des Großfürsten von Rußland nach Berlin und die Vereinigung angekündiget, die dieser junge Fürst, mit Ihnen eingehen wird, der, wie man versichert, durch seine seltenen Eigenschaften würdig ist, Ihr Blutsverwandter zu werden. Ich wartete auf den Augenblick seiner Abreise, um noch einmal meine Seele in die Ihrige zu ergießen; vorzüglich aber, um Ihnen aufs innigste für den Brief zu danken, der so wenig der Brief eines Königs, für mich aber aus diesem Grunde nur desto schätzbarer und theurer ist. Ew. Majestät haben nicht nöthig zu sagen: **Sie hätten zu Ihrem Unglück nur zu sehr den Schmerz erfahren, den uns der Verlust dessen, was man liebt, verursacht.** Daß Sie, Sire, diesen nagenden Schmerz gefühlt haben, sieht man wohl aus dem rührenden und innigen Tone, mit welchem Sie zu einem betrübten Herzen zu sprechen und ihm zu sagen wissen, was seiner traurigen Lage am angemessensten ist. Alle meine Freunde suchen mich, so wie Sie, zu trösten; so wie Sie, sagen mir alle, ich müsse mich zu zerstreuen suchen; aber keiner weiß, so wie Sie, die eines Freundes und eines Weisen so würdigen Worte hinzu zu setzen: **daß unsere Vernunft zu schwach ist, den**

Schmerz einer tödtlichen Wunde zu überwinden: daß man der Natur etwas nachgeben und hauptsächlich zu sich selbst sagen müsse: daß wir uns in den Jahren, in denen wir Beide uns befinden, nach kurzer Zeit wieder mit den Gegenständen unsrer Klagen vereinigen werden. Ach, Sire! dies ist auch die einzige Hofnung, die mich tröstet, oder vielmehr, die mich in den Stand setzen wird, die wenigen mir noch übrigen Tage meines Lebens zu ertragen; und ich wünsche nur noch einige Verlängerung meiner Tage, um mich noch einmal zu den Füssen Ewr. Majestät zu werfen; und meine Gesundheit wird in sehr schlechten Umständen sein müssen, wenn ich nicht im nächsten Frühjahr mit der größten Begierde eile, eine mir so kostbare und so heilige Pflicht zu erfüllen. Vor einigen Jahren schrieb ich Ewr. Majestät, zu einer Zeit, wo meine gebrechliche Maschine von Tag zu Tag hinfälliger wurde, daß ich nichts mehr wünschte als einen Stein auf meinem Grabe, mit den Worten: **der große Friedrich beehrte ihn mit seiner Güte und seinen Wohlthaten.** Dieser Stein, Sire, und diese Worte, sind itzt weit mehr, als ehemals, der einzige Wunsch, der mir übrig ist: das Leben, die Ruhe, die Wissenschaften selbst, alles ist für mich geschmacklos geworden: ich fühle nur die Einsamkeit meiner Seele und das unersetzliche Leere, welches mein Unglück in ihr zurückgelassen hat. Mein Kopf durch vierzig Jahre tiefer Betrachtungen ermüdet und fast erschöpft,

findet jetzt den Trost nicht mehr, der mir so oft meine Leiden versüßte. Meine Vernunf überläßt mich ganz meiner Schwermuth; die Natur ist für mich vernichtet; ich sehe keinen Gegenstand mehr, woran ich hängen könnte, ja nicht einmal einen Gegenstand, der mich beschäftigte. Aber, Sire, warum unterhalt' ich Sie so lange von meinen Leiden, da Sie die Leiden so vieler Andern zu erleichtern haben? Warum mach' ich Ihnen diese schmerzliche Beschreibung, da ich von nichts als den Lorbeern reden sollte, die Sie vor sechszehn Jahren an eben diesem Tage in den Feldern bei Liegnitz erndteten? Warum soll ich Sie endlich von meinen traurigen Angelegenheiten unterhalten, da Sie selbst mit so großen Angelegenheiten beschäftigt sind? Möchten diese Angelegenheiten, Sire, einen glücklichen Ausgang nehmen, und den Ruhm, und den Glanz Ihrer Regierung noch vermehren! Möchte die Natur, die Sie zum größten der Könige schuf, Sie auch noch zum glücklichsten der Menschen machen! Möchte sie zu Ihren Tagen alle diejenigen hinzusetzen, die ich von den meinigen abgerechnet wünschte! Könnte ich endlich bald mich zu den Füssen Ewr. Majestät hinschleppen, an Ihrer Brust meine letzten Thränen verweinen, und, mit Dankbarkeit für Sie erfüllt, in Ihren Armen sterben, wenn ich noch einmal das Glück genossen habe, Sie zu sehen, Sie zu hören, Sie bei dem gerührt zu finden, was meine Seele ganz erfüllt, und hauptsächlich Sie von der zärtlichen Ehrerbietung zu überzeugen, die Sie mir seit so langer Zeit ein=

geflößt haben, und welche in diesem Augenbick gerechter und inniger als jemals ist! Mit dieser Gesinnung, werd' ich Zeitlebens verbleiben u. s. w.

82.

Paris den 7. Oktob. 1776.

Sire.

Das heftige und beständige Kopfweh, welches mich fast drei Wochen abgehalten hat, zu denken und zu schreiben, und welches die traurige Folge des Zustandes meiner Seele ist, ist mir desto schmerzlicher gewesen, weil es mir nicht erlaubte, sogleich den vortreflichen Brief zu beantworten, den Ew. Majestät geruhten mir nochmals über mein Unglück zu schreiben. Welch ein Brief, Sire! und wie wenige, ich will nicht sagen Könige, (denn diese Sprache ist Ihnen eben nicht unbekannt,) sondern Freunde, wissen so geschickt wie Sie, zu einer gebeugten und leidenden Seele zu reden! Zehnmahl des Tages lese ich diesen Brief, der recht dazu gemacht ist, meine Leiden zu versüssen: ich lese ihn allen meinen Freunden vor, die, gleich mir, von Dankbarkeit gegen Ew. Majestät durchdrungen sind: wenn ich ihn lese und gelesen habe, sage ich allezeit zu mir: **Dieser große König hat Recht**; und dennoch betrüb' ich mich immer fort. Ew. Majestät werden sich darüber nicht wundern, aber auch nicht an meiner Genesung verzweifeln; ohnerachtet ich selbst nur wenig Hofnung dazu sehe. Gegenstände tiefer wissenschaftlicher Untersuchung würden das einzige Mittel sein, meine

Heilung zu beschleunigen; und dieses kräftige Mittel schlagen mir Ew. Majestät mit eben so vielem Grunde, als Güte vor: allein mein armer Kopf ist nicht mehr im Stande, davon Gebrauch zu machen. Also muß ich bloß von der Zeit einige Linderung meiner Leiden erwarten: und ich fürchte sehr, daß mich diese grausame Zeit eher verzehren, als heilen werde. Die Vergleichung die Ew. Majestät zwischen unserm armseligen Individuum, und den Flüssen anstellen, die sich stäts verändern und doch ihren Namen behalten, ist sinnreich und philosophisch, und erklärt mit eben so vieler Richtigkeit als Witz, warum uns endlich die Zeit tröstet. Bis itzt aber, Sire, fühlt mein trauriger Fluß bloß die Beschwerde, zu fliessen; und sieht noch nicht die Hofnung, endlich einen glücklichern und ruhigern Lauf zu haben. Wär' ich fünf und zwanzig Jahre jünger, so wäre ich vielleicht so glücklich, eine andere Neigung zu fühlen, die mir die Bürde des Lebens erleichterte. Aber, Sire, ich bin beinahe sechzig Jahre alt; und in diesem Alter findet man nicht mehr Freunde, um diejenigen zu ersetzen, die man so unglücklich gewesen ist, zu verlieren. In diesem Augenblick fühl' ich es auf die drückendste Art, da mir ein neuer Verlust droht; oder vielmehr da ich ihn schon empfinde, ehe er noch vollendet ist. Eine ehrwürdige Frau voller Verstand und Tugend, deren Name Ihnen gewiß schon bekannt sein wird, Madame Geoffrin, die seit dreißig Jahren die zärtlichste Freundschaft für mich gehegt hat, die mir noch kürzlich in meinem Unglück allen Trost oder alle die Zer-

streuungen verschaft hat, die sie als eine solche Freundin ausfindig machen konnte, ist schon über einen Monat vom Schlag gerührt worden, der sie beinahe ganz des Gefühls und der Sprache beraubt hat, und mir nicht die geringste Hofnung läßt, sie zu behalten, noch sie wieder zu sehen. Ihre Familie, von ganz andern Gesinnungen als sie, die andächtig ist oder es scheinen will, noch dümmer aber als andächtig ist, und, ohne zu wissen warum, mit einem dummen Haß wider die Philosophen und die Philosophie pralt; beraubt mich itzt sogar des elenden Trostes, bei dieser würdigen Frau zu sein, ihr alle die Dienste zu leisten, die mir meine Zärtlichkeit für Sie eingibt, und welche die arme Kranke vielleicht nicht fühlen würde, die aber meine Liebe zu ihr einigermassen befriedigen würde. Also verliere ich binnen einigen Monaten die beiden Personen, die ich vor allen liebte, und von welchen ich am meisten geliebt ward. Dies, Sire, ist die traurige Lage, in welcher ich mich befinde; mein Herz ist gebeugt, und stumpf geworden; und ich weiß nicht, was ich mit meinem Geiste und meiner Zeit anfangen soll.

Doch noch einmal mache ich mir den Vorwurf, daß ich Ew. Majestät bloß mit meinem Schmerze unterhalte, da ich von nichts weiter reden sollte, als von meiner lebhaften Dankbarkeit für alle Ihre Güte, von der vollkommenen Bewunderung, die mir Ihre Philosophie einflößt, die zugleich so wahr, so wenig gemein, so vernünftig, so gefühlvoll ist; vorzüglich aber von meinem Verlangen, alle die Gesinnungen

die mir Ew. Majestät einflössen, noch einmal zu Dero Füssen zu legen! Meine Gesundheit einzig und allein könnte diese Reise hintertreiben; diese Reise aber ist mir zu theuer, zu werth, als daß ich nicht auf meine schwankende Gesundheit alle die Sorgfalt wenden sollte, deren ich fähig bin, und die Sie so gütig sind, von mir zu fordern. O, Sire, diese Reise ist fast der einzige Gegenstand, der mich noch an das Leben fesselt; und verlör' ich es itzt, so würd ich nichts bedauren, als daß mir die Gelegenheit genommen wäre, Ewr. Majestät noch einmal meine zärtliche und tiefe Ehrfurcht zu bezeugen. Möchten Ew. Majestät selbst sich während der schlimmen Jahrszeit, die wir nun bekommen werden, einer bessern Gesundheit erfreuen, als im letzten Winter! Mehr als jemahls fürcht' ich für Dieselben die heftigen Anfälle der Gicht, die Sie vor einigen Monaten so grausam quälte. Ich fürchte noch mehr; ich fürchte die Nachrichten von einem nahen Kriege, die unaufhörlich in mein Ohr erschallen, und die Ew. Majestät zu neuen Strapazen auffodern möchten, die Ihnen mehr als jemals, gefährlich wären! So sehr ich betrübt und Philosoph bin, so kann ich mich nicht enthalten, noch immer an dem Elende des armen Menschengeschlechtes Theil zu nehmen, welches keines Zuwachses mehr bedarf; und bei meiner Theilnehmung bin ich hauptsächlich auf die Erhaltung, die Wohlfahrt und die Ruhe Ewr. Majestät bedacht. Mehr als einmal haben Sie mich über den Krieg be-

ruhigt, womit ich Europa bedroht glaubte; und mich durch diese Versicherung von der Furcht befreit. Möchten Sie mir doch auch dieses mal die Ruhe wiedergeben, deren ich, mehr als jemals, und zwar mehr um Ewr. Majestät, als um meinetwillen bedürftig bin. Ich verbleibe u. s. w.

83.

Paris den 14 Novemb. 1776.

Sire.

Fast zu gleicher Zeit erhielt ich die beiden Briefe vom 22. und 26sten Oktober, womit mich Ew. Majestät gütigst beehrt haben. Diesen beiden Briefe und der meinige, den ich vor ohngefähr sechs Wochen die Ehre hatte, Ewr. Majestät zu schreiben, sind länger, als gewöhnlich, unter Wegs gewesen. Die ehrlichen Postbedienten, die, ohne Zweifel auf sehr verehrungswürdige Befehle, von denen ich jedoch sehr gern sehe, daß sie andern, als mir übertragen werden, die Briefe öfnen, die nach Deutschland gehen; (denn von denen nach Frankreich wag' ich nicht, das nämliche zu sagen,) waren diesmal vielleicht begieriger, entweder um sich zu belehren, oder um ihres traurigen Zeitvertreibes willen, zu sehen, was ein großer König die Gnade hat, einem armen betrübten Philosophen zu schreiben, und was der arme Philosoph dem grossen König antwortet. Man muß gestehen, Sire, daß diese Postbedienten in der That und in dem ganzen Sinn des Wortes des gens de lettres sind, und zwar solche, die begierig

nach dem Schönen greifen; allein ich besorge sehr, daß diese so neugierigen und besonders so ehrlichen Litteratoren es nicht würdig sind, sich durch das Lesen Ihrer Briefe zu belehren, ja sogar sich durch das Lesen der meinigen zu betrüben. Dem sei nun wie ihm wolle, ich würde ihnen wenigstens sehr verbunden sein, wenn sie den meinem Herzen so süssen, so nöthigen Trost, den mich Ew. Majestät in meiner unglücklichen Lage empfinden lassen, nicht um mehrere Tage oder nur um einige Stunden, verzögerten. Mir fehlt es an Ausdrücken, Sire, um Ihnen zu sagen, wie sehr meine Seele von dieser rührenden Güte durchdrungen ist, und wie viel Gefühl der Dankbarkeit diese Seele, die sich nur schmerzhafter Eindrücke fähig hielt, in sich antrift, Gefühle, die Sie aus so vieler Rücksicht für Sie empfinden muß. Mir allein ist dieses Gefühl nicht vorbehalten; nein, alle meine Freunde theilen es mit mir, erfüllt von der zärtlichsten Ehrfurcht für Ihre Person. Ich wünschte, daß Ew. Majestät, die für die wahre Ehre, das heißt, den Beifall aufgeklärter und tugendhafter Menschen, so viel Empfindungen haben, hören könnten, was diese Männer zu ihren Briefen sagen; ich wollte, daß Ew. Majestät aus dem eigenen Munde dieser Männer vernähmen, wie sehr der große Friedrich, der längst der Gegenstand ihres Lobes und ihrer Bewunderung ist, ihnen noch der allgemeinen Liebe würdig scheint. Ich bin es zu dem Herzen Ewr. Majestät versichert, daß Sie durch diese allgemeine Uebereiu-

stimmung eines so süssen und so wahren Lobes sich eben so sehr gerührt fühlen würden, als durch das Siegesgeschrei Ihrer Soldaten auf dem Schlachtfelde, wo Sie so oft triumphiret haben. Was mich betrift, Sire, ich bewundere und liebe Sie; mach' es aber noch besser, ich höre Sie, und benuze Ihre Lehren: alles nur mögliche wend' ich an, um mich zu zerstreuen: ich versuche verschiedene Arten von Arbeiten, Studiren, Lektüre, und sogar Belustigungen; verschiedene Tage in der Woche bitte ich einige Freunde zu mir, die übrigen Tage suche ich sie auf; ich nehme an ihrer Unterhaltung allen Antheil, den ich nur kann; ich suche mich zu überreden, daß alles, was um mich vorgeht, mich angeht, oder mich wenigstens beschäftigt; ich suche sogar durch den anscheinenden Antheil, den ich daran nehme, die Andern davon zu überreden: bisweilen glauben meine Freunde, daß ich Linderung fühle und beinahe getröstet bin; allein wenn ich sie nicht mehr um mich habe, finde ich mich allein in der Welt und auf ewig des vorzüglichsten Gegenstandes meiner Zuneigung beraubt. Dann sinkt meine traurige Seele mit Schmerz wieder in sich selbst zurück, und sieht nur das Leere, welches sie umschließt und niederbeugt. Mir geht es, wie den Blinden; allein sind sie äußerst traurig: aber in Gesellschaften hält man sie für aufgeräumt, weil der Augenblick, in dem sie mit Menschen umgehn, für sie der einzige erträgliche ist. Umsonst folge ich dem Rathe den mir Ew. Majestät zu geben geruhen, und

wovon Sie mir sagen, daß Sie in Ihren traurigen Stunden selbst Gebrauch machen; umsonst lese ich die Philosophen, und suche mich mit ihnen zu trösten; ich fühle, wie Ew. Maj. sehr wohl sagen, daß die Krankheiten der Seele nur Palliative und keine Heilmittel haben; und beschliesse dann mit der traurigen Wiederholung dessen, was mir diese Philosophen gesagt haben, daß die wahre Linderung unsrer Leiden die Hofnung ist, sie mit dem Ende unsers Lebens bald geendigt zu sehn. Sehr tröstend ist das nicht; aber es ist, wie Ew. Majestät ferner sagen, ein Mittel, welches uns die Natur giebt, uns von diesem Leben, welches wir verlassen müssen, abzuziehn. Dies erinnert mich an den Ausdruck des Einsiedlers, welcher zu den Leuten sagte, die ihn bisweilen besuchten: **Ihr sehet einen Menschen, der fast eben so glücklich ist, als wenn er todt wäre.** Ich bin wie jene alte Frau, die mit aller Gewalt andächtig werden wollte, und es nicht dahin bringen konnte. **Ich überlade mich**, sagte sie, **mit Erbauungsbüchern, ich verschlinge sie und stopfe mich damit, es will aber nichts durchschlagen.** Ich empfinde, in einem weit stärkern Sinne, als der gewöhnliche ist, was für ein **großer Lehrmeister das Unglück ist**; wie viel ein unersetzlicher Verlust freilich schmerzhafte Betrachtungen erzeugt; die man aber ohne den Verlust niemals angestellt hätte; wie sehr ein durchdringender Schmerz die Seele hebt und erweitert, und wie weit umfassend ein Gedanke wird,

wenn man nur einen einzigen hat. Bis zu Thränen, Sire, werd' ich durch die Worte Ihres letzten Briefes gerührt, die so voll von Güte und Theilnehmung sind: **ich hatte Ihnen vorgestern geschrieben, und weiß nicht, wie ich mir einen Scherz erlaubte: ich machte mir deswegen Vorwürfe, als ich Ihren Brief las.** Machen Sie sich keinen Vorwurf, Sire, und glauben Sie, daß Sie besitzen, was Tacitus vom Germanikus sagt: per seria, per jocos eundem animum; eine Seele, die traurig oder frölich, für mein Herz gleiches Interesse hat. Ihre Güte erreicht den höchsten Grad der Vollkommenheit, da Sie sich so gar der Dichtkunst bedienen, um mich zu trösten. Sie sagen mir in eleganten und wohl klingenden Versen, was Sie mir in rednerischer und philosophischer Prosa zu sagen geruhten: Ihre Prosa, Sire, sollte man Seneka, Montagne; und Ihre Verse Lukrez, Mark Aurel unterzeichnen.

Die arme Frau Geoffrin ist immer noch in der nämlichen Lage. Aerzte umringen sie, die ihr nicht helfen können; Dummköpfe und Scheinheilige, die ihr Langeweile machen: man beraubt sie des Umgangs derer, die ihr am liebsten sind, und mich des traurigen Vergnügens, meine Thränen mit den ihrigen zu vermischen.

Ew. Majestät beruhigen mich gütigst in Absicht des Krieges, den ich für Sie und hauptsächlich für mich fürchtete; sehr lebhaft wünschte ich, Sie könnten mir gleiche Versicherungen von Ihrer Gesundheit geben, deren schwankender Zustand mich beunruhi-

get und mich betrübt. Schonen Sie sich, Sire, erhalten Sie sich zum Wohl Ihrer Unterthanen, der Weltweisheit, der Wissenschaften und, ich wage es hinzuzufügen, zu meinem Troste. Mit der größten Ungeduld erwarte ich den künftigen Frühling, um mich selbst von dem Zustande Ihrer Gesundheit zu überzeugen, die mir so theuer ist, und um die Wünsche meines Herzens zu erfüllen, wenn ich Ewr. Majestät die Gesinnungen der Bewunderung, Dankbarkeit, Ehrerbietung und Zärtlichkeit zu Füssen legen werde, womit ich mehr als jemals bin u. s. w.

84.

Paris den 30 Dezemb. 1776.

Sire.

Wären mir nicht die Beschäftigungen Ewr. Majestät eben so heilig, als Ihre Person; wüßte ich nicht, daß Sie ganz etwas anders zu thun haben, als meine Klagelieder oder mein Gewäsch zu lesen: so würden die Briefe, die ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu schreiben, ob sie gleich schon sehr häufig sind, noch häufiger werden; da die Antworten, womit mich Ew. Majestät beehren, mich bei meinen Leiden so kräftig trösten. Der Rath, den mir Ew. Majestät gegeben haben, fängt schon an kräftig auf mich zu wirken: ich beschäftige mich nun wieder mit der Mathematik, die ich seit langer Zeit fast ganz aufgegeben hatte, und ich empfinde davon die heilsamste Wirkung: mein Leben ist nicht froh, daran fehlt sehr

viel; aber es fängt an, erträglich zu werden; und ich hoffe, die Zeit, das Studiren und hauptsächlich das Glück, bald Ew. Majestät zu sehen, werden mir mein Dasein ertragen helfen. Das Befinden der armen Frau Geoffrin, an welchem Ew. Majestät gütigst Antheil nehmen, so wohl in Rücksicht meiner, der ich sie zärtlich liebe, als in Rücksicht ihrer, die dessen sehr würdig ist; dieses Befinden, Sire, ist stets sehr mißlich und ohne einige Hofnung zur Besserung. Zum Glück scheint sie weder am Körper noch an der Seele viel zu leiden; und um deswillen preise ich sie glücklich; denn wenn ihr moralisches Gefühl alle seine Kräfte hätte, würde es für sie sehr bitter sein, sich in ihrer traurigen Lage, dessen, was ihr das liebste ist, beraubt zu sehen. O, wie sehr sind Ew. Majestät berechtigt, zu sagen, daß Frankreich, mit allen den Philosophen, deren es sich mit Recht oder mit Unrecht rühmt, noch eins der abergläubischsten und am wenigsten kultivirten Völker in Europa ist; und daß Ihre guten Deutschen, die unsre Herrchen zu verachten sich das Ansehen geben, bei weitem nicht so dumm sind, als wir. Ich wüßte nur die Spanier, denen wir an religiöser Dummheit die Ehre des Vortritts lassen müssen. Was sagen Ew. Majestät zu den Vorfällen, die sich itzt in diesem unglücklichen Lande ereignen; zu der feierlichen und glänzenden Prozession, welche die Inquisition in Cadix angestellt hat; zu dem Zujauchzen des Volkes, welches während dieser herrlichen Ceremonien in den Strassen auf den Knien liegend, ausrief: Viva la Fe di

Dios; zu der Regierung, welche so etwas duldet; zu der Publikation der Bullen der Päbste Pauls IV. und Pius des V. welche die Inquisitoren gewagt haben, und wodurch bekannt gemacht wird, daß Jedermann, **der Regent so gar nicht ausgenommen**, der Inquisition unterworfen sein soll; zu dem König von Spanien, der diese Unverschämtheit verstattet, und sie sogar, wie man sagt, autorisirt? Man versichert, daß dieses abscheuliche Tribunal seine ganze Gewalt und seine ganze Thätigkeit wieder bekömmt, und daß bereits ein sehr vornehmer Spanier (aus besonderer Gnade,) zu einem immerwährenden Gefängniß verdammt ward, weil er durch kezerische Familien, die er aus Deutschland kommen ließ, verschiedene Ländereien seines unglücklichen Vaterlandes hatte urbar machen lassen? Durch dergleichen Dinge, Sire, kann die Schwermuth vermehrt werden, die Ihnen Voltaire in seinen Briefen äussert. Außerdem hat diese Betrübniß noch einen andern Grund. Man hat, ich weiß weder wie noch wo, ein ziemlich sonderbares Werk gedruckt, unter dem Titel: **die Bibel, endlich erklärt und mit Anmerkungen begleitet von verschiedenen Caplänen** Sr. Majestät des Königs von P. Sie errathen, Sire, wer dieser König ist. Man ist, ich weiß nicht warum, auf den Einfall gekommen, zu glauben und zu sagen, Voltaire wäre der Küster dieser Capläne, und fügt man hinzu, daß unsere gestrengen Parlamentsräthe, die eben so aufgeklärt sind, als die

heilige

heilige Hermandad, und nicht gern sehen, daß die Bibel von Ketzern erklärt werde, diese Erklärung, die darum nicht besser sein wird, feierlich verbrennen wollen, und sehr schlimme Gesinnungen wider den Küster haben, der jedoch sehr einfältig ist, wenn er sie fürchtet. Könnten ihm nicht Ew. Majestät den Dienst erzeigen, den ersten Präsidenten und den Räthen des Königs durch ihren Minister sagen zu lassen, daß dieses verdammte Werk in der That das Werk Ihrer Capläne ist, die dieses zum Zeitvertreib geschrieben haben, um den schweren Müssiggang zu erleichtern, worin Ew. Majestät sie schmachten läßt. Durch diese Erklärung würden Sie ein gutes Werk thun, für welches Ihnen die Philosophie vorzüglich verpflichtet sein würde: es würde aller der Verbindlichkeiten würdig sein, die sie Ihnen seit so langer Zeit schuldig ist.

Mich verlangt sehr, die Folgen zu erfahren, welche die Rose und das daraus entstandene Geschwür bei Ewr. Majestät gehabt haben. Ich kenne einen Greis von mehr als 80 Jahren, der von der Gicht sehr geplagt war, und seit zwei Jahren kein Wort mehr davon weiß, nachdem er, wie Ew. Majestät, Ausschläge auf der Haut bekommen hatte, die sich in Geschwüre endigten. O wie sehr wünscht' ich, daß Ew. Majestät die nämliche Linderung empfänden, und wie glücklich wär' ich, sie ihnen verkündigt zu haben.

Ueberzeugen Sie sich, Sire, ganz von dem Antheil, den ich an der Geburt des neuen Prinzen nehme, durch welchen Ihr hohes Haus ist vermehret wor-

den. Vorzüglich aber ersuch' ich Sie, mit Ihrer gewöhnlichen Güte die feurigen Wünsche anzunehmen, die ich für Ihre Erhaltung und für Ihr Glück, während des Jahres thue, in welches wir nun treten, und welches ohne Zweifel für mich glücklich sein wird, weil ich ihm das kostbare Glück zu verdanken haben werde, Ewr. Majestät noch einmal die Gesinnungen der zärtlichsten und tiefsten Ehrfurcht zu Füssen zu legen, mit welchen ich Zeitlebens sein werde u. s. w.

78.

Paris den 17 Febr. 1777.

Sire.

Die Güte Ewr. Majestät und der Antheil, den sie an den Fortschritten meiner moralischen Genesung zu nehmen geruhen, rühren mich aufs innigste. Diese Fortschritte, Sire, sind jedoch nur sehr langsam. Es ist nicht zu leugnen, daß mich gründliches Studiren von andern Gegenständen abzieht; und daß die Gesellschaft bisweilen etwas Anziehendes für mich zu haben scheint. Wenn ich aber, welches bald geschieht, von der Arbeit und Gesellschaft ermüdet, mir allein überlassen bin, und mich in dieser besten der Welten so ganz abgesondert sehe; so schreckt mich meine Einsamkeit; dann bin ich wie ein Mensch, der vor sich eine ange Wüste zu durchwandern hat und den Abgrund der Zerstörung am Ende dieser Wüste sieht, ohne Hof-

nung, dort ein einziges Wesen zu finden, das seinen Fall in diesem Abgrund betraure, und das sich seiner, nachdem er hinab gefallen sein wird, erinnere.

Doch immer seh' ich zu spät, daß ich stets die Thorheit begehe, Ew. Majestät mit den traurigen Ideen zu unterhalten, die Sie selbst zu zerstreuen sich bemühen. Lieber will ich mit Ihnen von der Reise reden, die ich im Sinne habe, von dem Vergnügen, welches ich fühlen werde, Ihnen alle Gefühle der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung, von denen ich seit so langer Zeit für Sie durchdrungen bin, zu Füssen zu legen, und von meinem Glücke, Sie noch einmal zu sehn und zu hören. Ohnerachtet meine Gesundheit itzt eben nicht die beste ist, und die geringste Störung meiner Diät und meiner einförmigen Lebensart, meiner armseligen gebrechlichen Maschine sehr empfindlich ist; so hoffe ich dennoch, daß mir diese Gesundheit und diese Maschine erlauben werden, die Güte Ewr. Majestät zu geniessen, und mit Ihnen über die grossen Uebel und die geringen Güter des Lebens zu philosophiren.

In meiner traurigen Lage, häng' ich mich an alles, was mir möglich ist, um mir Linderung zu verschaffen; und bisweilen denk' ich, daß ich wenigstens so glücklich bin, nicht in Spanien zu leben, und keine Inquisitoren fürchten zu dürfen. Für einen Regenten ist es, wie Ew. Majestät sagen, in der That sehr erniedrigend, sich und seine getreue Unterthanen auf diese Art einem Jakobiner auf Gnade in die Hän-

de zu geben. Das Priestergesindel wußte sehr wohl, was es that, als es die Beichte einführte. Es leben die Fürsten, die nicht beichten!

Voltaire hat keine **weisse Kuh**; aber er hat beständig große Furcht vor den Leuten, welche die Kühe verbrennen lassen. Jetzt aber glaub' ich ihn etwas mehr beruhigt über diese erklärte und commentirte Bibel, von den Caplänen Ewr. Majestät, die nichts bessers zu thun hatten, als die Bibel für Andere auszulegen, da Ew. Majestät nicht für gut befinden, sie sich von ihnen auslegen zu lassen. Doch ich höre, daß wirklich ein anderer Gegenstand da ist, worüber Voltaire sich itzt sehr betrübt; sein Etablissement in Ferney wird ihm itzt sehr lästig, weil er, seit dem Herr Türgot nicht mehr im Amte ist, zu wenig Hülfe findet, es zu unterhalten: er schreibt Ewr. Majestät, **daß er zu Grunde gerichtet ist.** Dieses ist nicht durchaus wahr; und sehr leid sollte mir es thun, wenn es ganz wahr wäre, weil er seinen unglücklichen Vasallen so viel Gutes erzeigt: aber gewiß ist es, daß verschiedne vornehme Herren, von denen er Renten zu heben hat, es nicht für nöthig halten, ihm zu bezahlen; zum Beispiel, der Herzog von Bouillon, der Marschall von Richelieu, und vor allen der Herzog von Würtemberg. Selbst auch, wie man sagt, ein Generalpächter gibt sich das Ansehn, den armen Alten bankerut zu machen, und es den Würtembergern, den Bouillons und Richelieus gleich zu thun. O wie richtig urtheilen Ew. Majestät über die vielfältigen Uebel, mit

welchen unsre unglückliche Laufbahn besäet ist; und über die Vernunft der afrikanischen Völker, die bei der Geburt ihrer Kinder, nicht aber bei ihrem Tode, weinten. Alles, was die Philosophie zu unserm Troste sagen kann, ist dieses: daß diese Uebel ein Ende haben werden, und daß es, wie man gewöhnlich sagt, besser spät, als niemals ist. Wenigstens hoffe ich, Sire, daß sich meine Leiden nicht endigen werden, ohne durch die Freude versüßt zu werden, die ich erwarte, nämlich, Ew. Majestät noch einmal meine Aufwartung zu mbchen, und Ihnen die Beweise der zärtlichsten Ehrerbietung zu erneuern, mit welchen ich bis an das Ende meines Lebens sein werde u. s. w.

86.

Paris den 28. April 1777.

Sire.

Herr von Catt wird Ewr. Majestät die traurigen Ursachen gesagt haben, die mir nicht verstatten, Ihnen alle Gefühle der Dankbarkeit, Ehrerbietung und Ergebenheit zu Füssen zu legen. Diese für mich betrübende, und für sie so unangenehme Beschreibung, will ich nicht wiederholen. Für mich ist die Lage, in der ich mich befinde, um so viel empfindlicher, weil ich wirklich das Vergnügen, welches ich mir versprach, eine kurze Zeit bei Ewr. Ewr. Majestät zuzubringen, Sie noch einmal zu sehen und zu hören, mit Ihnen zu philosophiren, mit Ihnen von allem, was eher et-

was anziehendes für Sie, als für mich hat, zu sprechen — durch nichts werde ersetzen können. Dennoch, Sire, kann ich nicht ganz der Hofnung entsagen, noch einmal Ewr. Majestät zu sehn: aber ich wage es nicht mehr, Plane zu machen, oder Ihnen etwas zu versprechen, aus Furcht, meine Absicht nicht ausführen zu können. Da ich mir schmeichle, nicht immer krank und unglücklich zu sein, so werd' ich vielleicht in meinem Leben noch einige Augenblicke finden, die ich Ewr. Majestät werde widmen können; und unstreitig werden diese Augenblicke für mich die angenehmsten sein. Wollte doch das Geschick mir noch diese Gunst gewähren!

Ew. Majestät haben durch die Erleichterung, die Sie mir zu dieser Reise in jeder Rücksicht verschaffen wollen, zu allen Ihren Gütigkeiten gegen mich, die größte hinzugefügt: nie werd' ich sie mißbrauchen, wenn ich mich je in dem Falle befinde, sie nutzen zu können; und was ich mehr als irgend etwas bedaure, ist, daß ich Ewr. Majtstät nicht persönlich meine zärtliche Dankbarkeit bezeugen kann.

Ich mache mir Vorwürfe, Sire, daß ich Ew. Majestät so lange und auf eine so traurige Art von mir unterhalte: lieber will ich mit Ihnen von Dingen reden, die hier geschehen. Seit vierzehn Tagen befindet sich der Graf von Falkenstein bei uns, dessen wahrer Name Ihnen bekannt ist. Noch habe ich ihn nicht gesehen, weil ich sehr eingezogen lebe; und wahrscheinlich werde ich ihn nicht sehen, wenn er nicht etwa unsere Akademie besucht, welches noch ungewiß ist.

Wenn er uns besuchte, so bin ich Willens, ihm eine kleine Lobrede auf Fenelon, die ihn wird interessiren können; in der Akademie der Wissenschaften aber einige Bemerkungen über die Theorie der Musik, vorzulesen. Diese zwei kleinen Stücke sind schon längst geschrieben; und so mittelmässig sie auch sind, so wär' ich jetzt nicht im Stande, sie so gut zu machen. Ueberhaupt scheint mir dieser Prinz hier ziemlich Beifall zu finden. Man bemerkt an ihm, daß er höflich, leutselig und lernbegierig ist. Er hat geäussert, daß er die Komplimente verbäte, wenn er in die Akademie käme; und ohnerachtet es unser Handwerk mit sich bringt, Komplimente zu machen, so werden wir ihm gehorchen. Er findet sich überall unangemeldet, und nicht einmal erwartet, ein: unsre Schauspiele scheinen ihn wenig zu rühren: er sieht lieber Anstalten, die nützlich sind, oder nützlich sein sollen. Letztens besuchte er das Hotel-Dieu, und Abscheu ergriff ihn bei dem Anblick der Grausamkeit, mit welcher man die Kranken in diesem Hause behandelt; wo sie bis auf sechse in einem Bette über einander gepackt sind; der Todte an der Seite des Sterbenden, und dieser an der Seite des Genesenden. Nicht etwan, als ob es dem Hotel-Dieu an Reichthum fehlte, und es folglich ausser Stand wäre, die Kranken besser zu pflegen: allein das Hotel-Dieu hat **Verwalter**; und mehr braucht man nicht davon zu sagen. Der Kaiser wird, wie man versichert, unsre Häfen besuchen: er wird unsre Marine nicht in der glänzenden Verfassung antreffen, in welcher sie eine kurze Zeit unter Ludwig

XIV war; jedoch wenigstens in einem erträglichen Zustande, und weit besser, als sie durch die schlechte Politik des Kardinals von Fleury war hinterlassen worden. Hier schmeicheln sich die redlich gesinnten Bürger, dieser Fürst werde dem Könige, seinem Schwager, den abscheulichen Zustand des Hotel-Dieu, der diesem jungen Prinzen ohne Zweifel unbekannt ist, anzeigen; und daß vielleicht diesem schrecklichen Misbrauch dadurch abgeholfen werden wird. Gott gebe es!

Bei uns ist man sehr mit den Insurgenten beschäftiget, und sehr begierig den Ausgang des entscheidenden Feldzuges zu sehn, den man zu eröfnen im Begrif ist. Man sagt, daß die Engländer Deutschland entvölkern, um Truppen nach Amerika zu schicken. Mich dünkt es ist für all die kleinen deutschen Fürsten nicht sehr redlich, und macht ihnen noch weniger Ehre, daß sie auf eine solche Art ihre Unterthanen ausserhalb Landes schicken, und sie in einer Entfernung von zweitausend Meilen todtschlagen lassen, um sich eine Oper zu verschaffen. Es sollen auch die Meisten in Amerika bleiben; und daß sie dieses thun, scheint mir noch das klügste zu sein.

Portugals Tirann ist also nun in Ungnade gefallen. Alles, was man von seiner Tirannei erzählt, erregt Abscheu; vielleicht wird aber auch das Alles vergrössert. In Spanien soll die Inquisition ihre Plackereien fortsetzen; sie treibt ihr Handwerk, weil es der König zuläßt.

Empfangen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte, mein herzliches Bedauern, das ich Ihnen nur unvollkommen ausdrücken kann, darüber, daß ich

Ewr. Majestät nur schriftlich die herzliche und tiefe Ehrfurcht bezeugen kann, mit welcher ich bis an das Ende meines Lebens sein werde ꝛc.

87.

Paris den 23 Mai 1777.

Sire.

Ich halte es für meine Pflicht, Ewr. Majestät Nachricht von der Unterredung zu ertheilen, mit der mich der Herr Graf von Falkenstein beehrt hat, und woran Ew. Majestät Theil hatten. Am vergangenen Sonnabend, den 17ten dieses Monats, kam er in die französische Akademie; und nachdem er die verschiedenen Vorlesungen angehört hatte, die man in seiner Gegenwart hielt, hatte er die Gnade, sich mir zu nähern, — Er sagte mir sogleich sehr viel verbindliches, und fügte hinzu: Man sagt, daß Sie sich vorgenommen haben, dies Jahr nach Deutschland zu reisen: man setzt sogar hinzu, daß Sie ganz ein Deutscher werden wollen. Ich antwortete: meine Absicht wäre wirklich gewesen, Ewr. Majestät in diesem Jahre meine Aufwartung zu machen, und bei Ihnen einige Monate der schönen Jahreszeit zuzubringen: ich hätte diese Reise sehr gewünscht; aber der schlechte Zustand meiner Gesundheit gestattete es mir nicht, sie zu unternehmen; welches für mich um so viel betrübender wäre, da Ew. Majestät die Gnade gehabt hätten, mich mit aller möglichen Güte dazu einzuladen.

Mich dünkt, sagte er, daß Sie den König von Preussen schon gesehn haben. Zweimal, erwiederte ich: einmal in Wesel 1756, wo ich mich nur wenig Tage aufhielt; das zweitemal 1763, wo ich die Ehre hatte, drei bis vier Monate bei ihm zuzubringen. Seit der Zeit, fügte ich hinzu, hab' ich mir stets die Ehre gewünscht, diesen Fürsten noch einmal zu sehen: allein die Umstände haben es gehindert; hauptsächlich bedauerte ich es, daß ich ihm nicht meine Aufwartung in dem Jahre machen konnte, wo er mit dem Kaiser in Neisse zusammenkam; itzt aber bleibt mir in dieser Rücksicht nichts mehr zu wünschen übrig. Es war sehr natürlich, antwortete er, daß der Kaiser, jung und begierig, sich Kenntnisse zu erwerben, einen Fürsten, wie der König von Preussen, einen so grossen Feldherrn, einen Monarchen von so grossem Rufe, der eine so grosse Rolle gespielt hat, zu sehen wünschte: Es war ein Schüler, der seinen Meister sehen wollte; dies waren seine eignen Worte. Recht sehr wünschte ich, sagte ich zu ihm, daß der Herr Graf von Falkenstein die Briefe sähe, womit mich der König von Preussen nach dieser Zusammenkunft beehrte: Sie würden darin sehen, daß dieser Fürst schon damals von dem Kaiser das Urtheil fällte, welches die Stimme des Publikums seitdem bestätigt hat. Ich glaubte, Sire, daß es Ewr. Majestät nicht unangenehm sein würde, von dieser Unterredung unterrichtet zu werden. Eine umständliche Erzählung deß, was der Kaiser in Rücksicht auf mich hinzusetzte, werd' ich Ewr. Majestät ersparen: ich wer-

de ihnen bloß sagen, daß ich in der Versammlung zwei Stücke vorlas: das Eine bestand in einigen Synonymen im Geschmack der Synonymen des Abbe Girard, und unter diesen Synonymen waren **Simplizität und Bescheidenheit**, welcher Artikel sich mit einer halbversteckten Anwendung auf diesen Fürsten schloß, die er mit Vergnügen zu fühlen schien. Das zweite war eine kurze Lobrede auf Fenelon, die auch manches, das auf den Kaiser Beziehung hatte, enthielt; unter andern etwas über die Reisen, die der Herzog von Bourgogne, Fenelons Zögling, machen sollte; und über Fenelons Wunsch, daß diese Reisen ohne Gefolge und Prunk geschehen möchten. Im Schauspiele erndtete der Graf von Falkenstein den Beifall für die Simplizität ein, mit der er reiset. Vor einigen Tagen sah er **Oedipus**; und bei der Stelle, wo Jokaste die Verse der ersten Szene im vierten Aufzug sagt:

Ce Roi, plus grand que sa fortune,
Dédaignoit, comme vous, une pompe importune &c. *)

sahen alle Zuschauer auf ihn, und klatschten ihm zu wiederholten malen Beifall zu. Durch diese Simplicität, Sire, hat der Kaiser unsern Prinzen ein trefliches Beispiel gegeben, die itzt nicht so reisen, wie er; und dieses Beispiel gab ihm ein König, der

*) Dieser König, grösser als sein Glück,
Verachtete, wie Du, des Pompes Last ꝛc.

sehr wohl seinen Mitbrüdern in allen Stücken zum Vorbilde dienen sollte. Alles, was hier gesehen zu werden verdient, hat der Kaiser mit Aufmerksamkeit gesehn, und überall viel richtige Beurtheilung und Wißbegierde geäussert. Am vergangenen Freitage war er in der Akademie der Wissenschaften; man las ihm einen Auszug der interessantesten Abhandlungen vor, welche die Mitglieder seit einem halben Jahre vorgelesen hatten. Unter diesen Abhandlungen befand sich eine von den Meinungen der Alten über die Leidenschaft des Spiels. Der Kaiser wendete sich an den Herrn Türgot, der den Vorsitz bei der Versammlung hatte, und sagte zu ihm: Dies war ein Wort zu seiner Zeit geredt. Wirklich ist die Spielsucht, ohnerachtet des guten Beispiels, welches der König in dieser Rücksicht giebt, am Hofe grösser, als jemals.

Da dieser Brief einzig und allein dazu bestimmt ist, Ew. Majestät von der Reise des Kaisers zu unterhalten; so werde ich nicht **Childebrand** darin mischen, und von mir reden. *) Meine Gesundheit bleibt immer noch sehr schwach, und bis itzt hat die schöne Jahreszeit wenig Aenderung bewirkt: zwar ist diese schöne Jahreszeit wegen des beständigen Regenwetters, welches wir seit sechs Wochen haben, abscheulich.

*) Eine Anspielung auf den Vers des Boileau:
Qui de tant des héros va choisir Childebrand.

Ich schliesse mit der Wiederholung meines ganzen Bedauerns, Ewr. Majestät die Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit und der tiefen Ehrfurcht, wozu ich mich so sehr verpflichtet fühle, nicht persönlich zu Füssen legen zu können, mit welchen ich aber zeitlebens sein werde rc.

88.

Paris den 28 Julius 1777.

Sire.

Ich fühle mich von Dankbarkeit für die Aufmerksamkeit, die Ew. Majestät für meine Gesundheit zu äussern geruhen, und für den Antheil durchdrungen, den Sie so gütig an dem Kummer nehmen, den ich darüber empfinde, daß ich nicht selbst kommen und Ihnen alle die Gesinnungen, zu welchen mich die Pflicht auffordert, zu Füssen legen kann. Dieser Kummer, Sire, ist um so viel grösser, weil ich mich in der Unmöglichkeit befinde, das süsse Glück, welches ich mir versprach, durch irgend etwas ersetzen zu können; und itzt sogar das Unglück erfahre, nicht einmal mehr die einzigen und traurigen Vergnügungen, die mir übrig waren, geniessen zu können. Wir haben so viel Regen, und oft ist es so kalt, daß mir sogar das Spazierengehn fast gänzlich verwehrt ist; und doch ist dieses meine einzige Zuflucht, weil sich alle meine Wintergesellschaften zerstreuet haben. Fast alle Tage bin ich mir selbst überlassen, und fühle leb-

hafter, als jemals, alles, was ich verlohren habe, und das Unglück, es nicht ersetzen zu können. Doch ich fühle, daß ich durch die Darstellung dieses traurigen Gegenstandes die Güte misbrauche, womit mich Ew. Majestät beehren. Lieber will ich mit Ihnen von dem Vergnügen sprechen, daß ich empfand, als ich vom Herrn von Katt erfuhr, daß die Gesundheit Ewr. Majestät in dem besten Zustande ist, und nicht nur der ausserordentlichen Bewegung widersteht, die sich Ew. Majestät machen, sondern sogar dadurch gestärkt und fester wird. Der Graf von Falkenstein, der uns seit dem Ende des Mays verlassen hat, hat sich viel Mühe gegeben, Frankreich zu sehen. Ohne Zweifel wird er sich bei seiner Regierung das Gute und Böse zu Nutze machen, welches er von der Hauptstadt an überall gesehen hat. Ich habe schon von mehrerern competenten Richtern gehört, was Ew. Majestät mir von der Kaiserinn Königinn zu sagen geruhen, und was mir nicht bestätigt zu werden nöthig war, nachdem Ew. Majestät gesprochen hatten. Ich habe niemals die Ehre gehabt, diese Fürstin zu sehen; und hätte mich auch nicht erdreistet ein Urtheil über sie zu fällen; allein sie scheint mir doch wenigstens deswegen Lob zu verdienen, weil sie ihren Kindern Geschmack an Simplizität und Herablassung eingeflößt hat, wodurch sich Fürsten bei ihren Unterthanen so sehr beliebt machen. Itzt vermuthe ich den Kaiser auf dem Wege nach seinen Staaten. Er hat sollen über Genf gehen; und ich bilde mir ein, daß er, nach so vielen Dingen, die er gesehen hat, von welchen einige

nicht viel taugten, auch wird Verlangen getragen haben, den Patriarchen von Ferney zu sehn, dem dieser kaiserliche Besuch auf verschiedene Jahre Leben geben würde. Seit langer Zeit habe ich keine Nachrichten von ihm gehabt; doch glaub' ich, daß sie gut sein würden: ich vermuthe itzt den armen Teufel, den Verfasser der Philosophie de la nature bei ihm; den die elenden Jansenisten, die sichs unterstehen, im Chatelet über Leben und Freiheit der Bürger zu sprechen, so grausam und so dumm verfolgt haben. Unsre gnädige Herren vom Parlament haben ihn glimpflicher behandelt, weil sie das Geschrei des Publikums fürchteten; doch wagten sie es, zur Ehre der obrigkeitlichen Würde, nicht, ihn frei zu sprechen; und glaubten verpflichtet zu sein, ihm einen kleinen Verweis zu geben, den er freilich wol ein wenig verdiente, weil sein Buch nicht besser gerathen war. Ew. Majestät haben sehr richtig von diesem Geschreibsel geurtheilt; es verdiente in der That nicht, daß man so viel Aufhebens davon machte.

Grimm soll wirklich diesen Winter nach Frankreich zurückkommen, um noch einmal nach Petersburg zurückzukehren? Es ist wahr, ich würde wohl noch weiter reisen, um die Gesundheit zu suchen; aber wenn ich auch noch so sehr eilte, so würd' ich fürchten, daß sie immer noch geschwinder liefe, als ich. Doch ich befinde mich itzt, Dank sei es der Witterung, so schlecht sie auch ist, etwas besser: allein mein elender Magen erwartet mich auf den Winter, um nur seine Strei-

che zu spielen. Ich muß mich zur Gegenwehr rüsten, und indessen Geduld haben.

Seit langer Zeit vermiß ich meinen alten Mitbruder, den Encyklopädisten, den Ritter von Jaucourt. Er lebt in der größten Einsamkeit, und beschäftigt sich, wie man sagt, mit einer neuen Ausgabe des Morery; denn er arbeitet nur an Werken, die aus mehrern Folianten bestehn. Die kleinen Bände von Racine und la Fontaine enthalten weniger Worte, und mehr Sachen. Uebrigens macht es ein Jeder, wie er es versteht, um sich die Zeit zu vertreiben; allein, sie andern zu vertreiben, ist etwas schwerer. Der Quaker Freeport hat wohl recht, wenn er in Voltairens Schottländerinn sagt: es sei schwerer, sich die Zeit zu vertreiben, als Reichthum zu sammeln. Noch schlimmer ist es, wenn man diejenigen belüstigen will, die Langeweile haben.

Ich habe die Rede des Herrn Pitt oder Mylord Chatam, der weit besser gethan hätte, seinen ehemaligen Namen zu behalten, gelesen. Wirklich ist diese Rede, wie Ew. Majestät sagen, unangenehmer Wahrheiten voll, die aber die englische Regierung nicht angehört hat. Diese besteht hartnäckig auf jenen amerikanischen Krieg, der ihr nicht glücken wird, und uns Zeit läßt, unsre Seemacht in den Stand zu setzen, der ihrigen zu widerstehen. Die letzten Nachrichten, die wir erhalten haben, verkündigen von Seiten der Engländer keinen glänzenden Feldzug. Ich wünschte wohl, zu wissen, wenn es nicht unbe-

schei-

scheiden wäre, Ewr. Majestät solche Fragen vorzulegen; was sie zu diesem Kriege, zu dem politischen und militärischen Betragen der Engländer und zu Washingtons Bewegungen denken: ich wäre nicht so dreist, Sie um Ihre Meinung zu fragen, wenn ich nicht versichert wäre, daß Sie mir mit einem Worte mehr Licht geben werden, als Andre in einem ganzen Buche. Deutlichkeit, Kürze und Richtigkeit karakterisiren alle ihre politischen, militärischen und litterarischen Urtheile; und der venetianischen Advokat würde zu Ihnen, wie zu seinen Richtern sagen: E sempre ben. Sollte aber dieser Advokat meinen langen Brief sehen, so würde er, dünkt mich, mir sagen können: Schweiget, und schonet die kostbare Musse eines Königes. Ich schliesse also mit der Bitte, mit Ihrer gewöhnlichen Güte die zärtliche Ehrfurcht aufzunehmen, mit der ich bis an das Enme meines Lebens sein werde u. s. w.

89.

Paris den 22 Sept. 1777.

Sire.

Nach meiner Zurückkunft vom Lande, wo ich einige Wochen zubrachte, um meine Gesundheit wieder herzustellen, womit es eben nicht sonderlich steht; fand ich den letzten Brief, mit welchem mich Ew. Majestät zu beehren geruhen, und den sehr philosophischen Traum den Sie ihm beigefügt haben; ich

verliere keinen Augenblick, mir die Ehre zu geben, Ihnen auf beides zu antworten.

Ich danke Ewr. Majestät unterthänigst für den Rath, den Sie mir mit Chaulieu geben, den kurzen Weg, der mir noch übrig ist, **mit Blumen zu bestreuen.** Sie, mit Ruhm jeder Art bedeckt, Sire, und in einer Lage, wo Sie täglich Glückliche machen können, Sie haben gut sprechen. Ich aber bin aller dieser Vorzüge beraubt; nur mit Disteln wird die Bahn meines Lebens bestreut sein, oder höchstens mit Kornblumen, wie die Getreidefelder, die sie gern entbehren würden.

Eben so wie Ew. Majestät, hab ich mich über das wenige Verlangen des Grafen von Falkenstein gewundert, den Patriarchen von Ferney zu sehn, und ich zweifle keinesweges, daß Ewr. Majestät die Ursach dieser anscheinenden Gleichgültigkeit richtig errathen haben: denn, zur Ehre dieses Prinzen, will ich glauben, daß seine Gleichgültigkeit ihm nicht ein Ernst ist. Wenigstens ist man sehr überzeugt, daß dieser Rath nicht von seiner Schwester herrührt, die, wie man sagt, mit Achtung für den Patriarchen erfüllt ist, und ihm solches mehr als einmal hat versichern lassen.

Ohnerachtet der Eroberung von Ticonderago und der andern Vortheile, die sich die Engländer davon versprechen, denk' ich, wie Ew. Majestät, (deren Prophezeihungen ich in dieser Materie, so wohl als in vielen andern, jederzeit zu Rathe ziehen werde), daß diese sehr übermüthige Insulaner ihre Kolonien nicht

bezwingen werden; und ich gestehe, daß es mir nicht unangenehm sein würde, sie so gedemüthigt zu sehen, da sie es mit ihren Thorheiten wohl verdient haben. Es scheint jedoch nicht, daß sie von ihren Thorheiten ablassen wollen; und wenn sie, wie der Anschein zeigt, noch einen neuen Feldzug versuchten, so wird wahrscheinlich unser armes Frankreich noch ein Jahr frei athmen können. Denn ich zweifle nicht, daß sie ihm, so bald es möglich, den Krieg ankündigen werden; und ich wünsche es, mehr als ich es glaube, daß wir im Stande sein mögen, ihn auszuhalten.

Grimm befindet sich wirklich in Stockholm, im Gefolge des Königs von Schweden; ich weiß, daß er Willens ist, nach Berlin zu gehen, und vielleicht hat er bereits Ewr. Majestät seine Aufwartung gemacht. Dies ist das einzige Glück, um welches ich ihn beneide, und wozu ich noch nicht alle Hoffnung aufgeben will: es ist die einzige schmeichelhafte Vorstellung, die mir übrig bleibt, und die ich wenigstens zu erhalten suche, wenn mir meine gebrechliche Maschine nicht nicht gestattet, sie zu realisiren.

Nun komme ich auf den vortreflichen Traum, Sire, den mir Ew. Majestät mitgetheilet haben. Welch eine Menge Leute, Sire, selbst wie viele Prinzen denken mit offnen Augen nicht so, wie Ew. Majestät träumen! Leider ist, zum Unglück des armen menschlichen Geschlechts, dieser Traum nicht Traum genug; sein ganzer Gegenstand hat nur zu viel Wirklichkeit. Als ich in diesem Traume alle

Thorheiten der Menschen überschaute, und sahe, mit wie vieler Anmuth ihrer darin gespottet wird; **sagt ich den Vers** aus der Comödie;

On ne peut s'empêcher d'en pleurer & d'en rire. *)

Bei dieser Gelegenheit nehme ich mir die Freiheit, Ewr. Majestät eine Vorstellung zu thun. Es betrift die Fortschritte der philosophischen Aufklärung, die, ohnerachtet Ihrer Bemühungen und besonders Ihres Beispiels, so langsam sind. Sie haben in Ihrer Akademie eine Klasse spekulativer Philosophie, die unter der Führung Ewr. Majestät, zu den Gegenständen ihrer Preisaufgaben, sehr interessante und nützliche Materien wählen könnte, zum Beispiel, die Frage: **ob es nützlich sein kann, das Volk zu täuschen?** In der französischen Akademie haben wir diese schöne Aufgabe nie gewagt; weil, zum Unglück der Vernunft, die zum Conkurs eingeschickten Abhandlungen von zwei Doktoren der Sorbonne censirt werden müssen; und es unmöglich ist, etwas vernünftiges zu schreiben, wenn man mit solchen Leuten zu thun hat. Allein Ew. Majestät haben weder Vorurtheile, noch Sorbone; und eine Frage, wie diese, wäre wohl würdig, von Ihnen allen Philosophen in Europa aufgegeben zu werden, die sich ein Vergnügen daraus machen würden, sie abzuhandeln. Dergleichen Gegenstände würden, dünkt mich, mehr frommen, als der größte Theil von denen, die bis-

*) Man muß darüber lachen, muß darüber weinen.

her von jener metaphysischen Klasse aufgegeben worden sind. Hauptsächlich hat mir die letzte Frage wegen ihrer Unverständlichkeit sehr sonderbar geschienen: ich habe Niemanden gesehn, der nicht eben so, als ich, davon geurtheilt hätte; und ich bin versichert, daß mein Freund la Grange nicht dabei zu Rathe gezogen worden ist. Gewiß hätte er der Akademie die Unannehmlichkeit erspart, ihre Fragen lächerlich gemacht zu sehen.

Ich bin so frei, Sire, diesem Briefe eine Abhandlung beizufügen, und Ew. Majestät auf das dringendste zu bitten, solche auf das umständlichste beantworten zu lassen. Der Gegenstand ist so interessant, daß ich an der Gewährung meiner Bitte nicht zweifle. Die in Paris errichtete Königliche medizinische Gesellschaft, die aus den besten und geschicktesten Männern der Fakultät besteht, und der die Güte bekannt ist, womit mich Ew. Majestät beehren, hat sich an mich gewendet, um Ewr. Majestät diese Abhandlung zu überreichen, und die verlangten Aufschlüsse von Ihnen zu erhalten. Ich ersuche Sie ergebenst, Ihre Befehle hierzu gütigst zu ertheilen.

Gewöhnlich haben wir hier den schönsten Herbst, wenn wir bis zum Anfang des Augusts den häßlichsten Sommer gehabt haben. Ich fürchte die Annäherung der übeln Jahrszeit; und schon fang' ich an, den Eintritt des Frostes zu fühlen. Er mache indessen mit mir, was ihm beliebt, wenn er nur die wirklich kostbare Gesundheit Ew Majestät verschont.

Mit zärtlichsten Verehrung bin ich u. s. w.

90.

Paris den 27 Novemb. 1777.

Sire.

Herr Grimm hat mir bei seiner Ankunft in Paris das Paket zugestellt, welches ihm Ew. Majestät für mich mitgegeben hatten. Mit Begierde las ich die darinn enthaltene vortrefliche Schrift, und sogleich wollt ich Ewr. Majestät meinen unterthänigsten Dank dafür sagen; da ich aber bedachte, daß ich erst neuerlich die Ehre gehabt hatte, an Sie zu schreiben, glaubte ich, es wäre unbescheiden, Ihnen so oft mit meinen Briefen beschwerlich zu fallen, und daß Sie etwas anders zu thun hätten, als mein häufiges Geschmiere zu lesen. Ich möchte lieber diese Zeit auf die oftmalige Lesung der Schrift Ihrer Majestät verwenden, und bei Gelegenheit auch Andern, die dessen würdig sind, diese Schrift, die Ewr. Majestät so würdig und so voll ist von den vortreflichsten Grundsätzen der Regierung, und solche mit so viel Gründlichkeit, Geist und Wohlredenheit ausdrückt, zu lesen geben. Ew. Majestät beweisen, sowol durch Ihre Sorgfalt in der Anwendung, als auch durch den Erfolg, wie sehr diese Grundsätze weise sind. Ihr Betragen, Sire, und das Beyspiel, welches Sie den übrigen Fürsten geben, sind noch über die weisen und nützlichen Lehren erhaben, die jene aus Ihren Schriften schöpfen können. Möchten Sie noch lange Beispiel und Lehre geben können!

Vor vier Wochen bin ich so unglücklich gewesen, die Frau Geoffrin, die einzige wahre Freundin, die mir übrig war, zu verlieren. Seit dem Verlust der Freundin, mit der ich alle meine Abendstunden zubrachte, gieng ich, um meinen Kummer zu mildern, zur Frau Geoffrin, deren Freundschaft mich tröstete, und bei welcher ich die Morgenstunden zubrachte. Nunmehr weiß ich nicht, was ich mit meinen Morgen- und Abendstunden anfangen soll; und alles, was in denselben geschieht, ist nur Flickwerk. Verzeihen Ew. Majestät, daß ich schon wieder von mir rede: ich fürchte, Ihre Güte zu misbrauchen.

Als ich die Ehre hatte, Ewr. Majestät die wichtige Frage vorzuschlagen; **Ob es Nutzen haben könne, das Volk zu täuschen?** war es nicht eigentlich meine Absicht, daß Sie Ihrer Akademie befehlen sollten, diesen Gegenstand zu bearbeiten, sondern daß Sie solchen von der metaphysischen Klasse als eine Preisfrage aufgeben liessen; das wird aber nur bei nächster Gelegenheit möglich sein, weil schon eine Materie vorgeschlagen ist, die man unglücklicher Weise nicht wieder zurücknehmen kann. Weil sich indessen Ew. Majestät in eine nähere Bestimmung dieser großen Frage mit mir einzulassen belieben, so dächt ich, Ihrer bessern Meinung unbeschadet, Sire, daß man zwischen den transitorischen, bald vorübergehenden Irrthümmern und zwischen den beständig dauernden einen Unterschied machen müsse: es ist ausser Zweifel, daß man um eines grössern Vortheils wil-

len, oder um ein grösseres Uebel zu vermeiden, dem Volk einen vorübergehenden Irrthum lassen kann und lassen muß; und hiervon führen Ew. Majestät unläugbare Beispiele an. Die dauernden Irrthümmer würden mehr Schwierigkeit machen; und ich weiß nicht, ob nicht allzeit mehr Nachtheil, als Vortheil, dabei ist, wenn man sie unterhält. Doch dieser Gegenstand würde grosse Untersuchungen erfordern; und deßwegen wünschte ich, daß die Frage von einem philosophischen Könige allen Philosophen in Europa vorgelegt würde.

Sehr Recht haben Ew. Majestät, wenn Sie sagen, daß das englische Parlement nicht sehr Philosoph ist, und daß es sich wie ein Schwarm wahnsinniger Leute beträgt. Wir werden mit Verlangen den interessanten Nachrichten von dem Ende dieses Feldzugs entgegen sehn, der, zum Glück für Englands Feinde, und zum Unglück für die Menschheit, wahrscheinlich nicht der letzte sein wird. Die Eröffnung des Parlaments ist ein wichtiger Augenblick; und wir werden sehen, ob England in seinen gänzlichen Ruin willigen wird, um nur seine Kolonien vollends zu verheeren und zu entvölkern.

Der Bildhauer Tassart, der mir kürzlich geschrieben hat, scheint mir vom Diensteifer gegen Ew. Majestät und von dem Verlangen sich Ihrer Güte immer würdiger zu machen, erfüllt zu sein. Ich bin so frei, um Ihre Gunst für diesen rechtschafnen und geschickten Künstler, der wegen seiner Talente und wegen seines Karakters ein glückliches Schicksal verdient, zu bitten.

Ich habe Ihnen einen Antrag zu machen, der Ewr. Majestät vielleicht angenehm sein wird. Sie erzeigten mir die Ehre, in einem ihrer Briefe mit Achtung von dem Werke zu reden, welches unter dem Titel: **die Philosophie der Natur** erschienen; und dessen Verfasser Herr Delille, von den Inquisitoren des Chatelets so unwürdig behandelt worden ist. Die Herren des Parlaments sind gelinder mit ihm verfahren; allein dieser unglückliche Prozeß hat seine Glücksumstände zerrüttet: um dem ihm drohenden Unglück zu entrinnen, wäre ihm ein philosophischer Gönner nöthig; und sein größter Wunsch wäre, daß Ew. Majestät dieser Gönner sein möchten. Er ist ein Mann von dreißig Jahren, seine Gestalt ist edel und hervorstechend; grosse Sanftmuth bezeichnet seinen Karakter, und Rechtschaffenheit seine Grundsätze und seine Sitten: er besitzt viele Kenntnisse, wie sein Werk beweist; und wenn ich nicht irre, würden Sie ihn als einen Mann lieben, der für Sie die zärtlichste Ehrerbietung und eine gänzliche Ergebenheit hegen würde, so wie er durch das Angenehme und Einnehmende seines Umganges, Ihnen in Ihren Erholungsstunden von einigem Nutzen sein könnte. Gesetzt Ew. Majestät wären gesonnen, ihn an sich zu ziehen, und zeigten mir an, unter welchen Bedingungen; so zweifle ich gar nicht, daß er sie annimmt, wenn nur diese Bedingungen, woran ich nicht zweifle, von der Beschaffenheit wären, daß er für die übrigen Tage

seines Lebens ein glückliches Schicksal hoffen könnte. Herr von Voltaire wird sich mit mir vereinigen, von Ewr. Majestät das nemliche zu bitten; und nun erwarten wir Ihre Antwort. Mit der zärtlichsten und ehrfurchtsvollsten Ergebenheit bin ich u. s. w.

91.

Paris den 28 Nov. 1777.

Sire.

Neuen Dank bin ich Ewr. Majestät für die Befehle schuldig, welche Sie zu ertheilen die Gnade haben wollen, um mir die Beantwortung der Bitten zu verschaffen, womit ich so frei gewesen bin, Ihnen beschwerlich zu fallen.

Allein, Sire, in diesem Augenblick erfüllt mich ein weit dringenderes Interesse; und dieses gestattet mir nicht, die Beantwortung des betrübenden Briefes, den ich eben von Ewr. Majestät erhalten habe, aufzuschieben.

Sie beklagen sich darüber, daß einige von den Briefen womit Sie mich beehret haben, gedruckt sind, und daß mehrere in Abschrift in Paris herumgehen.

Hier haben Sie meine Rechtfertigung und die genaueste Wahrheit der Umstände.

In dem Schmerz, den mir mein im vorigen Jahre erlittener Verlust einflößte, eröfnete ich mein Herz Ewr. Majestät, deren Güte mir so sehr bekannt ist. Sie waren so gnädig, mir in zwei Briefen zu antworten; die so voll Wahrheit, Mitgefühl und Weisheit waren, daß ich Erleichterung meines Schmerzens zu finden glaubte, wenn ich meinen Freunden diese Briefe mittheilte. Sie lasen sie, und dies bewirkte in ihnen, ich übertreibe nichts, Sire, die zärtlichste Verehrung gegen Ew. Majestät; einige von ihnen wurden dadurch bis zu Thränen gerührt. Sie baten mich um Abschriften, sehr versichert, daß sie alle, die sie lesen würden, mit eben den Gesinnungen erfüllen würden, von denen sie sich selbst durchdrungen fühlten. Ich verweigerte ihnen diese Abschriften; nur zweien oder dreien gab ich einen Auszug von denen Stellen aus diesen Briefen, die sich durch Interesse, Moralität und Mitgefühl auszeichnen, und am geschicktesten sind, Liebe und Ehrfurcht gegen ihren erhabenen Verfasser zu erwecken.

Diese Auszüge wurden, ohne daß ich daran Theil hatte, in einem Journale gedruckt; und, um Ihnen, Sire, die Wahrheit zu sagen, ich konnte wegen der allgemeinen Wirkung, die sie bei allen, die sie lasen, hervorbrachten, keine Reue darüber fühlen. Bin ich strafbar, so bin ich es darum, weil ich, wenn es möglich ist, die Anzahl Ihrer Bewunderer vermehret habe; und ich glaube nicht, daß mich ein Fehler dieser Art in Ihren Augen strafbar ma-

chen kann; wenigstens muß die That in der Absicht ihre Entschuldigung finden.

In Rücksicht aller andern Briefe, womit mich Ew. Majestät beehret haben, kann ich Sie versichern, daß ich keinem Menschen in der Welt weder eine Abschrift des ganzen, noch im Auszuge, davon gegeben; daß ich sie sogar nur einer kleinen Anzahl von Weisen vorgelesen habe, denen alles, was von Ew. Majestät herrührt, theuer und werth ist: von Handschriften, die in Paris herum gehen sollen, hab' ich gar nichts gehört; und ich darf behaupten, Sire, daß es erdachte und untergeschobene Abschriften wären, wenn es welche giebt.

Es ist nicht das erstemal, daß man Briefe gedruckt hat, von denen man vorgab, daß Ew. Majestät sie mir geschrieben hätten. Zwei oder drei mal hab' ich diese falschen Briefschmiede öffentlich Lügen gestraft; zuletzt ward ich es müde: nur bat ich, diejenigen, die man in Zukunft lesen würde, für Betrügerei zu halten.

Es ist möglich, daß man von diesen Briefen einige verstümmelte, und untreue Bruchstücke ins Publikum geschickt hat, welches mir unbekannt ist: allein Ew. Majestät können sich erinnern, daß Sie bei Gelegenheit einiger Bruchstücke, die man auf die nämliche Art vor einigen Jahren bekannt machte, auf den Argwohn geriethen, daß es von den Leuten herrührte, die, wie bekannt, auf den Posten alle Briefe von Berlin nach Paris öfnen. Sie erzeigten mir die Ehre, mir es zu melden; und wenn der

Vorfall, worüber Sie sich beklagen, wahr ist, so könnte er wohl eben dieselbe Ursache haben.

Wenn also, durch meine Schuld oder durch meine zu große Ergebenheit, einige Auszüge von den Briefen Ewr. Majestät bekannt geworden sind, so sein Sie versichert, Sire, daß es nur solche sind, die Niemand beleidigen können, und nur diejenigen mit Ehrfurcht und Liebe gegen Ew. Majestät erfüllen konnten, die in Ihnen nur den König, nicht den Menschen und den Weisen kannten.

Plato hütete sich wohl, die Briefe des Tirannen Dionys bekannt zu machen: es waren ganz andre Briefe, als die des Philosophen Friedrichs. Aristoteles hat uns nur einen Brief von Philipp, dem Vater des Alexanders, aufbehalten, und dieser Brief ist dem Andenken Philipps weit ehrenvoller, als alle seine Siege über die Athenienser.

Dies, Sire, ist, ich wiederhole es, die lautere, reine Wahrheit. Möchte sie doch Ew. Majestät überzeugen, Sie rühren, und mir Ihre Güte wiedergeben, die ich nicht verdiene verloren zu haben! In der traurigen Lage, in welcher ich mich befinde, in dem Schmerz über den Verlust, den ich erlitten habe, und der noch nicht gemindert ist, fehlte mir nur noch dieses Unglück. Ich würde nicht die Standhaftigkeit haben, Sire, es zu überleben, und Ihnen würd' es nicht möglich sein, meine Leiden durch eine so beugende Last zu erschweren.

Mit der größten Betrübniß und mit der zärtlichsten Ehrerbietung bin ich u. s. w.

92.

Paris den 30 Januar 1778.

Sire.

Ohnerachtet meiner Rechtfertigung, bestehen Ew. Majestät darauf, mich für schuldig zu halten. Ich ersuche Sie, mir noch einige Worte zu meiner Rechtfertigung zu erlauben. Niemals, Sire, nein, niemals hab' ich gestattet, daß man aus den Briefen, womit mich Ew. Majestät beehret haben, Abschriften machte, ausser von den ganz philosophischen Betrachtungen, durch welche Sie geruhten, meinen Schmerz über den Verlust, den ich erlitten hatte, zu erleichtern: diese Betrachtungen schienen mir der vortreflichste Auszug der Moral für einen betrübten Philosophen zu sein, der am fähigsten wäre, die Menge der Bewunderer Ewr. Majestät zu vermehren, welches auch wirklich der Fall ist: dieser Bewegungsgrund, der mir dazu Anlaß gab, ist so anständig, und der Erfolg hat ihm so allgemein entsprochen, daß es mir, ohnerachtet der Unzufriedenheit Ewr. Majestät, unmöglich ist, darüber Reue zu haben; nicht zu gedenken, daß ich mich darauf einschränkte, einem oder zwei Freunden die bewußten Abschriften mitzutheilen, die ich zuverlässig ohne Erlaubniß Ewr. Majestät dem Drucker nicht gegeben hätte. In Absicht alles übrigen, was in Ihren Briefen enthalten sein könnte, Sire, war ich äusserst gewissenhaft: ich habe keinem Menschen erlaubt, nur

eine einzige Zeile davon abzuschreiben, und so gar bei dem Vorlesen Ihrer Briefe vor einer kleinen Anzahl Personen, unterdrückte ich alles, was die Ehre Ewr. Majestät nur im geringsten hätte betreffen können. So war mein Verfahren, Sire. Allein Ew. Majestät wissen, daß alle Briefe, und vornehmlich die Ihrigen, von Berlin bis Paris vielleicht an zehn Orten geöfnet werden. Sie haben sich sogar in mehrern Briefen, womit Sie mich beehrten, darüber beklagt, weil die Brieferbrecher wirklich diese Freiheit gemisbraucht, und sogar den Inhalt dieser Briefe unrichtig erzählt hatten. Meine Schuld ist es nicht, Sire, wenn dieser verabscheuungswürdige Mißbrauch fast in ganz Europa statt findet; und ich muß nicht sein Schlachtopfer werden. Ich fordere einen jeden auf, mich in dieser Rücksicht zu beschuldigen, und seine Beschuldigung zu beweisen.

Ich hoffe also, Sire, daß Ew. Majestät geruhen werden, mir zu glauben, und meinen Gesinnungen, meiner Rechtschaffenheit und meiner Verschwiegenheit mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Für die Abschrift, Sire, welche Ew. Majestät von einigen Zeilen der Handschrift des Froissart in Breslau haben machen lassen, bin ich Ihnen Dank schuldig. Man hat diese Abschrift vollkommen und so befunden, wie sie zu den Absichten des neuen Herausgebers erforderlich war.

Ew. Majestät müssen den gedruckten Brief erhalten haben, den ich über den Tod der guten Frau

Geoffrin schrieb; sie hat mich zärtlich geliebt, weil sie aus eigener Erfahrung wußte, daß ich zu lieben fähig war. Nach der Freundin, die ich verlohren hatte, war sie die einzige, die mir noch übrig blieb. Nun bin ich allein in der Welt, und mehr zu beklagen, als es Ew. Majestät glauben können: es durfte nicht zu meinen Leiden noch der Verdruß hinzukommen, Ewr. Majestät und zwar, ohne daß ich es verdiene, misfallen zu haben. Ich darf hoffen, daß Sie fortfahren werden, mich durch Ihre Briefe zu trösten, und mir nicht das einzige Vergnügen meines Lebens zu misgönnen.

Ich bin so frei, die Rede beizufügen, die ich vor einigen Tagen in der französischen Akademie hielt, als man Gressets Nachfolger aufnahm. Das Publikum, Sire, hat diese Rede, sowohl als ich sie hielt, als auch seit dem sie gedruckt ist, mit der größten Nachsicht aufgenommen. Allein nur in dem Fall, daß Ew. Majestät diese Kleinigkeit mit Ihrem Beifall beehren, nur alsdann, Sire, wird mich der erhaltene Beifall völlig befriedigen. Ich habe mich darinnen bemüht, Gressets Werke und seine Person so treffend als möglich zu karakterisiren; und selbst die Dichter, die ausserdem der Geometrie eben nicht sehr hold sind, scheinen mir damit nicht unzufrieden zu sein.

Ich schliesse diesen Brief, Sire, der für einen unglücklichen Verbannten, wie ich, und für einen Fürsten, den ich in diesem Augenblick mehr als jemals beschäftigt glaube, schon zu lang ist. Ohnerachtet

ich es fast nicht mehr wage, Ew. Majestät von öffentlichen Angelegenheiten zu unterhalten; so erlaub' ich mir dennoch den Wunsch, daß Sie nicht mögen in einen Krieg verwickelt werden, der zwar Ihren Ruhm vermehren, aber Ihre Ruhe stöhren würde; weil Sie des Ruhms nicht mehr bedürfen, wohl aber der Gesundheit und der Ruhe.

Mit der tiefsten Ehrfurcht und dem zärtlichsten Vertrauen zu Ihrer Gnade bin ich u. s. w.

93.

Paris den 30. März 1778.

Sire.

Erst war es meine Absicht, in diesem Briefe Ewr. Majestät noch etwas von meiner Betrübniß und von meiner Unschuld zu sagen: allein, Sire, das kleinere Interesse muß dem größern nachstehen; und mein Herz fodert mich auf, zuerst mit Ihnen von dem Ruhm zu sprechen, mit dem Sie sich itzt vor den Augen des ganzen Europa bedecken, da Sie sich zu Deutschlands Beschützer, und zum Vertheidiger der Fürsten des Reiches erklären. Mir ist die Folge unbekannt, Sire, die ein so edles und so großmüthiges Verfahren haben, und eine sehr ehrenvolle Epoche in dem bereits schon so ruhmvollen Leben Ewr. Majestät sein wird; auch bin ich gar nicht willens, sie zu ergründen; ich schränke mich auf Wünsche ein für Ihre Gesundheit, Ihre Erhaltung, Ihr Glück und den guten Erfolg des Ihrer so würdigen

Beispiels, welches Sie itzt den übrigen Regenten geben.

Nun, Sire, wende ich mich noch einen Augenblick zu meinen eigenen Angelegenheiten. Ob in Paris und in Versailles wirklich etwas von Ihren Briefen, für die man Ihnen schlechten Dank gewußt hätte, ist bekannt worden, weiß ich nicht: wenn aber diese Abschriften nicht verfälscht und untreu sind, wie es mehrmahls geschehen ist; so ist es gewiß, daß sie nicht von mir kommen, da ich sogar die Vorsicht gehabt habe, Voltairen kein Wort von dem, was sich auf ihn bezog, zu schreiben, aus Furcht, daß er davon Gebrauch machte: und ihn nicht einmal seit dem er sich hier befindet, aus eben dem Bewegungsgrunde etwas davon habe wissen lassen. Er ist itzt in Paris, sehr willkommen, und sehr krank. Wir haben kürzlich ein Trauerspiel von ihm erhalten, ein Stück, über welches man, bei seinem Alter, noch erstaunen muß.

Ew. Majestät sind itzt mit so wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, daß ich fürchte, Ihre Musse zu misbrauchen. Ich werde mir nur noch ein Wort erlauben über das, was Sie mir von meinem Briefe über den Verlust der Frau Geoffrinn sagen; daß mir **nämlich noch der Mittag und Nachmittag zu meinem Troste übrig wären, wenn ich nicht mehr den Morgen und den Abend habe.** Ach, Sire, (denn von Ihren menschenfreundlichen Gesinnungen kann ich nicht glauben, daß Sie die Absicht hatten, über meinen Zustand zu spotten,) für mich

sind diese zwei Theile des Tages noch trauriger, als die übrigen. Mein unglücklicher Magen zwingt mich, sie allein zuzubringen, und nur erst gegen das Ende des Tages seh' ich einige Freunde, die mein Leiden mindern, aber es nicht endigen können. Geruhen Sie, Sire, mir den wirksamsten Trost zu bewilligen, würdigen Sie mich noch einmal Ihrer Güte, deren Verlust ich nicht verdient zu haben betheure, und deren Werth ich mehr als jemals fühle.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

94.

Paris den 31 März. 1778.

Sire.

Ew. Majestät haben mich seit langer Zeit so sehr an die Beweise Ihres Wohlwollens gewöhnt, daß ich es wage, mir die Freyheit zu nehmen, Sie itzt für einen Mann darum zu bitten, der ihrer in der That würdig ist, und dem Sie solche, sobald Sie ihn kennen werden, um seiner selbstwillen nicht verweigern werden. Der Vicomte von Houdetot, ältester Obrister und Lieutenant der Gensdarmerie, der die Ehre haben wird, Ewr. Majestät diesen Brief zu überreichen, ist ein junger Soldat, von vornehmer Familie, voll Ehre, Muth und Liebe zu seinem Metier: er reiset, um sich zu belehren, und gewiß, Sire, kann er einem so lobenswürdigen Vorhaben nirgends besser Gnüge leisten, als in der vortreflichen Schule,

von welcher sie der Stifter, das Oberhaupt und das Muster zur Nachahmung sind. Mit diesen Ansprüchen auf ihre Güte, vereinigt der Vicomte von Houdetot noch einen, der sehr geschickt ist, Ewr. Majestät empfindsames Herz zu rühren: er ist nämlich der Sohn einer wirklich verehrungswürdigen Mutter, voller Verstand, Gefühl und Tugend; und die selbst, ich darf es sagen, die Güte Ewr. Majestät in der Person Ihres Sohnes zu erfahren verdient, weil sie von Bewunderung und Ehrfurcht für Ew. Majestät durchdrungen ist; Gefühle, die sie gern zum Gegenstand ihrer Unterhaltung wählt, von denen ich oft Zeuge war, und die sie eben diesem Sohne stets eingeflößt hat. Ich wage es also, Sire, Ew. Majestät aufs dringendste zu ersuchen, dem Vicomte von Houdetot die Erlaubniß zu ertheilen, Ihnen seine Aufwartung zu machen, Sie zu sehen und einige Augenblicke zu hören, besonders aber, Zeuge der bewunderungswürdigen Kriegsübungen zu sein, die, unter Ihrer Anführung, Europa mit Erstaunen erfüllen, und für einen jungen lernbegierigen Offizier, ein so interessanter Gegenstandsind. Ewig, Sire, wird dem Vicomte von Houdetot eine so ausgezeichnete Gnade im Andenken bleiben, die er dieser Erlaubniß Ewr. Majestät zu danken haben wird. Hauptsächlich aber, Sire, wird er nie vergessen, daß er das Glück genoß, das Glück, welches itzt so viele Andere wünschen, Ew. Majestät vielleicht in der glänzendsten Epoche einer Regierung gesehen zu haben, die bereits schon so ruhmvoll war; in dem so

merkwürdigen Zeitpunkte, Sire, in welchem Sie vor den Augen des ganzen Europa in einer Ihrer wirklich würdigen Rolle auftreten, als Vertheidiger Deutschlandes, als Beschützer des deutschen Bundes, wie einst mit so vielem Ruhm der grosse Gustav Adolf auftrat, dem Ew. Majestät folgen, und dessen Ruhm Sie verdunkeln. Der Ruf, Sire, verkündigt uns mit den größten Lobeserhebungen eine Schrift voller Nachdruck und Würde, die Ew. Majestät kürzlich von der gegenwärtigen Lage des Reichs bekandt gemacht haben. Diese Ihrer so würdige Schrift haben wir in Frankreich noch nicht gelesen; allein wir fühlen das feurigste Verlangen, sie zu lesen, weil wir seit langer Zeit gewohnt sind, Ew. Majestät in Ihren Schriften eben so sehr, als in Ihren Thaten zu bewundern.

Mit der tiefsten Ehrfurcht und mit Bewunderung und Dankbarkeit verbleibe ich bis ins Grab rc.

95.

Paris den 29 Jun. 1778.

Sire.

Ohne Zweifel werden Ew. Majestät über das Stillschweigen, welches ich in Rücksicht Ihrer seit 3 Monaten beobachte, sich weder verwundern, noch dadurch beleidigt halten. Ich glaubte die Musse Ewr. Majestät schonen zu müssen, da Sie mit so wichtigen Angelegenheiten beschäftigt sind, die gewiß die ganze Zeit Ewr. Majestät wegnehmen, durch welche Sie

vor den Augen des ganzen Europa eine so große und Ihrer so würdige Rolle spielen, und für deren glücklichen Erfolg ganz Europa und besonders ganz Frankreich die feurigsten und aufrichtigsten Wünsche thut.

In Rücksicht der Wissenschaften haben wir hier einen für Ew. Majestät wichtigen Vorfall, Voltairens Tod. Ohne Zweifel werden Ew. Majestät alle die Thorheiten wissen, die bei dieser Gelegenheit geschehen und gesagt worden sind; wie sein Pfarrer ihm das Begräbniß verweigert hat, obgleich Voltaire sich schriftlich erklärt hatte, daß er als ein Katholik die Welt verlasse, und die Kirche um Verzeihung bitte, wenn er ihr einen **Anstoß** gegeben hätte; wie man ihn 30 Meilen von Paris in der Abtei seines Neffen einigermassen ins Grab stehlen mußte; wie man dem armen Prior dieser Abtei drohte und Vorwürfe machte, der sich durch einen Brief verantwortete, von welchem seine Obern urtheilten, daß nichts dagegen einzuwenden sei; wie die französische Akademie ihm die gewöhnliche Ehrenbezeugungen versagte; endlich wie alle Fanatiker ihre dumme und lächerliche Freude über diesen Tod auslieſsen. Alle diese Infamien würden uns vor Europa und bei der Nachwelt entehren, wenn es Europa und der Nachwelt unbekannt sein könnte, daß sie nicht das Werk der **Nation**, sondern des schändlichsten Theils der Nation sind, der unglücklicher Weise in Ansehen steht.

Die lebhafteste Dankbarkeit durchdringt mich für alle die Güte, welche Sie die Gnade gehabt ha-

ben, dem Viconite von Houdetot zu erzeigen, der sie zum Unglück nicht so benutzen konnte, wie er es wohl gewünscht hätte. Seine Gemahlin ist seit seiner Abreise entbunden worden, und die ganze Familie hat dem Kinde den Namen Friedrich gegeben, welches der Ausdruck der Dankbarkeit ist, ohnerachtet es Ew. Majestät sehr schwer gemacht haben, diesen Namen zu führen.

Durch die Wiederhohlung des Ausdrucks aller Empfindungen, die ich Ewr. Majestät schuldig bin, fürchte ich der Augenblicke zu mißbrauchen, die Ihrem Ruhm, dem grossen Gegenstande, mit dem Sie beschäftigt sind, dem Wohl Deutschlands, Europens und der ganzen Menschheit so kostbar sind. Wenn Sie etwas mehr Musse haben werden, werd' ich mir die Ehre geben, Ihnen weitläuftiger zu schreiben, und den Ergiessungen meiner Bewunderung und meiner zärtlichen und tiefen Ehrfurcht freiern Lauf zu lassen, mit welchen ich mein ganzes Leben hindurch sein werde u. s. w.

96.

Paris den 1 Jul. 1778.

Sire.

Erst gestern Abend, den 29. Junius, erhielt ich den Brief, den mir Ew. Majestät die Ehre erzeigen, über den wirklich unersetzlichen Verlust zu schreiben, der itzt die Wissenschften in Betrübniß setzt. An dem nämlichen Tage hatte ich mir die Ehre gegeben, Ewr. Ma-

jestät einen Brief zu schreiben, der einige Stunden früher, als ich den Ihrigen erhielt, abgegangen war. Ich unterhielt mich darinnen mit Ewr. Majestät von Voltairens Tod, und von den Folgen, die er gehabt hat, aber nur mit wenigen Worten, aus Achtung für die wichtigen und in jeder Rücksicht so ehrenvollen Beschäftigungen, welche die kostbaren Augenblicke Ewr. Majestät ausfüllen, und itzt die Blicke und die Theilnehmung von Europa, mehr als jemals, auf sich ziehen. Ewr. Majestät verlangen in Ihrem Briefe nähere Umstände von don dem Tode des großen Mannes zu erfahren, den wir, leider! verloren haben. Da mich die Furcht, Ewr. Majestät eine so kostbare Zeit zu rauben, wovon Sie einen so edeln Gebrauch machen, nicht mehr zurück hält; so verliere ich keinen Augenblick, Ihrem Verlangen Genüge zu leisten. Und da ich voraus sehe, daß dieser Brief lang werden dürfte, so fange ich ihn schon heute den 30. Junius an, ohnerachtet er erst den 3ten Julius wird mit der Post abgehen können, weil ich keinen Augenblick verlieren will, die Befehle Ewr. Majestät zu vollziehen.

Um Ihnen von allem, was vorgegangen ist, Auskunft zu geben, und Sie in den Stand zu setzen, alle Thorheiten, die man über diesen traurigen Gegenstand gethan und gesagt hat, zu beurtheilen, ist es nöthig, Sire, daß ich etwas weit aushole. Zu Anfang des März hatte Herr von Voltaire, der drei Wochen vorher in Paris angekommen war, einen starken Blutauswurf, ein Zufall, den er in seinem Leben zum er-

stenmal bekam. Einige Tage vor seiner Krankheit hatte er mich in einer vertraulichen Unterredung gefragt, zu welchem Verhalten ich ihm riethe, wenn er während seines Aufenthalts in Paris gefährlich krank würde. Meine Antwort war so beschaffen, als sie ihm jeder vernünftige Mann an meiner Stelle würde gegeben haben: daß er wohl thäte, wenn er sich in diesen Umständen, wie alle Philosophen vor ihm, und unter andern Fontenelle und Montesquieu, betrüge, die dem Herkommen gefolgt wären, und

Das wohlbewußte Sakrament
Mit vieler Ehrerbietigkeit genommen.

Er gab meiner Antwort vielen Beifall: **ich denke eben so**, sagte er zu mir, **denn man muß nicht auf den Schindanger geworfen werden, wie ich es von der armen Le Couvreur gesehen habe.** Vor dieser Art begraben zu werden, hatte er, ich weiß nicht warum, viele Abneigung. Ich hüttete mich, diesen Widerwillen zu bekämpfen, weil ich wünschte, daß alles, im Fall eines Unglücks, ohne Unruhe und Aergerniß ablaufen möchte. Da er sich an einem Tage seiner Krankheit schlechter als gewöhnlich befand, so faßte er, meinem Rathe gemäß, männlich den Entschluß, alles zu thun, was wir verabredet hatten; und und da er bei einem Besuche, den ich ihm des Morgens machte, mit vieler Heftigkeit zu mir redete, und ich ihn bat, zu schweigen, um nicht seine Brust anzugreifen, so sagte er lächelnd zu mir: ich muß wohl reden, ich mag wollen oder nicht: erinnern Sie Sich nicht,

daß ich beichten muß? Dies ist der Augenblck, wo ich, wie Heinrich der II sagte, den halsbrechenden Sprung wagen muß: deßwegen hab' ich nach dem Abbe Gaultier geschickt, und erwarte ihn. Dieser Abbe Gaultier, Sire, ist ein armer Teufel von Priester, der von freien Stücken und aus Gutmüthigkeit, den Herrn von Voltaire einige Tage vor seiner Krankheit besucht, und ihm seine geistlichen Dienste, im Fall der Noth, angeboten hatte, die auch Herr von Voltaire angenommen, weil ihm dieser Mensch bescheidener und vernünftiger geschienen hatte, als drei oder vier andere Kapelläne, die ohne Beruf, wie der Abbe Gaultier, und ohne den Herrn von Voltaire genauer, als er, zu kennen, sich bei ihm eingefunden hatten, um ihm als wahre Schwärmer den Text zu lesen, ihm die Hölle und Gottes Gerichte zu verkündigen, und die der alte Patriarch aus Gutmüthigkeit nicht hatte zum Fenster hinaus werfen lassen. Dieser Abbe Gaultier kam also; blieb eine Stunde bei dem Kranken eingesperrt, und gieng so zufrieden weg, daß er sogleich nach der Pfarrkirche abgehen wollte, um das abzuholen, welches wir den **Herr Gott** nennen; wogegen sich aber der Kranke **aus dem Grunde**, wie er sagte, setzte, **weil ich Blut speie, und unglücklicher Weise leicht etwas anders ausspeien könnte.** Diesem Abbe Gaultier, gab er, auf dessen Verlangen, ein Glaubensbekenntniß, welches er ganz mit eigener Hand geschrieben hatte, und in welchem er erklärt, **daß er in der katholischen Religion, in der er gebohren ist, sterben will, voll Hofnung**

auf die gőttliche Barmherzigkeit, daß sie so gnädig sein werde, ihm alle seine Fehler zu verzeihen; mit dem Zusatze, daß er Gott und die Kirche um Vergebung bitte, wenn er ihnen jemals einen Anstoß gegeben hätte. Diesen letzten Punkt hatte er auf Ersuchen des Priesters, und wie er sagte, um Friede zu haben, hinzugesetzt. Dieses Glaubensbekenntniß übergab er dem Abbe Gaultier in Gegenwart seiner Familie und der Freunde, die sich in seinem Zimmer befanden; zwei derselben unterschrieben dieses Bekenntniß als Zeugen. Viele seiner Freunde und Verwandten urtheilten mit Recht, daß er seine Gefälligkeiten gegen die Forderungen unsrer Mutter, der heiligen Kirche, zu weit getrieben hätte, und daß ers hätte sollen dabei bewenden lassen, mündlich und in Gegenwart einiger Zeugen zu erklären, daß er als ein Katholik sterbe; und daß man weiter nichts verlangen könne, da er die Werke wider die Religion, die man ihm zuschriebe, stets abgeläugnet hätte. Dem sei nun wie ihm wolle, Sire, der Priester von Saint Sulpice, zu dessen Kirchspiel er gehőrte, ein Man von wenig Verstand, fromm und schwärmerisch, kam an dem nämlichen Tage, den Kranken zu besuchen: er schien sehr ungehalten darüber zu sein, daß man sich an ihn nicht lieber, als an einen von der Strasse aufgerafften Priester, gewendet hätte; es hatte ihm am Herzen gelegen, diese Bekehrung zu Stande zu bringen; und nun mußte ein Abentheurer kommen und ihm diesen Bissen vor dem Maule wegschnappen. Jedoch billigte er das

Glaubensbekenntniß, das man ihm vorzeigte, und gab so gar seine Bescheinigung schriftlich.

Das ist alles, Sire, was an diesem Tage vorgieng. Nach Verlauf einiger Tage befand sich Herr von Voltaire weit besser; und ihm war so wohl, daß er am nemlichen Tage in die Akademie und in die Komödie kam. Bei seiner Ankunft in die Akademie fand er im Hofe des Louvre mehr als zwei tausend Personen, welche in die Hände klatschten und ihm zuriefen: **Es lebe Herr von Voltaire;** die ganze Akademie gieng ihm bis an den Eingang des Hofes entgegen; gab ihm den Ehrenplatz; bat ihn, bei der Versammlung den Vorsitz zu führen; ernannte ihn durch Zuruf zum Direktor; kurz sie vergaß nichts von allem dem, was diesem berühmten Mitbruder ihre Zuneigung und Verehrung konnte zu erkennen geben. Er bezauberte uns insgesammt durch seine Höflichkeit, durch die Anmuth seines Witzes, und durch das Verbindliche und Artige, was er uns allen sagte. Von da begab er sich unter Begleitung eines unzähligen Haufens in die Komödie. Die Aufnahme, die er in dem Augenblick erhielt, als er in dem Saale erschien, so wie während der ganzen Vorstellung, (man gab das Trauerspiel Irene) ist eine Sache ohne Beispiel. Um es zu glauben, Sire, muß man es gesehen haben: der Enthusiasmus und die Trunkenheit waren aufs Aeusserste getrieben. Die Schauspieler kamen in die Loge, in welcher er war, um ihm einen Lorbeerkranz auf den Kopf zu setzen; die

ganze Versammlung bezeugte ihren Beifall, rief **Bravo**, klatschte mit den Händen und stampfte mit den Füssen. Zwischen den beiden Stücken stellten sie die Büste des Herr von Voltaire aufs Theater, die eben so bekränzt war; und da fing das Jubelgetöse aufs neue an. Diese Apotheose, Sire, ist es, die die Schwärmer vornehmlich in den Harnisch gebracht hat. Ein Exjesuit, der in Versailles die Fastenpredigt hielt, war so unverschämt, deßwegen in Gegenwart des ganzen Hofes über Aergerniß zu schreien; allein der ganze Hof lachte darüber, nur einige Heuchler und Schwachköpfe ausgenommen, die in jenem Lande nicht seltener sind, als an andern Orten. Allein zum Unglück hat diese Apotheose Leute erzürnt, die man mehr fürchten muß als die Schwärmer, und welche gefühlt haben, daß ihnen ihre Aemter, ihr Ansehen, ihre Macht von Seiten der Nation nie einen so schmeichelhaften Beifall verschaffen würden, als man dem Genie allein und der Person ertheilte. Ich kenne, Sire, und das sagte damals ganz Paris, ich kenne in der Welt nur einen einzigen Mann, der, wenn er in diesem Augenblicke nach Paris gekommen wäre, mit dem Herrn von Voltaire den Enthusiasmus und die Bewunderung des Publikums würde getheilt haben, und diesen Mann, Sire, mögen Ew. Majestät errathen.

Herr von Voltaire genoß ununterbrochen täglich, im Schauspiel, in der Akademie und selbst in den Strassen, den Beifall seiner Mitbürger; fiel

aber zuletzt, gegen das Ende des Aprils, in eine sehr ernsthafte Krankheit, weil er in einem geschäftigen Augenblicke verschiedene Tassen Kaffe getrunken hatte, welche die Beschwerde, mit welcher er Urin ließ, sehr vermehrt hatten. Um seinen Schmerz zu mindern, brauchte er niederschlagende Mittel; er verdoppelte die Dosis so sehr, daß ihm der Opium in den Kopf stieg, der seit diesem Augenblick nur in kleinen Zwischenzeiten frei ward. Nichts desto weniger besucht' ich ihn in diesem Zustande: er erkannte mich allezeit, und sagte mir so gar einige freundschaftliche Worte; aber einige Augenblicke hernach fiel er wieder in seine vorige Betäubung; denn er lag fast immer, wie im Schlummer, und erwachte nur, um sich zu beklagen und zu sagen, er wäre bloß nach Paris gekommen, um zu **sterben**. Der Abbe Mignot, sein Neffe und Mitglied des hohen Raths, gieng zum Pfarrer von St. Sulpice. Dieser sagte ihm, daß es unnöthig wäre, den Herrn von Voltaire zu besuchen, da er nicht mehr den Gebrauch seines Verstandes hätte; erklärte ihm aber dabei, daß, wenn Herr von Voltaire nicht öffentlich und feierlich und mit der größten Pünktlichkeit das durch ihn veranlaßte Aergerniß wieder gut machte, er ihn **nach seinem Gewissen** auf heiliger Stätte nicht könnte beerdigen lassen. Umsonst antwortete der Neffe: daß sein Onkel, in der Zeit, da er noch ganz bei Verstande gewesen wäre, ein Glaubensbekenntniß abgelegt hätte, dessen Gültigkeit von dem Herrn Pfarrer wäre anerkannt worden;

daß er stets die irreligiösen Werke, die man auf seine Rechnung schriebe, abgeläugnet hätte, und so gar so nachgebend gegen die Diener der Kirche gewesen wäre, zu erklären, daß er um Verzeihung bäte, wenn er zu irgend einem Aergerniß Anlaß gegeben hätte. — Der Pfarrer antwortete: Dies sei nicht hinreichend; Herr von Voltaire wäre allgemein als ein erklärter Feind der Religion bekannt; und ohne mit der Geistlichkeit und dem Herrn Erzbischof in Mishelligkeiten zu gerathen, könne er ihm nicht die kirchliche Beerdigung bewilligen. Der Abbe Mignot drohte ihm, daß er sich an das Parlament wenden würde, um Recht zu erhalten, welches er bei den authentischen Beweisen, die er in Händen hätte, leicht zu erlangen hofte. — Der Pfarrer, welcher wußte, daß er Unterstützung finden werde, sagte ihm: es stünde in seinem Belieben. Alle Freunde des Herrn von Voltaire waren der Meinung, seine Familie sollte den Weg Rechtens wählen; man sagte laut, daß die Obrigkeiten, die so vielen Jansenisten die Sakramente und die Beerdigung zugestanden hätten, nach der vom Herrn von Voltaire gegebenen Erklärung, ihm nach Recht und Billigkeit die nemliche Gnade nicht verweigern könnten; dieser Vorstellungen ohnerachtet fürchtete sich die Familie vor dem Parlamente, welches den Herrn von Voltaire nicht liebte, weil dieser in seinen Schriften oftmals Epigrammen gegen dieses Kollegium gemacht hatte; so daß man auf die Gunst desselben nicht viel rechnen konnte. Das Publikum war nicht dieser Mei-

nung; es behauptete, daß die Stimme des Volks das Parlament bei dieser Gelegenheit, troß allem seinem Uebelwollen, dem Herrn von Voltaire Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, zwingen könnte. Ueberdies waren sehr viele Räthe, vornehmlich unter den Jüngern, und selbst auch einige unter den Alten, die sehr gut gesinnt zu sein schienen. Demohnerachtet überwog die Furcht der Verwandten diese Gründe; jene blieben unthätig, und das Publikum mißbilligte dieses Verfahren sehr.

Sonnabends, den 30 Mai, an dem Tage seines Todes, bot der Abbe Gaultier, wenige Stunden vor diesem unglücklichen Augenblick nochmals seine Dienste in einem Briefe an, den er dem Abbe Mignot schrieb; dieser holte sogleicht den Abbe Gaultier und den Pfarrer von St. Sulpice, die sich beide einfanden: der Pfarrer näherte sich dem Kranken nannte ihm **Jesus Christus**. Auf dieses Wort öffnete Herr von Voltaire, der stets wie im Schlafe lag, die Augen, und machte eine Bewegung mit der Hand, als ob er den Pfarrer von sich weisen wollte, und sagte: **Lassen sie mich ruhig sterben.** Bei dieser Gelegenheit zeigte der Pfarrer mehr Mäßigung und mehr Vernunft, als man von ihm erwartet hätte; wandte sich zu den Umstehenden und sagte: Sie sehen wohl, meine Herren, daß er nicht bei Sinnen ist. Er war allerdings sehr wohl bei Sinnen; die Umstehenden aber, wie Sie sich leicht vorstellen können, Sire, hüteten sich wohl,

dem Pfarrer zu widersprechen. Hierauf entfernte sich dieser Kaplan, und in den Reden, die er in der Familie fallen ließ, war er so ungeschickt sich zu verrathen, und deutlich zu beweisen, daß sich sein ganzes Verfahren, nur auf Eitelkeit gründete. Er sagte zu ihnen, daß man **sehr unrecht gethan hätte**, den Abbe Gaultier zu rufen: dieser Mann hätte **alles verdorben**: man hätte sich an ihn **einzig und allein** wenden sollen, da er der Pfarrer des Kranken sei; er würde ihn insgeheim und unter vier Augen gesprochen, und alles in Richtigkeit gebracht haben. Nichts destoweniger bestand er darauf, ihm die kirchliche Beerdigung zu verweigern; und gab bloß schriftlich seine Einwilligung, daß Herr von Voltaire könnte an einen andern Ort gebracht werden. Wäre das Glaubensbekenntniß geradezu dem Pfarrer gegeben worden, so würde er sich gewiß nicht so sehr gesperrt haben; er würde über diese Erklärung als über einen Sieg triumphirt haben, den er über den Patriarchen der Unglaubigen erfochten hätte. — Da man aber dieses Bekenntniß einem armen Schlucker von Priester gegeben hatte, so fanden es der Erzbischof und der Pfarrer für besser, zu sagen, daß diese Erklärung eine Spötterei sei, als dem armen Wicht die Ehre des Siegs zu lassen.

Herr von Voltaire starb an dem nämlichen Tage, Abends um 11 Uhr, nach dem er, wiewohl mit Mühe, noch einige Worte gesprochen, und, so viel es sein Zustand erlaubte, während seiner Krankheit viel Seelenruhe geäussert hatte, ohnerachtet er nicht

gern zu sterben schien. Ich hatte ihn noch den Abend vor seinem Tode besucht; und auf einige freundschaftliche Worte, die ich ihm sagte, antwortete er mir, indem er mir die Hand drückte: **sie sind mein Trost.** Sein Zustand schmerzte mich so sehr, und es fiel ihm so schwer, sich, wenn auch nur durch einzelne Sylben, auszudrücken, daß ich nicht Stärke genug hatte, dieses Schauspiel länger auszustehn. Das Bild dieses großen Mannes im Kampfe mit dem Tode, machte so tiefe Eindrücke auf mich, und ist mir so lebhaft im Gedächtniß geblieben, daß es nie verlöschen wird. Er war mir eine Gelegenheit zu den traurigsten Betrachtungen über die Eitelkeit des Lebens und des Ruhms, und über das Elend des menschlichen Geschlechts.

Vier und zwanzig Stunden nach seinem Tode ward er einbalsamirt, **im Schlafrock** in einen Wagen gesetzt, und vom Abbe Mignot und einigen andern Verwandten, in die Abtei Scellieres, 30 Meilen von Paris, gebracht, von welcher der Abbe Mignot Titular ist. Hier hat man ihn am Dienstag, den 2ten Junius mit sehr großer Feierlichkeit und unter einem großen Zulauf aus allen benachbarten Gegenden beerdigt. Der Prior der Abtei, ein guter ehrlicher Benediktinermönch, der von allem, was in Paris vorgefallen war, nichts wußte, machte nach Vorzeigung der Erlaubniß des Pfarrers, die ihm der Abbe Mignot vorlegte, keine Schwierigkeit, diese Feierlichkeit zu begehen. Vier und zwanzig Stunden hernach, Mittwochs den 3ten, erhielt der Prior einen Brief von dem Bischof von Troyes, in

dessen Kirchsprengel die Abtei Scellieres liegt, in welchem ihm verboten ward, zur Beerdigung zu schreiten, wenn sie noch nicht geschehen wäre. Der Prior antwortete durch einen sehr freimüthigen und sehr ehrfurchtsvollen Brief, worinn er ihm Red und Antwort von seinem Betragen gab, und sich so wohl rechtfertigte, daß man versichert, der Prälat habe eingestanden, **daß nichts dawider einzuwenden sei.** Dieser Bischof, der im Grunde ein guter ehrlicher Mann ist, aber von einer heiligen und schwärmerischen Schwester regiert und vom Erzbischof aufgehetzt ward, schien ungern den Schritt, an den Erzbischof zu schreiben, gethan, und seine Maaßregeln so genommen zu haben, daß der Brief erst nach der Beerdigung einlaufen konnte. Der arme Teufel von Prior, dem man mit der Absetzung drohte, eilte nach Paris, brachte seine Gründe vor; und man hoft, daß er in Ruhe bleiben werde. Man hat mich versichert, und es könnte sehr leicht wahr sein, der Erzbischof von Paris hätte einen gelehrten Kanonisten zu Rathe gezogen, um zu wissen, ob bei Voltairen der Fall einträte, ihn wieder auszugraben; und der Kanonist hätte geantwortet: man möchte sich wohl davor hüten, denn nichts würde so sehr wider die Geseze verstossen, als ein solches Verfahren. Um der Ehre der Nation willen, glauben Sie jedoch nicht, Sire, daß alle Frommen, und sogar alle Bischöfe, das abscheuliche Verfahren gegen diesen grossen Mann billigen. Unter mehrern Prälaten, die ich Ewr. Majestät nennen könnte, hat der Erzbischof

von Lyon, ein Bruder des Montazet, der im letzten Kriege unter den österreichschen Truppen gedient hat, ein Prälat, den man nicht der Gleichgültigkeit in Glaubenssachen beschuldigen wird, weil man ihn für einen Jansenisten hält, öffentlich gesagt: daß ihm das Betragen des Pfarrers von St. Sulpice und des Erzbischofs von Paris unbegreiflich sei; daß nichts den Gesetzen der Kirche und ihrem steten Herkommen mehr zuwider wäre; daß man das Begräbniß nur denen verweigern dürfe, die offenbar im Kirchenbanne wären, und beim Sterben förmliche Beweise der Gottlosigkeit gäben, welches aber Herr von Voltaire nicht gethan hätte. In Paris sind mehrere Pfarrer dieser Meinung; und sie würden ihn, trotz des Erzbischofs, gewiß beerdiget haben, wenn er in ihrem Kirchspiele gestorben wäre. Unter andern hat der Pfarrer von St. Etienne du Mont öffentlich gesagt, daß er ihn in seiner Kirche zwischen Racine und Pascal würde begraben lassen; diese Männer liegen wirklich in seiner Kirche. Kurz, alle wahrhaft religiöse Personen, das heißt solche, die aus der Frömmigkeit keine Parteiangelegenheit machen, und sie nicht als ein Hülfsmittel brauchen, berühmt zu werden und eine wichtige Rolle zu spielen, tadeln einstimmig die Schwärmerei des Pfarrers und des Erzbischofs.

Von der ganzen übrigen Nation, Sire, will ich schweigen. Ich kann Ewr. Majestät den Unwillen nicht beschreiben, den sie über alles, was vorgeht, zu erkennen giebt, und es wäre sehr unbillig,

sie für diese Niederträchtigkeit verantwortlich zu machen, da sie solche gewiß verhindert und in ihre Schranken zurückgewiesen hätte, wenn die Gewalt in ihren Händen wäre. Die Minister, welche diesen Frankreich entehrenden Gräuel gestattet haben, und bei dieser Gelegenheit die Priester thun liessen, was ihnen beliebte, müssen nicht bedacht haben, wie viel Gewicht und Gewalt sie ihnen durch ein solches Verfahren geben; denn in der Folge werden die Priester glauben, es komme bloß auf ihr Belieben an, ob sie die Erlaubniß zur Beerdigung geben, oder verweigern wollten. Die französische Akademie hat noch nicht die Erlaubniß erhalten können, Voltairens Gedächtniß zu feiern, welche Ehre sie allen Mitgliedern, die sie verliert, zu erzeigen pflegt; und vielleicht wird sie, ohnerachtet ihrer Bitten, diese Erlaubniß nicht erhalten; und diese Verweigerung ist für das Andenken des grossen Mannes, den wir betrauern, eine neue Beschimpfung. Uebrigens lassen ihm alle Gelehrte die Gerechtigkeit wiederfahren, daß noch keiner auftrit, um sein Nachfolger zu werden; und man hat alle Ursach zu glauben, daß die Wahl seines Nachfolgers nicht so bald geschehen werde. Sie sollte niemals geschehen, diese Wahl; und folgte man meinem Rathe, so liesse man seine Stelle unbesetzt.

Hier haben Sie, Sire, die umständliche Beschreibung, die Ew. Majestät von mir verlangt haben. Oberachtet ich bloß Ihre Befehle befolgte, so fürchte ich dennoch die Erlaubniß gemißbraucht zu

haben, die Sie mir gaben, mein Herz über diesen traurigen Vorfall und über die empörenden Folgen, die er gehabt und noch hat, auszuschütten. Werden Ew. Majestät wohl glauben, daß man allen Journalisten aufs strengste verboten hat, zur Ehre des Herrn von Voltaire ein einziges Wort zu sagen; daß es ihnen sogar nicht erlaubt ist, seinen Namen auszusprechen; daß man beinahe seit einem Monat den Schauspielern verboten hat, eins von seinen Stücken zu geben, und daß itzt noch dieses Verbot kaum aufgehoben ist? Hierüber hätt' ich nur zu viel zu sagen, wenn es nicht klüger gehandelt wäre zu schweigen. Der Brief, mit welchem mich Ew. Majestät eben beehret haben, war meinem Herzen sehr nöthig, um den Schmerz und den Unwillen, worin ich versenkt bin, zu mildern. Wär' ich zwanzig Jahre jünger, so würd' ich ohne Bedenken ein Land verlassen, wo das Genie im Leben und nach dem Tode auf eine so unwürdige Art behandelt wird. Allein ich habe sechzig Jahre gelebt, und bin zum Ziehen zu alt. Wenigstens tröst' ich mich mit dem Antheil, den Ew. Majestät an dem Verlust zu nehmen geruhen, den die Litteratur, die Philosophie, Frankreich und selbst Europa eben erlitten haben: diesen Antheil, Sire, sollen alle erfahren, die dazu geschaffen sind, ihn einzusehen und zu fühlen. Herr von Voltaire war, ich darf es sagen, dieser Theilnehmung würdig, nicht bloß wegen seines seltnen Genies; sondern wegen seiner Bewunderung für Ew. Majestät, denn Sie

waren, Sire, öfters der Gegenstand unsrer Unterredungen: er liebte und ehrte Ihre Person: in Ihnen sah er die Zuflucht und die Hoffnung der Vernunft. Ihrer, Sire, wär' es würdig, ihm in Ihrer Hauptstadt und in Ihrer Akademie die Ehrenbezeugungen wiederfahren zu lassen, die man ihm in seinem Vaterlande verweigert. Dem größten Könige in Europa, dem, der dazu geschaffen ist, den übrigen zum Beispiel und Vorbilde zu dienen, ihm kommt es zu, das Andenken dieses großen Mannes durch eine feierliche Handlung zu ehren, um die Philosophie zu trösten, Frankreich zu beschämen, und den Fanatismus zu Schanden zu machen. Sie haben itzt, Sire, zu wichtige Angelegenheiten zu besorgen, als daß Sie sich mit andern Dingen befassen könnten; allein Ew. Majestät werden leben, werden ohne zweifel bald einige ruhige Augenblicke geniessen; und dann werde ich mir die Freiheit nehmen, mit Ihnen noch einmal von dem Verlust, den wir gehabt haben, von dem Antheil, den Sie daran nehmen wollen, zu reden, und nochmals zu wiederholen, was Sie für das Andenken des großen Mannes, den wir verloren haben, thun können.

Ich schliesse diesen Brief, Sire, indem ich Ihnen mit grösserer Lebhaftigkeit alle die Wünsche darbringe, die ich für Sie thue, alle Wünsche der französischen Nation für Sie, für ihre Erhaltung, für Ihr Glück, für Ihren Ruhm, um Sie als Schiedsrichter, als den Retter Deutschlands zu sehn. Nie

wurden Ew. Majestät von Europa mehr geliebt und geehrt.

Diese Gesinnungen, Sire, sind meinem Herzen tiefer als jemals eingeprägt, so wie die ewige Dankbarkeit, die tiefe Bewunderung, und die zärtliche Verehrung, womit ich bis zum letzten Athemzug meines Lebens sein werde u. s. w.

Paris den 2 Julius. 1778.

N. S.

In dem Briefe, den ich mir eben die Ehre gegeben habe, Ewr. Majestät zu schreiben, war ich so sehr mit dem Herrn von Voltaire beschäftiget, daß ich es beinahe vergessen hätte, Ihnen etwas über einen zweiten Verlust zu sagen, den Sie in der Person des ehrwürdigen Milord Marschall erlitten haben, dessen Tugend Ew. Majestät ehrten, und der wegen der zärtlichen Ehrerbietung, die er für Ihre Person hegte, mit das Bedauern Ewr. Majestät verdient. Man sagt, er sei in einer wahren philosophischen Ruhe gestorben, und darüber wundre ich mich gar nicht. Er beehrte mich mit seiner Freundschaft, deren Werth ich ganz fühlte. Alle Tage verliere ich einen Freund, und in meinen Jahren verschaft man sich keinen neuen. Doch Ewr. Majestät leben, und ihr Leben macht mir das meinige erträglich.

Ich habe vergessen, Ewr. Majestät zu sagen, daß Herr von Voltaire seinem Pfarrer bei einem seiner Besuche 25 Louisd'or für die Armen seines Kirch-

spiels geben ließ: der Pfarrer griff, wie man zu sagen pflegt, mit beiden Händen zu, und hat sich darum nicht weniger geweigert, ihn zu beerdigen. Man hätte zu ihm sagen können, wie **Chicaneau** zum Thürsteher seines Richters, der die Börse des Klägers in Empfang nimmt, und ihm die Thüre verschließt: **So gieb mir auch das Geld wieder.** Allein die Kirche ist wie die Höle des Löwen in der Fabel: **alles geht hinein, und nichts kommt wieder heraus.**

Noch habe ich vergessen, Sire, Ewr. Majestät zu sagen, daß ein Pfarrer in Paris, dessen Namen man mir nicht gesagt hat, auf die Frage: wie er sich würde betragen haben, wenn Herr von Voltaire in seinem Kirchspiel gestorben wäre? geantwortet hat: **ich hätte ihn feierlich begraben lassen und ihm eine Grabschrift gesetzt, unter welcher sein Glaubensbekenntniß gestanden hätte.** Dies, Sire, würde jeder verständige Mann gethan haben; dieser Pfarrer muß gewiß ein verständiger Mann sein. Eine solche Grabschrift wäre für die Kirche ein Trophee, und für die Nachkommenschaft ein Monument des wahren oder anscheinenden Widerrufs der **Irrthümer** des Herrn von Voltaire gewesen. Es ist unbegreiflich, daß der Pfarrer von St. Sulpice und der Erzbischof nicht so gedacht, und den Vortheil nicht eingesehen haben, den sie von diesem Glaubensbekenntniß ziehen konnten; anstatt daß sie nun selbst gestehen, sie seien überwunden und man habe sie mit diesem Bekenntnisse zum Besten gehabt, da sie es für einen blossen Spott

erklären. Allein Gott sei es gedankt, die Feinde der Vernunft sind eben so dumm, als fanatisch. Sie wären allzu furchtbar, wenn sie bei dem Ansehen, welches man ihnen zu gestatten so thöricht ist, auch noch Verstand hätten. Jedoch waren sie listig genug, die meisten Könige zu überreden, daß sie, die Priester, die Stützen der Souverainen sind; und haben sich die Thorheit des Verfassers vom Systeme de la Nature zu Nutzen zu machen gewußt, der diese Albernheit so dumm vorgebracht hat. Hätte dieser elende Philosoph die Kirchengeschichte gelesen, so würde er daraus gelernt haben, daß die Priester, weit entfernt die Stütze der Könige zu sein, zu allen Zeiten ihre Feinde waren; daß es nicht ihre Schuld war, wenn dem Hause Bourbon nicht der Thron entrissen ward, der ihm rechtmäßig gehörte; und daß sie, wenn sie zu den Königen sprachen: **ihre Gewalt komme von Gott**, damit nicht meinen, sich dieser Gewalt, sondern die Könige der ihrigen zu unterwerfen: weil sie vorgeben, daß sie Gott auf Erden vorstellen.

Paris den 3 Julius. 1778.

Zweite N. S.

Noch einmal, Sire, überlese ich meinen Brief, und zugleich zum zwanzigsten mal den Ihrigen, den ich noch öfter lesen werde, und welcher würdig wäre, auf Voltairens Grabstein statt seines Glaubensbekenntnisses gesetzt zu werden. Ich bemerke etwas zu spät, daß ich die Stelle Ihres vortreflichen Briefes unbeantwortet gelassen habe, wo Ew. Majestät sagen,

daß der alte Patriarch vielleicht noch lebte, wenn er nach Ferney zurückgekehret wäre. Ach, Sire, ich glaube es so, wie Sie, und bin überzeugt, daß das ermüdende und unruhige Leben, welches er in Paris führte, seine Tage merklich verkürzt hat. Ich war sehr der Meinung, daß er mit dem Anfang der schönen Jahrszeit nach Ferney zurückgehen und daselbst sich ruhig der Ehrenbezeugungen freuen sollte, die er in Paris erhalten hatte. Allein seine Nichte, die in Ferney Langeweile hatte, brachte ihn davon ab, und mehrere seiner Freunde stimmten mit ihr ein, aus Furcht, daß wenn er jemals in seine Einsamkeit zurückkehrte, die Pfaffen einen Befehl erhalten möchten, der ihn nöthigte, immer daselbst zu bleiben. Sie hatten sich schon Mühe gegeben, ihm wegen seiner Zurückkunft nach Paris Händel zu machen, und gesagt, daß er es ohne Erlaubniß gethan hätte: allein man hat sehr deutlich erwiesen, daß ihm nie war verbothen worden, dahin zu kommen, und man faßte den klugen Entschluß, ihn seines Ruhms ruhig geniessen zu lassen. Als ich erfuhr, Sire, daß er sich fast plötzlich entschlossen hätte, nach Paris zu kommen und schon unterwegs sei, betrübte ich mich nicht weniger darüber, weil ich nicht zweifelte, daß er Verfolgung und Tod finden würde. Zu meinem grossen Vergnügen hab' ich mich in Rücksicht des ersten Punktes geirrt; und seine so glänzende und so feierliche Apotheose hat mich über seine Reise getröstet. Allein unglücklicher Weise hab' ich mich in Rücksicht der traurigen und unersetzlichen Folgen dieser unbe-

sonnenen und übereilten Reise nicht eben so sehr geirrt. Sein Arzt hat gesagt, er hätte noch zehn Jahre leben können, wenn er in Ferney geblieben wäre. Wirklich war die Lebenskraft bei ihm so stark, daß sein Todeskampf lang und schmerzhaft war. Im 84sten Jahre hatte er noch alles Feuer seiner Jugend; und in einer unsrer akademischen Versammlungen, in welcher der Abbe Delille eine Uebersetzung in Versen von einer Epistel von Pope vorlas, setzte uns Herr von Voltaire insgesammt durch die Gegenwart seines Geistes und durch sein Gedächtniß in Erstaunen und Entzücken, da er sich bei jedem französischen Verse des gleichbedeutenden Verses von Pope erinnerte, den er vielleicht seit 30 Jahren nicht gelesen hatte. Obgleich sein Trauerspiel **Irene** weder mit **Zaire** noch **Mahomet** verglichen werden kann, so ist es doch viel besser, als alle Trauerspiele, die man uns itzt liefert. Man hat mir gesagt, Ew. Majestät hätten die Familie um dieses Stück ersuchen lassen; und diese wird sichs gewiß zur Pflicht und zum Vergnügen machen, Ewr. Majestät diese Lektüre zu verschaffen. Sie werden in diesem Stücke sehr schöne Verse finden, die der schönsten Zeit des Verfassers würdig sind, einige sehr schöne Scenen, und die Rolle eines Vaters, welche vortreflich ist. Der Verfasser wollte sie eben drucken lassen und der Akademie zueignen, als er krank ward.

Noch einmal, Sire; ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich die Geduld und die Zeit Ewr. Majestät durch diesen ungeheuren Brief, oder viel-

mehr durch dieses Buch, gemißbraucht habe: Sie werden ihn nicht lesen, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, etwas bessers zu thun haben: Sie werden dieses Geschwätz ins Feuer werfen, wenn es Ihnen, wie ich befürchte, Langeweile macht. Aber ich wollte lieber Gefahr laufen, Ihnen Langeweile zu verursachen, als Ihnen nicht diesen schwachen Beweis des Eifers zu geben, mit welchem ich Ihre Befehle befolge, und des Vergnügens, das ich empfinde, wenn ich etwas thue, das Ihnen angenehm sein kann. In diesen Gesinnungen ersuche ich Sie, diesen Brief gnädigst anzunehmen, bei dessen Schluß ich noch so frei bin, nochmals alle Gefühle der Dankbarkeit, Bewunderung und der tiefen Ehrfurcht zu wiederholen, mit welchen ich zeitlebens sein werde u. s. w.

Beim Einsiegeln dieses Briefes erfahre ich, daß eben ein sehr geschickter Künstler ein vollkommen gleichendes Modell in Gips von dem Manne verfertigt hat, den wir betrauern. Wenn Ew. Majestät eins von Marmor verlangen, so werde ich diesem Künstler Ihre Aufträge zu wissen thun.

97.

Paris den 16 August. 1778.
Jahrstag der Schlacht bei Liegnitz.

Sire.

Die beiden Briefe vom 22sten und 23sten Julius, womit mich Ew. Majestät beehrt haben, erhielt ich

erst vorgestern, drei Wochen nach dem Datum; und ich verliere keinen Augenblick, um die Fragen zu beantworten, womit mich Ew. Majestät in Rücksicht des grossen Mannes beehren, den wir verloren haben.

Ich glaube nicht, daß er zu dem Marschall von Richelieu das Bonmot gesagt hat, das man ihm zu schreibt: **Ach Bruder Kain, du hast mich todtgeschlagen.** Ich habe ihn während seiner Krankheit sehr häufig besucht, habe öfters den Marschall bei ihm angetroffen, aber nichts dergleichen gehört. Seine Familie und alle seine Freunde wissen nichts davon. Es ist wahr, das Bonmot ist lustig, er sagte, dergleichen oft, und der Marschall sieht auch so aus, wie Bruder Kain: allein wahrscheinlich hat es Jemand erdacht, welcher, wie es jedoch nicht wahr ist, glaubte, daß sich der Patriarch mit dem Opium vergiftet hätte, den ihm der Marschall gegeben hatte. — Zwar hätte er ihm wirklich Opium gegeben, aber die Flasche ward von einem Bedienten aus Versehen zerbrochen, ohne daß er das Geringste davon genommen hatte.

Zuverlässig ist es, daß er einige Tage vor seiner Krankheit vielen Kaffee trank, um desto besser an verschiednen Werken zu arbeiten, die er vollenden wollte. — Dahin gehörten die Verbesserungen seines Trauerspiels. — Er erhitzte sich das Blut, verlor den Schlaf, litt heftig an dem Harnzwang; und um sich Ruhe zu schaffen, pfropfte er sich voll

Opium, den er bei einem Apotheker holen ließ, und der ihn wahrscheinlich vollends tödtete.

Ich weiß, daß er zu der Zeit, da er krank ward, an Daniels Weissagungen arbeitete: aber ich weiß nicht, wie weit er damit gekommen war. Auch weiß ich sicher, daß er, auf Verlangen der russischen Kaiserinn, schon einige Seiten von ihrer Geschichte angefangen hatte.

Seine Familie hat sich mit einem auswärtigen Buchhändler über seine Handschriften verglichen: da sie aber noch in Ferney versiegelt sind, so weiß man nicht, ob viele da sind. Man zweifelt daran; denn er ließ drucken, so wie er etwas geschrieben hatte, er liebte den Genuß, und legte nichts für die Zukunft zurück.

Die Kaiserin von Rußland hat seine Büchersammlung gekauft, die ohngefehr aus zehntausend Bänden besteht; und in sehr vielen sollen sich Anmerkungen von seiner Hand befinden. Diese Fürstin ist gesonnen, diese Büchersammlung in einem kleinen Tempel aufzustellen, den sie dazu besonders wird erbauen und in dessen Mitte sie ihm zu Ehren ein Denkmal wird errichten lassen.

Dieses Monument wird ihm nicht so viel Ehre machen, als die Lobrede, welche Ew. Majestät auf diesen grossen Mann machen werden. Diese Lobrede wird uns an jenen schönen Vers des Voltaire erinnern:

Le grand Condé pleurant aux vers du grand Corneille. *)

Diese Lobrede wird die Losung zu vielen andern sein, Sire, die schlechter sein werden, denen sie aber zum Muster dienen wird; und die Gelehrten werden nach Ihnen das Scherflein der Wittwe bringen. Noch denkt die französische Akademie nicht daran, ihm einen Nachfolger zu wählen: sie kommt dabei in zu große Verlegenheit, und wird so lange zögern, als möglich; das Verdrießlichste dabei ist dieses, daß Voltairens Nachfolger von einem Priester wird aufgenommen werden, der Direktor war, als dieser große Mann starb. Seine Mitbrüder werden ihr Möglichstes thun, das nachzuhohlen, was dieser Kaplan verschweigen wird. Warum bindet man ihnen die Zunge und die Hände? Wir sind beständig Willens, ihm eine Messe zu halten, und haben noch wenig Hoffnung, dazu Erlaubniß zu erhalten: ein Jeder von uns kann einen Vers aus der Oper parodiren und sagen:

Ach! bis zur Messe ists noch weit,
Da werd' ich lange warten müssen.

Ich besinne mich nicht, ob ich mir schon die Ehre gegeben habe, Ewr. Majestät zu melden, daß ein sehr geschickter französischer Künstler, Namens Houdon, der schon durch verschiedene schöne Werke bekannt ist, in Erwartung des Marmors, aus Gips

*) Der große Konde weinend bei den Versen des großen Korneille.

eine herrliche Büste des Patriarchen verfertiget hat, die ihm vollkommen gleicht. Sie wäre würdig, im Kabinette Ewr. Majestät einen Platz zu finden, und von Ihnen der Berlinischen Akademie geschenkt zu werden.

Folgende vier vortreffliche Verse hat man auf ihn gemacht:

Ihn, den in Griechenland Athen als Gott verehrt,
In Rom Auguſt an seinen Tisch geladen hätte,
Den haben unsre Cäsars nicht zu sehn verlangt,
Und Herr von Beaumont hat die Messe ihm verweigert.

Dieser Herr von Beaumont ist der würdige schwärmerische Erzbischoff, dessen Paris sich erfreut.

Der Wunsch, die Fragen Ewr. Majestät zu beantworten, hat mich abgehalten, Sire, mit Ihnen umständlich von den eifrigen Wünschen zu reden, die ganz Frankreich für Sie thut, von dem Ruhme womit Sie fortfahren sich zu bedecken, von dem Beispiel, welches Sie den übrigen Fürsten geben, und von allen den erhabenen Tugenden, die Sie seit einem halben Jahre, im Kabinett, im Kriege und auf dem Throne, der Welt gezeigt haben. Möchten Sie noch lange unsern itzigen Cäsarn dergleichen Lehren geben.

Mit der tiefsten und zärtlichsten Verehrung bin ich u. s. w.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

98.

Paris, den 9. Oktob. 1778.

Sire,

Mit der lebhaftesten Dankbarkeit habe ich die so sanften, so tröstenden Ausdrücke der Gesinnungen Ewr. Majestät für diesen großen Mann, und Ihrer Liebe für die Talente und das Genie, im Namen meines berühmten Freundes, und im Namen der Wissenschaften, erhalten. Ich wünschte dem ganzen gelehrten Europa den Brief mitzutheilen zu dürfen, den mir Ew. Majestät die Ehre erzeigen, zu schreiben, und der alle diejenigen so kräftig trösten kann, die, wie Ew. Majestät, wiewohl mit weit geringern Talenten, streben, durch Nachdenken und Untersuchungen, die Leiden des Lebens, die Schwachheiten der menschlichen Natur und die Widerwärtigkeiten zu versüssen, welche durch Verfolgung und Verläumdung veranlasset werden. Mit der größten Ungeduld erwart' ich das unsterbliche Monument, welches Ew. Majestät beschlossen haben, dem Ruhme desjenigen zu errichten, den wir beweinen. Die französische Akademie hat ihm eben eine Ehre erzeigt, die sie noch Niemandem erwiesen hat. Auf meinen Antrag, den alle meine Mitbrüder mit Beifall annahmen, ward die Lobrede auf den Herrn von Voltaire als die Preisaufgabe der Dichtkunst für das künftige Jahr vorgeschlagen; um diesen Preis desto ansehnr zu machen, habe ich die Akademie ersucht, 600

Livres anzunehmen, welche den Preis verdoppeln wird, und in Rücksicht meiner das Scherflein der Wittwe ist: überdieß hab' ich der Akademie die sehr schöne und sehr gleichende Büste des Herrn von Voltaire geschenkt; die einzige, die wir bis itzt in unserm Versammlungssaale haben. Zwar ist diese Büste nur von Gips, denn ich bin nicht reich genug, um eine aus Marmor geben zu können: aber ich habe das Vergnügen gehabt, sie im Versammlungssaale den 25ten August bei der öffentlichen Sitzung aufgestellt und mit dem Beifall und den Thränen der ganzen Versammlung beehrt zu sehen. Bei eben dieser Sitzung las ich die Lobrede auf Crebillon vor, wobey ich verschiedenemal Gelegenheit hatte, von seinem grossen Besieger zu reden, und zugleich dem Besiegten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das Publikum schien mit allem, was bey dieser Sitzung vorgefallen war, zufrieden zu sein; und ich hoffte, daß die in Vorschlag gebrachte Preisaufgabe, von Ewr. Majestät wird gebilliget werden. Die Schriften werden erst im August des künftigen Jahres eingeschickt; aber Ihrer Prose, Sire, werden sie nicht gleichkommen.

Wegen des Ausgangs dieses, wie man mir schreibt, so beschwerlichen Feldzugs, thue ich Gelübde für Ew. Majestät: aber ich vermehre Sie, um diesen Krieg, den Sie nicht vermeiden konnten, und deßen Bewegungsgrund Sie mit Ruhm bedeckt, geendigt zu sehen. Möchte doch der nahe Winter Ih-

ren Feinden vernünftigere und friedfertigere Gesinnungen einflössen!

Herr von Katt wird Ew. Majestät eine Lobschrift auf la Motte zustellen, die man von mir für ein Journal verlangt hat, und welche, wie ich glaube, eine vernünftige Beurtheilung der Werke dieses Schriftstellers enthält. Sehr schmeichelhaft würde es für mich sein, wenn diese kleine Schrift den Beifall Ew. Majest. verdiente.

Sie werden bereits eine sehr gelehrte medizinische Schrift erhalten haben, oder doch bald erhalten, deren Verfasser Herr Barthes, mich ersucht hat, sie Ewr. Majestät zu Füssen zu legen, und Sie zu bitten, ihn zum Mitgliede der Akademie in Berlin zu ernennen, welches er wegen seiner Talente und seines Fleisses verdient.

Herr von Rougemont möchte gern wissen, ob Ew. Majestät den letzten Brief erhalten haben, den er sich die Ehre gegeben hat, Ihnen zu schreiben; er wünscht, daß Ew. Majestät geruhen möchten, ihn mit einer Antwort zu beehren. Er ist ein sehr rechtschaffner Mann, voll Ergebenheit für Ew. Majestät, und Ihrer Gnade sehr würdig.

Ewr. Majestät will ich nichts von den Thorheiten sagen, die hier, wo ich lebe, geschehn, gesagt, gelesen und nicht gelesen werden. Ich will Ihnen bloß melden, daß es hier Leute giebt, und zum Unglück für sie, nur zu viele, die so niederträchtig sind, laute Klagen über die Preisaufgabe zu führen, welche die Akademie vorgeschlagen hat, daß die Pfarrer

in Paris deswegen eine Bittschrift bey der Regierung haben einreichen wollen, und daß Ihnen die Regierung Stillschweigen aufgelegt hat.

Mit der lebhaftesten Dankbarkeit und tiefsten Ehrfurcht bin ich u. s. w.

99

Paris den 30 April 1779.

Sire,

Der Baron von Goltz war so gefällig, es über sich zu nehmen, Ewr. Majestät das schwache Denkmal zuzustellen, welches ich dem Andenken des tugendhaften und ehrwürdigen Mylord Marschal errichtet habe. Mir würde es sehr schmeichelhaft sein, wenn diese Lobschrift den Beifall Ewr Mäjestät erhalten könnte: ich habe darin gesucht den würdigen Mylord, mit Wahrheit zu schildern; und wenn es mir nicht gelang, so werd' ich wenigstens das Vergnügen haben, in dieser Lobschrift die Gesinnungen der Ehrfurcht und Bewunderung an den Tag gelegt zu haben, von welchen ich seit so langer Zeit für den philosophischen Helden durchdrungen bin, der diesen wahren Weisen mit seiner Freundschaft beehrte.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majestät den Band meiner accademischen Lobschriften erhalten haben, den ich vor drey Monaten dem Herrn von Katt zuschickte: ich habe von seiner Ankunft nichts erfahren, ohnerachtet ich keinen Augenblick verabsäumte, Ewr. Ma-

jestät diesen Band, so bald er erschien, zuzusenden. In diesen Lobschriften, Sire, suchte ich nach Möglichkeit die Talente der Männer, von denen ich zu reden hatte, zu schildern, und in Rücksicht ihres Genies und ihres Karakters so viel Abwechselung einzumischen, als nur immer möglich war. Man hat dieses Werk ziemlich günstig aufgenommen: aber für mich ist aller übrige Beifall nichts, wenn ich nicht so glücklich bin, den Ihrigen zu erhalten.

Als ich Ihnen die Lobschrift auf den Mylord Marschal schickte, gab ich mir die Ehre, Ihnen ein paar Worte zu einer Zeit zu schreiben, wo ich wegen eines Fieberanfalls kaum die Feder halten konnte. Itzt befinde ich mich besser, obgleich schwach: schon seit langer Zeit sehne ich mich nach dem Augenblick, in welchem ich werde die Ehre haben können, Ewr. Majestät zum Friedensschlusse Glück zu wünschen. Seit langer Zeit versichern die öffentlichen Blätter, daß sich dieses große Geschäft seinem Ende nahet! und dennoch scheint es noch nicht so weit gekommen zu sein. Doch nach allem, was ich habe sagen hören, glaube ich, daß es schon so weit gediehen ist, daß man nun nicht mehr zweifeln kann, endlich Deutschland bald im Genuß eines so großen Glücks zu sehn. Ihnen, Sire, wird es dieses Glück allein zu danken haben; und Ew. Majestät bedecken sich in diesem Augenblick mehr, als jemals, mit Ruhm. Welch ein Leben, und welch eine Regierung! sagt itzt einmüthig ganz Europa. Nie hatte das schönste Schauspiel einen so schönen fünften Aufzug;

möge dieser fünfte Aufzug noch viele Jahre dauern! Ich hoffe es, Sire, eben so eifrig, als ich es wünsche, zum Wohl von Europa, zum Beispiel der übrigen Fürsten, zu Deutschlands Glück, und endlich zur Ehre der Philosophie und der Wissenschaften. Mehr als jemals bedürfen diese eines Oberhaupts und eines Beschützers, wie Sie. Sie haben keine andern Beschützer mehr zu hoffen. Leben Sie, Sire, und Sie sind ihnen alles.

Ew. Majestät haben dem verewigten Voltaire eine Ehre erzeigt, die alles verdunkelt, was man bisher gethan hat. Ich bin so frei, Ihnen eine kleine Rede zu schicken, die ich in der Akademie an dem Tage hielt, da man seinen Nachfolger aufnahm. Am Ende der zehnten Seite werden Ew. Majestät wohl bemerken, daß ich, wiewohl durch versteckte Worte, die jedoch das Auditorium sehr wohl verstand, die Voltairen und Molieren wiederfahrene Verweigerung anzeigen wollte, beide auf sogenannter **heiliger Stätte** zu begraben; ob man gleich endlich ihnen diese Ehre, wiewohl sehr ungern, bewilligte.

Ich weiß nicht, ob ich schon die Ehre gehabt habe, Ewr. Majestät zu melden, daß ein sehr geschickter Bildhauer bei der Akademie Namens Houdon, eine Büste von Voltaire gemacht hat, die ihm vollkommen gleicht und treflich ausgeführt ist. Wenn Ew. Majestät Verlangen trügen, sie zu besitzen, so ersuche ich Sie, mir darüber Ihre Befehle zu ertheilen; und ich würde mirs zur Pflicht machen, diese

Befehle mit eben so vielem Eifer, als Geschwindigkeit, zu vollziehen.

Würdigen Sie, Sire, Ihrer gewöhnlichen gütigen Aufnahme die wahren und innigen Gefühle, die ich Ewr. Majestät, auf meine ganze Lebenszeit gewidmet habe, der lebhaften Dankbarkeit, die ich Ihnen schuldig bin, der Bewunderung, von der ich für Sie durchdrungen bin, und der zärtlichen Ehrerbietung, mit welcher ich bis zu meinem letzten Athemzuge sein werde u. s. w.

100.

Paris den 2 Julius 1779.

Sire,

Als ich die Ehre hatte, Ewr. Majestät meinen letzten Brief zu schreiben, war der Friede, den Sie Deutschland mit so vielem Ruhme gegeben haben, seinem Schlusse nahe; und von diesem Augenblick an glaubte ich Ewr. Majestät alle die Freude bezeugen zu können, die ich über eine zu gleicher Zeit für Europa so glückliche, für ihre Unterthanen so schätzbare und für Sie so ehrenvolle Begebenheit empfand. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen heute die nämlichen Gefühle und eine Bewunderung aufs Neue auszudrücken, die ich itzt so glücklich bin, mit allen denen zu theilen, die den Namen Ewr. Majestät nennen hören. Diese Bewunderung, Sire, ist eben so allgemein, als gerecht; und vielleicht war

noch niemals ein Monarch so durchgängig der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, als es itzt Ew. Majestät sind. Frankreich ist vielleicht itzt unter allen Staaten derjenige, der Ewr. Majestät die lebhaftesten Beweise davon geben würde; so ausserordentlich und so allgemein ist der Enthusiasmus, den Sie daselbst erregen. Man hat, ich weis nicht, warum, gesagt, daß Ew. Majestät eine Reise nach Paris machen würden. Hier, ich darf es sagen, würden Sie die Ehre des vollkommensten Triumphes, den Sie jemals genossen hätten, erhalten; und ich würde das Glück haben davon Zeuge zu sein, ehe ich diese traurige Welt verlasse, die ich in solchen Umständen mit Recht für die beste der möglichen Welten halten würde. Allein, Sire, ich fürchte sehr, daß ich dieser süßen Hofnung, oder vielmehr dieser süssen Chimäre, werde entsagen müssen; so wie ich gezwungen bin, wenigstens für dieses Jahr, meinen Wunsch aufzugeben, Ewr. Majestät noch einmal alle Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung zu Füssen zu legen, von denen ich für Sie seit so langer Zeit durchdrungen bin. Von Tag zu Tag vermehrt sich die Schwäche meiner Gesundheit: kaum erlaubt sie mir einige Anstrengung des Geistes, und noch vielweniger des Körpers: und diese Schwäche raubt mir jenes meinem Herzen so theure Vergnügen. Ich tröste mich, Sire, so viel mir möglich ist, indem ich mich mit allem beschäftige, was ich Ruhmwürdiges von Ew. Majestät sehe, indem ich mich unabläßig aller der Gütigkeiten erinnere, womit Sie mich seit

so langer Zeit beehren. Die Nachricht, die ich erhalte, daß Ihre Gesundheit besser ist, als jemals, und Europa noch lange das Beispiel Ihres Lebens, Ihres Ruhms, Ihres Genies und Ihrer Tugenden verspricht, erfüllt mich mit Freude.

Ich wag' es nicht Ew. Majestät zu bitten, Ihre wichtigen Beschäftigungen auf einige Augenblicke zu unterbrechen, und einen Blick auf den Band akademischer Lobreden zu werfen, den ich mir die Ehre gegeben habe, Ihnen zu schicken. Wenn Sie sie zu öffnen würdigen, so werden Sie wenigstens darin die redlichsten Beweise der Dankbarkeit und der Ehrfurcht sehen, die ich Ihnen schuldig bin. Ich weiß nicht, durch welches ungünstige Geschick Sie diesen Band so spät erhalten haben. Ich gab mir die Ehre, Ihnen denselben zu senden, so bald er gedruckt war: wider meine Erwartung ist er drei ganze Monate in Berlin liegen geblieben, und Ewr. Majestät erst bei Ihrer Ankunft eingehändigt worden. Für meine Schuldigkeit ist dies zu spät; für mein Interesse aber, und für das Urtheil, welches Sie über diese Rapsodie fällen werden, wenn Sie sie würdigen sich einen Augenblick damit zu beschäftigen, möchte es vielleicht noch zu früh sein.

Ew. Majestät wissen vielleicht, daß die französische Akademie Voltairens Lob zur Preisaufgabe der Dichtkunst aufgegeben hat; ich war bei dieser Gelegenheit so glücklich, das Andenken meines Freundes zu ehren, indem ich den Preis verdoppelte. Nun wollen wir die eingeschickten Schriften lesen und

beurtheilen: möchten sie ihres Gegenstandes würdig sein! Nun, Sire, bliebe uns nur noch eine Lobrede nach dieser zu geben übrig; und diese laß' ich Ew. Majestät errathen. Gern säh' ich es, daß uns die Umstände gestatteten, unsern Dichtern, zur Uebung ihrer Talente, einen so schönen Gegenstand vorzuschlagen.

Ew. Majestät haben mir die Ehre erzeigt, mit mir von Voltärens Büste zu sprechen. Diese Büste, Sire, ist ausserordentlich ähnlich; ein sehr geschichter Bildhauer hat sie verfertigt, und sie ist würdig, das Kabinet Ewr. Majestät, und selbst den Saal ihrer Akademie zu zieren. Wenn mir Ew. Majestät hierüber Befehle zu ertheilen haben, so werde ich mit eben so vieler Pünktlichkeit, als Vergnügen, befolgen.

Wir sind, Sire, nicht so glücklich als Ew. Majestät, der Freuden des Friedens zu geniessen; wir begnügen uns damit, ihn zu wünschen und ihn zu erwarten. Wenn doch unsre Wünsche bald erfüllet würden!

Ich schliesse mit der Bitte um Verzeihung, daß ich Ew. Majestät mit meinem weitläuftigen Gewäsche Langeweile gemacht habe. Ich wiederhole für Sie alle die Wünsche für Ihr Glück, Ihren Ruhm und Ihre Erhaltung, und lege Ihnen alle die Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit und der zärtlichen und tiefen Ehrfurcht zu Füssen, mit welchen ich bis an das Ende meines Lebens seyn werde rc.

101.

Paris den 19 September 1779.

Sire,

Ich komme vom Lande, wo ich ohngefehr drei Wochen zugebracht habe, um von einer etwas anstrengenden Arbeit auszuruhen, wozu mich meine Umstände zwangen. Bey meiner Zurückkunft hab' ich kein dringenderes Geschäft, als den gütigen Brief zu beantworten, womit mich Ew. Majestät beehret haben, und wofür ich Ihnen den ergebensten und zärtlichsten Dank sage. Ich bin Sire, eben so sehr ein ächter Franzose, als ein eifriger Verehrer Ewr. Majestät und so seh ich mit dem größten Vergnügen die Gesinnungen, die Sie für unser Ministerium hegen, und die Freundschaft, die sich zwischen den beiden Höfen zu befestigen scheint. Stets war es meine Meinung, daß ein Bündniß zwischen Frankreich und Ewr. Majestät der natürliche Zustand beider Mächte wäre; daß das gute Vernehmen nur eine Zeitlang durch den Haß eines Weibes, welches sich wegen der gerechten Verachtung, die sie von Ewr. Majestät erlitt, rächen wollte, und durch den Ehrgeitz eines schöngeisterischen Pfaffen, der gern Cardinal sein mochte, war unterbrochen worden. Mit großer Freude sah ich, daß endlich Frankreich mit Roxane *) sagen kann:

Daß alles zur gewohnten Ordnung wiederkehrt.

*) In Bajazedt von Racine.

Die Franzosen, Sire, können Ihre Feinde nicht sein, so wie Sie nicht der ihrige sein wollen. Ohne Rücksicht auf das politische Interesse, sind die Bewunderung und die Ehrfurcht, womit die ganze Nation für Ew. Majestät durchdrungen ist, zu einem unaussprechlich hohen Grade gestiegen; und noch haben die Lobeserhebungen kein Ende, Sire, die das so standhafte, edle und muthvolle Betragen verdient, welches Sie in der wichtigen Angelegenheit gezeigt haben, die ganz Deutschland in Bewegung setzte. Ich habe bereits Ew. Majestät so oft damit unterhalten, daß ich befürchte, durch meine Wiederholung den Verdacht der Schmeichelei auf mich zu laden; allein Sire, man darf sich nicht den Vorwurf der Schmeichelei machen, wenn man bloß das Echo der Stimme des Publikums ist: und nie war diese Stimme so einmüthig und so kräftig, als itzt, da Ew. Majestät der Gegenstand derselben sind. Mit welchem Vergnügen hätt' ich Ihnen nicht alle diese Empfindungen mündlich ausgedrückt, wenn mir meine gebrechliche Maschine erlaubt hätte, mich den Beschwerden einer langen und mühsamen Reise auszusetzen! Nie, Sire, fühlt' ich ein größeres Verlangen, mich Ew. Majestät zu Füssen zu werfen; aber ich befürchte, nicht so viel Kräfte zu haben, zu Ihnen zu kommen. Dennoch kann ich noch nicht gänzlich der Hoffnung entsagen, Sie zu sehen und zu hören; und fänd' ich bei meiner Schwächlichkeit einen heitern Augenblick; ich würde ihn sogleich benutzen, um mein Herz zu befriedigen.

Wir haben bei der französchen Akademie den Preis zuerkannt, Sire, den wir für die Lobschrift auf Voltaire bestimmt hatten, und den ich noch mit 600 Livres vermehrt hatte, um durch das Scherflein der Witwe das Andenken meines berühmten Freundes zu ehren. Das poetische Stück, welches den Preis erhalten hat, ist von großen Schönheiten voll; der Verfasser hat sich nicht nennen wollen, und hat die Medaille dem Stück abgetreten, daß das Accessit erhalten und ebenfalls viele Verdienste hat. Man vermuthet, dieser Ungenannte sei der Herr de la Harpe.

Die französische Akademie, Sire, besitzt die Büste, von der ich mir die Ehre gegeben habe, mit Ihnen zu reden. Ich habe sie ihr gegeben; da ich aber nicht reich bin, konnte ich sie nur in Gips geben. Ew. Majestät können sie von Marmor haben. wenn sie es verlangen: sie kostet tausend Thaler: Sie dürfen mir nur Ihre Befehle deswegen ertheilen, sie sollen unverzüglich vollzogen werden. Sie könnten sogar zwei machen lassen; eine für Sie und eine für die Akademie in Berlin, welche diese Büste gewiß mit allen den Empfindungen annehmen würde, die dem Geber und dem Originale zukommen. Ich habe vergessen, daß man diese Büste auf zweierlei Art haben kan, die beide sehr ähnlich sind; die eine in altem Geschmacke mit blossem Haupte, die andere mit der Perrücke, welches nicht so malerisch ist, aber dafür die Aehnlichkeit vollkommner machen hilft: und in dieser Art hab' ich sie der Akademie gegeben.

Nur zu sehr, Sire, haben Sie in Absicht des Verfalls recht, worin alles gerathen ist, so wie über die Lücke, welche Voltairens Tod hinter sich läßt: allein dies ist das Schicksal menschlicher Dinge. Gesetzt unsre Gelehrsamkeit käme auch wieder empor, so zweifle ich, daß sie in langer Zeit wieder einen so seltnen Mann hervorbringen wird, bei welchem so viel Talente in einem so hohen Grade der Vollkommenheit vereinigt wären. So lange Friedrich lebt, so lange wird Europa sich damit trösten können, daß es noch einen großen Mann behält. Leben Sie also, Sire, noch lange; geniessen Sie Ihres Ruhms, der Bewunderung von Europa und der Segenswünsche Deutschlands.

Mit der zärtlichsten Verehrung und mit der lebhaftesten Dankbarkeit u. s. w.

102.

Paris, den 19. Novemb. 1779.

Sire,

Seit einigen Wochen befand ich mich in der traurigsten Unruhe, da ich von Ewr. Majestät keinen Brief erhielt. Warum sollt' ich es nicht wagen, Ihnen diese Gesinnungen zu gestehn, deren Quelle Ihnen wenigstens nicht mißfallen kann, denn sie entsteht bloß aus meiner zärtlichen Ehrfurcht für Sie. Ich hatte von dem Herrn Baron von Golz erfahren, daß sich Ew. Majestät wohl befänden; also betrübte ich

mich über Ihr langes Stillschweigen. Nicht etwan, Sire, als wüßt' ich nicht, daß Ew. Majestät etwas bessers zu thun haben, als das Geschreibsel zu beantworten, das Sie von mir erhalten; aber Ihre Güte, womit ich mich in jeder Rücksicht überhäuft sehe, hat mich, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, ein wenig **verzärtelt**; und es ist mir Bedürfniß geworden, wenigstens zuweilen einige tröstende Zeilen zu erhalten, deren Unterschrift Friedrich heißt. Endlich ward ich meiner Unruhe sehr angenehm entrissen, als ich vor einigen Tagen den vortreflichen Brief Ewr. Majestät vom 7ten Oktob. erhielt. Ich erhielt ihn erst fünf Wochen nach dem Datum, vermuthlich weil das Packet, bei welchem er sich befand, nicht mit der gewöhnlichen Post ist besorgt worden. Für diesen Brief, Sire, sowohl, als für das Packet, statt' ich Ihnen meinen ergebensten Dank ab. Letzteres ist mir in aller Absicht schätzbar, so wol wegen seines Inhalts, als auch wegen der ehrwürdigen und geliebten Hand, die mich damit beehret hat. Keinen Augenblick verlor ich, Sire, die beiden vortreflichen Werke, die sich in diesem Packete befanden, zu wiederholten malen zu lesen. Ich wüßte nichts, was zugleich angenehmer, philosophischer und aufgeweckter wäre, als der **theologische und apostolische Komentar über die heilige Weissagung vom Blaubart**. Hätten Ew. Majestät Ihre ganze Lebenszeit darauf verwendet, den **Don Calmet** und die übrigen abgeschmackten Scholiasten zu lesen, so würden sie nicht feiner und für die

Vernunft vortheilhafter so viele Thorheiten lächerlich machen können. Es thut mir in Wahrheit leid, daß dieser vortrefliche philosophische Scherz in Paris nicht bekannter ist, um unsre Begeisterten und Schwärmer mit aller der Schande zu bedecken, die sie verdienen. Wenigstens verspreche ich mir, sie allen unsern Weisen, und sogar denen, die es nicht sind, mitzutheilen. Ew. Majestät sollten billig, aus christlicher und hauptsächlich aus apostolischer Barmherzigkeit, dem Bischof von Puy ein Exemplar schicken, den Sie so geschickt redend einführen. Die Adresse an diesen gelehrten und beredten Prälaten ist nicht mehr zu Puy, sondern zu Vienne in Dauphine, wo man ihm das Erzbisthum gegeben hat, um ihn für seine schönen Schriften zum Besten des *** zu belohnen. Der Kommentar über Blaubart sollte Ihnen *) das Erzbisthum von Paris einbringen, wenn der bischöfliche Stuhl durch di Gnade Gottes erledigt wäre. Aber dem Anscheine nach werden wir, zu Gottes Ehre und zur Erbauung der Kirche, den Christoph von Beaumont noch lange behalten.

Ich würde nicht aufhören, Sire, Sie von dem Vergnügen zu unterhalten, welches mir dieser herrliche Scherz verursacht hat, wenn ich Ewr. Majestät nicht noch etwas von dem zweiten Werke zu sagen hätte, welches ich zu gleicher Zeit erhalten habe,

*) Das lui im Original ist zweideutig, und kann entweder Ewr. Majestät, oder den Bischof bedeuten. Ersteres wäre scherzhafter.

nämlich von Ihren vortreflichen Briefen **über die Liebe zum Vaterlande**, die in ihrer Art kein geringeres Lob verdienen, als der Kommentar, nur aber ein Lob von ganz anderer Art. Es ist eine Abhandlung über patriotische Moral, voll Gefühl, Beredsamkeit, und so gründlich durchdacht, als es nur Cicero würde gekonnt haben. Etwas Rührenderes und zugleich Gründlicheres läßt sich über diese interessante Materie nicht sagen. Dieses Buch verdiente der Jugend in die Hände gegeben zu werden, um zur Grundlage einer vortreflichen moralischen Erziehung zu dienen; und ich kann Ew. Majestät nicht dringend genug bitten, es unter die Zahl der Bücher zu setzen, die bestimmt sind, die jungen Studirenden Ihrer Staaten in allen Provinzen und in allen Ständen, zu belehren. Nichts scheint mir geschickter, als dieses, junge Leute zu treuen und tugendhaften Bürgern zu bilden. Das ist der wahre Katechismus, den man sie lehren sollte.

Dennoch, Sire, bin ich betrübt, und ich darf hoffen, daß mir Ew. Majestät erlauben werden, Ihnen mein Herz zu eröfnen, darüber, daß Sie in einem Buche, in welchem Sie die gerechte und natürliche Vaterlandsliebe anpreisen, scheinen die Absichten gehabt zu haben, die so genannten Encyclopädisten anzugreifen. Mir ist nicht bewußt, Sire, daß man in irgend einer Stelle dieses weitläuftigen Wörterbuchs die Thorheit und zugleich die Verwegenheit gehabt hätte, die Vaterlandsliebe zu bestreiten; wenigstens ist es zuverläßig, daß ich es, so lange ich

diesem Unternehmen vorstand, nicht würde zugegeben haben. Es kann sein, daß irgend ein angeblicher Philosoph (denn heut zu Tage massen sich viele Gecken diesen Titel an,) in einer unbekannten Brochüre, abgeschmackten Unsinn wider die Vaterlandsliebe, hat abdrucken lassen: allein, Sire, sein Sie überzeugt, daß alle Philosophen, die diesen Namen würklich verdienen, eine solche Brochüre, wenn sie ihnen bekannt wäre, mißbilligen, oder vielmehr, sich hinlängliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es nicht einmal für nöthig halten würden, sich wegen einer so ungerechten Beschuldigung zu rechtfertigen. Ich kann es Ewr. Majestät nicht zu oft wiederholen, Sire; nicht die Philosophen, nein, die Pfaffen sind die wahren Feinde des Vaterlandes, der Gesetze, der guten Ordnung, und der rechtmäßigen höchsten Gewalt. Dies zu beweisen, würde mir nicht schwer sein, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre; aber ich bin zwei und sechszig Jahre alt, und die wenigen Tage, die mir noch zu leben übrig sind, muß ich, wo möglich, in Ruhe beschließen. Hauptsächlich wünschte ich diese traurigen Tage nicht eher zu endigen, als bis ich noch einmal Ewr. Majestät die zärtliche und ehrfurchtsvolle Ergebenheit zu Füßen gelegt hätte, die ich Ihnen aus so vielen Gründen schuldig bin. Ohnerachtet meine Gesundheit von Tag zu Tag schwächer wird, ohnerachtet mein Kopf fast zu gar nichts mehr taugt, ohnerachtet ich übel schlafe und schlecht verdaue; so kann ich dennoch nicht gänzlich der süßen Hoffnung entsagen, noch einmal Ew. Ma-

jestät zu hören; so wie jene Andächtler, die sich schmeicheln, einst in das Paradies zu kommen, um daselbst Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Dieser Gott schenke oder gebe mir nur ein wenig Kraft wieder, und ich werde sie mit der Begierde eines Seligen benutzen, um Ewr. Majestät die lebhaftesten Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit, und der zärtlichsten und tiefsten Ehrerbietung noch einmal zu erkennen zu geben, mit welchen ich bis zum letzten Athemzuge sein werde u. s. w.

103.

Paris den 27. Dezember 1779.

Sire,

Diesen Brief und die Antwort, die ich Ihnen schuldig bin, fange ich, meiner Pflicht gemäß, mit dem Gegenstande an, der mir der wichtigste ist, mit den heißen Wünschen, die ich für Sie, für Ihren Ruhm, für Ihr Glück, für Ihre Erhaltung und für eine Gesundheit thue, die Ihren Unterthanen, die Europa, dessen Ruhe sie sichern, und wenn ich es wagen darf, mich zu nennen, der ich Ihnen seit mehr als dreißig Jahren so ehrfurchtsvoll und so zärtlich ergeben bin, auch mir so kostbar ist. Itzt endigen Ewr. Majestät das vierzigste Jahr der schönsten Regierung, deren die Geschichte erwähnt. Möchten Sie, Sire, noch einmal vierzig Jahre regieren; möchten Sie lange die Segenswünsche hören, womit

Deutschland Ew. Majestät überhäuft, und die lebhaften Ausdrücke der Bewunderung, womit Sie ganz Europa erfüllen. Ich hatte bereits durch die öffentlichen Nachrichten den neuen Anfall der Gicht erfahren, den Ew. Majestät erlitten haben; und ich wünschte, Europa und seine Könige hätten durch eben diese Nachricht erfahren, was mir der Herr Baron von Grimm gesagt hat, daß Ihre Majestät, weil Sie sich nicht der rechten Hand zum Schreiben bedienen könnten, sich entschlossen, mit der linken zu schreiben, damit Ihre Geschäfte nicht darunter leiden möchten. Welch eine ehrenvolle Thätigkeit, Sire! wie sehr ist sie der Bewunderung würdig, wenn sie, so wie die Ihrige, auf das Wohl Ihrer Unterthanen allein abzielt! Herr de la Haye de Launay, der sich hier befindet und bisweilen in gewissen Stunden zu mir kommt, wo sich eine auserwählte Gesellschaft von Bewundrern Ewr. Majestät bei mir versammlet, hat uns alle durch seine Erzählung von Handlungen der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, und wenn ich so sagen darf, der Fürsehung, bezaubert, die jeden Tag Ihres Lebens erfüllen. Ew. Majestät glauben, Ihre Gicht an der rechten Hand sei eine göttliche Züchtigung für den sehr scherzhaften und sehr philosophischen Kommentar über den **Blaubart** gewesen, den diese gottlose Hand geschrieben hat. Ich bin so frei, Sire, die Priester, die Theologen und alles das dumme Zeug, welches sie auskramen, der linken Hand Ewr. Majestät zu empfehlen, wenn Ihre rechte Hand ausser Stand ist, sie zu Boden zu don-

nern. Sie verdienen um so mehr von einem philosophischen Könige gepeitscht zu werden, da sie von Tag zu Tag immer ärger werden. Jetzt verweigern sie der französischen Akademie das Vergnügen dem Andenken des großen Voltaire die letzte Ehre zu bezeugen; und die Regierung, welche sie haßt, und verachtet, scheint diesen Zug der Schwärmerei, ich weiß nicht aus welchem Grunde, zu unterstützen. Zum Glück ist der Geist dieses großen Mannes durch die starke und rührende Lobschrift, die Ew. Majestät auf ihn gemacht haben, und die mehr werth ist, als alle Seelenmessen, wenn sie auch von unserm heiligen Vater, dem Papst, selbst gehalten würden, sehr würdig geehrt worden. Ich nehme mir nochmals die Freiheit, Ew. Majestät aufzufordern, sich die marmorne Büste dieses so seltenen Mannes anzuschaffen; und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen zu sagen, wie sehr ich von dem gerührt gewesen bin, was Sie mir die Ehre erzeigt haben, in dieser Rücksicht zu schreiben, in dem Sie diesen Aufwand bis auf künftiges Jahr ausgesetzt haben. Dieser Zug einer wirklich königlichen Sparsamkeit, Sire, hat alle diejenigen bezaubert, denen ich ihn erzählte. Eben so wie ich, wünschten sie, daß alle übrige Fürsten diesem Beispiel nachahmen, und ihren Aufwand nach einer gewissen Ordnung und mit einer Vorsicht bestimmen möchten, von denen das Wohl Ihrer Unterthanen so sehr abhängt. Mit vieler Beredsamkeit und mit großer Gründlichkeit, Sire, haben Sie in Ihrem vortreflichen Werke, über die Liebe zum Vaterlande,

die verabscheuungswürdigen Behauptungen widerlegt, die Sie versichern, in einem der schlechten Bücher gelesen zu haben, die zu eben der Zeit erschienen, als das abscheuliche Systéme de la nature. Allein glauben Sie, Sire, daß weder dieses Systéme noch irgend eins dieser schlechten Bücher, die Arbeit eines wahren Philosophen, ja nicht einmal eines Schriftstellers ist, der den Namen eines Schriftstellers verdiente. Es ist unangenehm für die rechtschaffnen Leute, welche an der Encyklopädie gearbeitet haben, daß man allen den Unsinn, der zum Vorschein kommt, auf ihre Rechnung schreibt, und die Feinde des Vaterlandes Encyklopädisten nennt. Ach, Sire, hätte ich nicht mein Vaterland geliebt, längst befände ich mich schon bei Ewr. Majestät! Noch liebe ich dieses Vaterland, ob man mich gleich darin mit Beleidigungen überhäuft: zwar machen sie wenig Eindruck auf mich, allein die Regierung, ich weiß nicht aus welchem erhabenen Bewegungsgrunde, verstattet sie nicht nur, sondern muntert sogar noch dazu auf und belohnt sie. Dies ist mein Lohn für die Opfer, die ich meinem Vaterlande gebracht habe, der Lohn für fünf und vierzigjährige Arbeiten, ohne mich jemals als Bürger, weder in meinen Schriften, noch in meinem Betragen eines Vorwurfs schuldig gemacht zu haben. Für diese Ungerechtigkeit entschädigt mich die Güte, womit mich Ew. Majestät überhäufen. Warum kann ich nicht noch einmal bei Ihnen mich der nämlichen Güte freuen? Jedoch wenn ich nicht auf dieses Vorhaben

Verzicht thue, so wage ich es dennoch nicht, es ganz fest zu fassen; meine Gesundheit ist gar zu schwach, zu veränderlich und zu schwankend. Ich suche mich immer mehr zu schonen; und, wo möglich, werd' ich den ersten Augenblick benutzen, den meine Gesundheit mir gestatten wird, um Ewr. Majestät noch einmal alle Gefühle zu Füßen zu legen, wovon mein Herz seit so langer Zeit erfüllt ist.

Herr von Katt will so gefällig sein, Sire, Ewr. Majestät die Bittschrift eines armen Pfarrers vorzulegen, der von einem schwärmerischen Bischof verfolgt zu sein vorgiebt, und zur Güte und zum Schutz Ewr. Majestät seine Zuflucht nimmt. Ich habe ihm versprochen, daß ihm Ew. Majestät würden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn er sie verdiente; und ich ersuche Sie, die Güte zu haben, mir Ihre Antwort durch den Herrn von Katt wissen zu lassen.

In diesem Jahre, so wie in allen andern bin ich und werde mit zärtlicher Ehrerbietung und mit der heissesten Dankbarkeit sein u. s. w.

104.

Paris den 29. Februar 1780.

Sire,

Die zwei Briefe, die ich von Ew. Majestät wenig Tage nach einander erhalten habe, und die ziemlich lange unterwegs gewesen sind, (denn ich habe sie erst

drei Wochen nach dem Datum erhalten,) kamen sehr erwünscht, um die Unruhe zu stillen, in die mich die gewagten und unbesonnenen Reden von der Gesundheit Ewr. Majestät versetzt hatten. Zwar hatte mich der Herr Baron von Golz sehr beruhigt, da er mir versicherte, wie wenig diese üble Nachrichten gegründet wären. Allein, Sire, je mehr man liebt, desto mehr befürchtet man; und mir war es Bedürfniß, daß mich Ew. Majestät selbst in Absicht Ihres Befindens beruhigten, und die Gnade hatten, sich mit mir nicht bloß etwas umständlich über einen Gegenstand einzulassen, an welchem ich so lebhaften Antheil nehme, sondern mir auch zwei Briefe zu schreiben, die beide keinen Kranken zum Verfasser haben können, weil sich in dem einen eine ausserordentliche Munterkeit, in dem andern aber eine Philosophie äussert, die zugleich voller Gefühl und Stärke ist. Noch lange, Sire, möge ihre Gesundheit erhalten werden, die so vielen Menschen theuer und den Feinden des Friedens so furchtbar ist! Männer, wie Sie, sollten unsterblich sein; und sie zu verlieren, gehört mit zu den Unglücksfällen der Menschheit.

Nur erst seit sehr wenig Tagen hab' ich die sechs Exemplare von dem sehr scherzhaften und philosophischen Kommentar über den Blaubart erhalten, die Ew. Majestät geruhet haben, mir zu schicken; und ich habe sie unter Männer ausgetheilt, die würdig sind, dieses Geschenk zu erhalten und seinen Werth zu fühlen, die, so wie ich, Ew. Majestät bewundern, und ohne Sie anders als durch den Ruf zu kennen,

Ihnen beinah eben so sehr, als ich, ergeben sind. Vor einigen Tagen, Sire, habe ich diesen vortreflichen Kommentar noch einmal gelesen; und ich gerieth in Verwunderung, daß noch Niemand diesen Einfall bekommen hatte, der eben so glücklich als natürlich ist, sich über alle die Gegenstände lustig zu machen, denen das dumme Volk Weihrauch streut. Denn es ist ausser allem Zweifel, daß alle Kommentare über den Jesaias, Ezechiel und Baruch nicht deutlicher, als der Ihrige, und weit weniger angenehm sind. O! wäre die Presse in Frankreich etwas weniger Zwang unterworfen, was hätte dieser Kommentar für einen herrlichen Artikel in einem unsrer Journale abgeben sollen! ob es gleich, Sire, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, sehr wenig Journale giebt, die wegen aller der Thorheiten, die sie enthalten, eines solchen Stücks würdig wären. Wenn ich nicht Gelegenheit habe, die Welschen mit diesem Werke bekannt zu machen, so sollen es doch wenigstens alle diejenigen kennen lernen, die würdig sind, es zu lesen, und deren Anzahl, Dank sei es dem Beispiel der stärksten Verachtung gegen allen menschlichen Aberglauben, welches Ew. Majestät in Europa geben! von Tag zu Tag zunimmt. Sehr recht haben Ew. Majestät, auf die Behandlung unwillig zu sein, die dieser Aberglaube dem Andenken Voltairens in Frankreich zugezogen hat. Ich wollte es wohl wagen, Sire, Ihnen eine kleine Rache vorzuschlagen, die diese Schwärmer ein wenig kränken würde; nemlich dem Herrn von Voltaire in der ka-

tholischen Kirche zu Berlin die letzte Ehre erzeigen zu lassen, die ihm unsre welschen Prälaten verweigert haben. Noch neulich hat man sein Andenken, in einer von dem Parlemente zu Rouen von einem Parlamentsrath aus Paris gehaltenen Rede, auf eine unschickliche Art beschimpft. Unsre Parlamenter, Sire, sind gröber und unwissender, als die Sorbonne; und das ist sicher viel gesagt.

Herr de Launay, der im Begrif ist abzureisen, um Ewr. Majestät von allem dem Guten und Schlechten, was er hier zu Lande gesehen hat, Rechenschaft abzulegen, hat verschiedene mal die Gesellschaft besucht, die sich wöchentlich dreimal bei mir versammelt, und aus Gelehrten und den aufgeklärtesten Leuten aus der feinern Welt besteht. Er wird Ewr. Majestät sagen können, daß keine dieser Zusammenkünfte auseinander geht, in der nicht ein Jeder mit so vieler Theilnehmung als Stärke, die Gefühle der Bewunderung und Ehrfurcht ausdrückt, womit er für Sie durchdrungen ist. Diesen so gerechten Gesinnungen, Sire, geben Sie neue Nahrung durch die schönen Verordnungen, die sie kürzlich in Rücksicht der Verwaltung der Gerechtigkeit gegeben haben, und welche Ihnen die weisesten Gesetzgeber beneidet haben würden. Was würden sie mit so vielen französischen Richtern anfangen, Sire, die nicht allein völlig überwiesen wären, so wie die Richter in Küstrin, einen unglücklichen Bauer gedrückt, sondern sogar Unschuldige unter Martern umgebracht zu haben? Auch höre ich sagen, daß einige unsrer Parla-

mentskanibalen die Strafe sehr strenge finden, (denn sich eines andern Wortes zu bedienen, wagen sie nicht,) die Ew. Majestät Ihren ungerechten obrigkeitlichen Personen zuerkannt haben. Ihr Tadel ist ein wahres Lob für Ew. Majestät.

Ein Gelehrter von vielem Verstande, Herr von Rulhiere, der vor drei oder vier Jahren die Ehre hatte, Ewr. Majestät seine Aufwartung zu machen, und der Verfasser einer sehr merkwürdigen und gut geschriebenen Nachricht von der Katastrophe Peters III. ist, beschäftigt sich seit einigen Jahren mit einer Geschichte der Revolution von Polen und der Theilung dieses Landes. Da es ihm hauptsächlich darum zu thun ist, die Wahrheit zu sagen, und folglich in diesem Werke die Empfindungen seiner gerechten Bewunderung gegen Ew. Majestät auszudrücken; hat er mich ersucht, Sire, Sie zu fragen, ob es nicht Unbescheidenheit wäre, wenn er Ewr. Majestät seinen Wunsch zu erkennen gäbe, von Ihnen Nachrichten in Rücksicht dieser wichtigen Begebenheit zu erhalten, deren ganzen Werth er fühlen, und wovon er den interessantesten Gebrauch machen würde, jedoch unter allen Bedingungen, die Ew. Majestät ihm vorschreiben würden. Mit dem größten Verlangen, Sire, sieht er der Antwort entgegen, die mir Ew. Majestät deswegen zu ertheilen geruhen werden.

Mit den stärksten und zärtlichsten Gefühlen der Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit, die ich

Ihnen beinahe seit vierzig Jahren gewidmet habe, bin ich u. s. w.

105.

Paris, den 14. April 1780.

Sire,

Nicht zu oft, und nie mit zu vielem Vergnügen, kann ich Ewr. Majestät wiederhohlen, daß Ihre Briefe die beste Antwort für Leute sind, die den Gerüchten, welche man von Ihrer Gesundheit verbreitet hat, Glauben beimessen wollten. Der Brief, womit Sie mich unterm 26. März beehrt haben, ist so angenehm und so innig froh; Ihre Unterredungen mit dem Doktor der Sorbonne, von welchem sie die Theologie gelernt haben, verdiente wohl bei der heiligen Fakultät gelesen zu werden: nur bin ich erstaunt, daß Ew. Majestät, die so grosse und so vortrefliche Sachen, und zwar in so grosser Menge, im Kopfe haben, noch ein Plätzchen darin für die Possen der Sorbonne finden. Ich hoffe, daß diese Possen Gelegenheit zu einem neuen Kommentar über Aschenprudel oder die Schöne im schlafenden Holze geben werden.

In Erwartung dieses neuen Kommentars, den die heilige Inquisition, wie es gar nicht fehlen kann, approbiren wird, kann ich Ew. Majestät nicht dringend genug beschwören, Voltairens Schatten die letzte Ehre in der katholischen Kirche zu Berlin erzei-

gen zu lassen; die ihm die Welschen so hartnäckig verweigern. Ich weiß, daß er in allen Ländern von dem Priestergesindel aller Religionen für einen Atheisten gehalten wird, welches er jedoch nicht war: ich weiß aber auch, daß in allen Ländern das Priestergesindel einem solchen Fürsten, wie Sie sind, gehorchen muß, besonders wenn dieser Fürst nichts als gerechtes, nichts als dasjenige fodert, was die Doktoren die Kanones der Kirche nennen. Um ihr Gewissen in diesem Stück zu beruhigen, wird es genug sein, daß Ew. Majestät ihnen die Papiere vor Augen legen, die ich diesem Briefe beifüge. Sie sind von den beiden Enkeln des Herrn von Voltaire unterzeichnet und bestätiget, wovon der eine der Abbe Mignot, Rath beim hohen Rathe, und der zweite, der Herr von Hornoy, Parlamentsrath ist, und beide bei ihren Kollegen in großer Achtung stehen. Aus dem ersten Stück No. 1. werden Ihre katholischen Priester umständlich sehen, so wohl was in der letzten Krankheit dieses großen Mannes vorgefallen ist, als auch den Beweis von der Ungerechtigkeit, die man, durch die Verweigerung der Beerdigung und der letzten Ehre, in Paris nach den angenommenen Grundsätzen begangen hat. Wenn Ew. Majestät, die nicht Musse haben, sich auf diese Kleinigkeiten einzulassen, einem vernünftigen Manne den Auftrag geben, diese Papiere zu lesen und zu untersuchen; so hoffe ich, daß dieser, wär er auch ein noch so eifriger Katholik, wird einräumen müssen, daß die Priester der römischen Kirche dem Herrn von

Voltaire diese Ehre nicht verweigern können. Durch diesen neuen Beweis der Achtung, den Ew. Majestät Voltairens Andenken gäben, würden Sie alle Freunde und Bewunderer dieses großen Mannes mit Freude erfüllen, und ich besonders würde mich deswegen von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen fühlen. Noch muß ich hinzufügen, daß die Enkel des Herrn von Voltaire, von denen ich diese Schriften erhalten habe, Ew. Majestät inständigst ersuchen, sie nicht öffentlich bekannt zu machen; ihre Absicht ist bloß, Ew. Majestät in den Stand zu setzen, den deutschen Katholiken darzuthun, daß sie, ohne ihr Gewissen zu verletzen, zu Gott für den beten können, der so viel schöne Werke geschrieben, und so viel schöne Handlungen gethan hat. Diese, Sire, und ich erwarten mit Ungeduld, was Ew. Majestät hierüber zu befehlen geruhen werden. Auch erwart' ich Ihre Befehle in Absicht der sehr gleichenden Büste von Marmor, die Sie scheinen sich in diesem Jahre anschaffen zu wollen. Es ist ein sehr schönes Stück, welches nur 3000 französische Livres kostet; auch will der Bildhauer dafür sorgen, daß sie unbeschädigt in Potsdam ankommt.

Herr von Rulhiere, dem ich die Stelle Ihres Briefes, die sich auf ihn bezieht, vorgelesen habe, ist dafür ganz mit Dankbarkeit erfüllt, und wird in seiner Geschichte, von der polnischen Revolution von diesen wenigen Zeilen, die ihm sehr schätzbar und sehr wesentlich schienen, Gebrauch machen.

Ein Landvoigt aus Corlay in Niederbretagne, hat mir für Ew. Majestät einige Verse zugeschickt, mit der Bitte, sie Ihnen zuzustellen. Der Name des Dichters ist **Georgelin**; er ist eine Magistratsperson, und rühmt Ew. Majestät, daß Sie die Obrigkeiten ihre Schuldigkeit gelehrt haben. Also ist sein Lob nicht verdächtig.

Auf alle Art verdienet Friedrich seinen Ruhm,
In jedem Fach stellt er ein neues Muster auf;
Wie er im Schlachtfeld weiß den Sieg zu fesseln,
So lässet er des Friedens Frucht genießen,
Läßt üben vor Gericht Gerechtigkeit.

Von dem Zustande meiner gebrechlichen Maschine schweig' ich. Wenn es Ew. Majestät erlauben, wird Ihnen Herr von Katt durch weitläuftige Nachricht davon Langeweile machen können. Ich tröste mich mit der Ueberzeugung, daß sich Ew. Majestät wohl befinden, und mit dem schmeichelhaften Gedanken, daß ich lange vor Ihnen das Reich der Schatten besuchen werde. Möchte ich Ew. Majestät so spät als möglich daselbst erblicken; und möchte das Schicksal, welches über die Tage grosser Männer gebietet, die Ihrig n noch sehr weit hinaussetzen!

Mit der tiefsten und zärtlichsten Verehrung bin ich u. s. w.

106.

Paris, den 8. Junius 1780.

Sire,

Herr von Katt erhielt von mir die traurige und langweilige Beschreibung von meinem physischen und moralischen Zustande; er wird Ew. Majest. davon benachrichtigen. Es ist mir unmöglich, Ew. Majestät meine Empfindungen zu Füssen zu legen; und meinen Schmerz darüber wird ihnen Herr von Katt niemals so lebhaft ausdrücken, als ich ihn fühle. Obgleich meine Körper- und Seelenleiden nicht ganz so groß sind, als die, die Ew. Majestät so oft erlitten haben, und denen Sie mit so vieler Standhaftigkeit und mit einer so heldenmüthigen Geduld widerstehen, Sire; so bedurfte ich dennoch bei meiner schwachen und gebrechlichen Maschine wenigstens einen Theil dieses Muths, weil mich die Betrübniß, itzt diese Reise nicht unternehmen zu können, die ich in diesem Augenblick mehr als jemals wünsche, und die meinem ermattenden und welkenden Geist mehr als jemals nothwendig wäre, zu Boden drückt. Man muß sich mit Betrübniß unter sein Schicksal beugen, und diese neue Widerwärtigkeit mit zu denen zählen, die mir schon mehr als einmal in dieser besten der möglichen Welten begegnet sind. Warum muß ich durch eine schmerzhafte und gefährliche Unpäßlichkeit des süssen Trostes beraubt sein, Ew. Majestät nicht allein meine zärtliche Ehrerbietung, meine innige Dankbarkeit und meine Bewunderung, die itzt lebhafter als jemals ist, sondern auch die Zunei-

gung und die Ehrfurcht zu Füssen zu legen, die ganz Frankreich für Sie fühlt, und wovon ich so sehr wünschte, daß Sie selbst Zeuge wären? Diese Gesinnungen, Sire, erreichen noch einen höhern Grad, wenn man hier erfährt, daß Ew. Majestät dem großen Manne die lezte Ehre haben erzeigen lassen, die ihm von unsern Priestern so schändlich verweigert worden ist. Sehr seltsam ist es, daß unsre Regierung diese Niederträchtigkeit gestattet hat, und daß man diesen Schwärmern die Freiheit läßt, das Andenken großer Männer „nach ihrem Vermögen zu beschimpfen, die den grösten Glanz auf die Nation geworfen haben.„ Nach der Hoffnung, die mir Ew. Majestät zu machen geruhen, schmeichle ich mir, daß den 30. Mai am Jahrestage des Absterbens dieses grossen Mannes, der seit zwei Jahren nicht mehr ist, seine feierliche Messe auf eine Art wird gehalten worden sein, die des Helden und Philosophen würdig ist, der dazu die Befehle ertheilt und die Kosten getragen hat. Bei uns ist uns ist izt die Geistlichkeit versammlet worden, welcher Herr Necker, unser Sülly und unser Kolbert, eine große Summe Geld abfordern will, die man wohl wird geben müssen. Ich stelle mir vor, daß diese Geistlichkeit über die Messe zur Ehre Voltairens in großen Zorn gerathen wird; und ich schmeichle mir, daß dies die Absicht Ew. Majestät ist. Ich will ihr, ich meine der Geistlichkeit, nicht den geringsten Zug davon ersparen, der ihren Stolz und ihre Schwärmerei demüthigen kann.

Wir befinden uns hier in der größten Erwartung über den Ausgang des dritten Feldzugs, besonders in Amerika. Die englische Unverschämtheit und Seeräuberei bringen alle europäischen Nationen auf: die Erklärung der russischen Kaiserin hat alle Franzosen befriediget; und alle Franzosen sind überzeugt, daß Ew. Majestät an diesem edlen und standhaften Schritte Rußlands keinen geringen Antheil gehabt haben. Mit Vergnügen sieht man, daß diese ausgelassenen Engländer, die nichts scheuen, dennoch der Flagge Ew. Majestät mit Achtung begegnen: allein man wundert sich gar nicht, daß sie in Absicht Ihrer einen Unterschied machen, und Sie fürchten. Ew. Majestät haben seit einer vierzigjährigen Regierung alles gethan, was gethan werden muß, wenn man seinen Freunden und seinen Feinden Ehrfurcht einflössen will. Mit Vergnügen sieht ganz Frankreich, daß das alte System der Eintracht und der Einigkeit wieder die Oberhand bekömmt; daß wir uns wider den uns natürlichen Bundsgenossen nähern, und besonders dem mächtigen und ehrwürdigen Bundsgenossen, der Sie uns waren: und in diesem Vertrauen macht man sich wenig Besorgnisse über die Zusammenkunft, die der Kaiser und die russische Kaiserin in Mohilo gehalten haben sollen. Man schmeichelt sich, daß diese Zusammenkunft den Frieden in Europa, das der Ruhe so sehr bedarf, nicht stören, und daß Europa auch diese Wohlthat Ew. Majestät zu verdanken haben wird.

Ew. Majestät werden, wie ich hoffe, Voltairens Büste zu Ende des Septembers oder zu Anfang des Oktobers bekommen. Sie würde bereits angefangen sein, wenn sich nicht der Bildhauer, und ich mit ihm wegen der Gestalt des Kopfes in Verlegenheit befänden. Ich will Ew. Majestät mit diesem Nebenumstand nicht beschwerlich fallen: Herr von Katt wird Ihnen darüber Auskunft geben, und mich Ihre Befehle wissen lassen. So bald ich sie werde erhalten haben, wird der Bildhauer unablässig daran arbeiten. Ich kann Ew. Majestät im voraus versichern, daß sie Denenselben, sowohl in Absicht der Arbeit, als der Aehnlichkeit, Genüge leisten wird.

Man macht Anstalt zu einer neuen Ausgabe der Werke dieses berühmten und den Wissenschaften und der Vernunft so schätzbaren Mannes. Sie wird prächtig gedruckt, ausserordentlich vermehrt, und, wie Ew. Majestät leicht denken können, im fremden Lande zum Vorschein kommen, welches wir dem Geschrei der französischen Schwärmer, der ewigen Geissel aller Aufklärung und alles Guten, zu verdanken haben. Ausserdem versichert man, daß man auf diese Ausgabe Sorgfalt verwenden werde, und daß verdienstvollen Leuten, denen Voltairens Andenken und seine Werke theuer sind, die Durchsicht derselben übertragen wird. Man sollte sie bei Ihnen, Sire, und unter Ihrem Schutze drucken, damit auf dem Titelblatte die beiden berühmtesten Namen unsers Jahrhunderts zusammen kämen.

Mit der tiefsten und zärtlichsten Ehrfurcht bin ich u. s. w.

107.

Paris, den 24 Jul. 1780.

Sire,

So groß auch meine Betrübniß ist, Ew. Majestät nicht selbst alle meine Gefühle für Sie zu Füssen legen zu können; so hat dennoch der Brief, womit Sie mich beehret haben, den tiefen Schmerz, den ich darüber empfinde, wo möglich, noch vermehrt. Die Güte, mit welcher sich Ew. Majestät so umständlich nach meinem Gesundheitszustande erkundigen, erregt in mir die heissesten und gerechteste Dankbarkeit. Sie schlagen mir das englische Mittel vor; ich würde es, ohnerachtet des Krieges, den wir mit dieser Nation führen müssen, sehr gern brauchen, wenn ich glaubte, daß mir dieses Mittel Dienste leisten könnte: allein es soll dem Magen gar nicht angemessen sein, und dieser ist in meiner gebrechlichen Maschine nicht viel besser, als meine Blase. Ausserdem scheint es mir itzt, nachdem ich viel Aerzte um Rath gefragt habe, ganz ausgemacht zu sein, daß meine Krankheit nicht vom Steine herrührt; daß die Ursach derselben in etwas ganz anderm, nemlich in der Hitze meines Blutes und der Jahreszeit liegt. Kein Schmerz läßt nach, wenn die Witterung wieder kalt wird, und verliert sich im Winter beinahe ganz, nimmt aber wieder zu, so wie die Witterung wärmer wird, und hauptsächlich, wenn meine Nieren erhitzt sind; und kann durch nichts als Bäder, kühlende Nahrungsmittel, Ruhe und durch

die Vorsicht, nicht zu lange zu fahren, geheilt werden. Hierzu nehme ich noch, zu meinem grossen Leidwesen, eine fast völlige Unthätigkeit, die mich um so viel mehr betrübt, da ich, seit dem Verlust, den ich vor vier Jahren erlitten habe, hier ohne einen Menschen lebe, mit dem ich in genauer Verbindung stünde, und an dem ich herzlich Theil nehmen könnte; so daß Arbeit und Wissenschaften beinah das einzige Zerstreuungsmittel sind, dessen ich mich bedienen kann. Auch fange ich nun zu meinem Unglück an, die Langeweile kennen zu lernen, die mir bisher fremd gewesen war: und diese Lage, mit der sich mehrere Unannehmlichkeiten vereinigen, die ich in meinem traurigen Vaterlande empfinde, erregt in mir mehr als jemals den Wunsch nach Bewegung und Zerstreuung, die ich mir, Dank sei es meinen Nieren, versagen muß. Wenn ich mich jemals darnach gesehnet habe, Sire, einige Augenblicke bei Ihnen zuzubringen, so wäre es itzt zuverlässig, nur leider! verhindern mich unglückliche Ursachen an der Ausführung meines Wunsches; und da mich hier kein Bewegungsgrund von Zuneigung und Vergnügen zurück hält, so können Ew. Majestät sehr versichert sein, daß ich Ihnen kein grosses Opfer brächte, wenn ich mich einige Monate von dem schlammigten Wasser der Seine, von unsern traurigen Spatziergängen und unsern sehr mittelmäßigen Schauspielen entfernte. Allein da Aeskulap und mein Schicksal es nicht zugeben wollen, so muß ich mich meinem traurigen Ge-

schick unterwerfen. Meine zärtliche Ehrerbietung für Ew. Majestät leidet dadurch ausserordentlich; allein meine Eigenliebe findet vielleicht einigen Trost darinn, daß ich befürchten müßte, vor Ew. Majestät zu erscheinen, wie ich iezt bin; ich bin lange nicht mehr derjenige, den Sie vor 17 Jahren gesehen haben; und ob ich gleich die Wahrheit zu sagen, eben von keiner grossen Höhe herabgesunken bin, so fühle ich doch, daß ich gesunken bin, und noch immer tiefer sinken werde.

Doch ich falle Ew. Majestät durch diese Umständlichkeit zu lange zur Last: lieber will ich Ihnen etwas von dem Vergnügen sagen, welches mir die Seelenmesse für Voltairen verursacht hat. Ein Jeder, der hier sein Andenken liebt und ehrt, das heißt, ganz Paris, die Versammlung der Geistlichkeit einzig ausgenommen, war über die Beschreibung bezaubert, die man ihm von dieser frommen und feierlichen Ceremonie gemacht hat. Wir sind izt sehr versichert, das Voltaire wenigstens einen Fuß im Paradiese hat. Nun fehlte, Sire, an den Ehrenbezeugungen, die ihm Ew. Majestät in jeder Art erwiesen haben, nur noch dieses, daß Sie ihm in der Kirche zu Berlin ein Denkmal errichten liessen, welches ihn den ewigen Vater anbetend und den Fanatismus unter die Füsse tretend, vorstellte. Das Epigramm wäre vortreflich, und der Bildhauer Tassart könnte diese Idee unter den Augen und nach den Absichten Ew. Majestät ausführen. Man arbeitet izt wirklich an der

Büste dieses grossen Mannes in französischem Geschmack, so wie Sie Ew. Majestät verlangen, und ich hoffe, daß sie spätestens in zwei Monaten fertig sein wird. Ich lege meinem Briefe ein poetisches Stück von einem nicht sehr bekannten flandrischen Dichter bei, der aber ein eifriger Bewunderer dieses berühmten Schriftstellers ist, und mich gebeten hat, Ew. Maiestät dieses Gedicht zuzuschicken. Diesen Beweis der Ehrfurcht glaubte dieser Dichter Ew. Maiestät, für Ihre Klagen über den Verlust eines grossen Mannes, schuldig zu sein, den Sie während seines Lebens mit Ihrer Güte, und nach seinem Tode mit Ihrem Lobe beehrten.

Herr von Katt wird Ew. Majestät eine neue Nachricht und authentische Certificate zum Besten des armen Pfarrers zu Neufchatel einhändigen, der von seinem schwärmerischen Bischoff verfolgt wird. Ew. Majestät werden gütigst geruhen, sich die nähern Umstände vorlegen, und diesem armen Teufel von Priester Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche er seit langer Zeit erwartet, und warum er schon längst gebeten hat.

Möchte das Schicksal, welches meine Tage trübt, die Ihrigen auf meine Kosten verlängern, und Ew. Majestät noch auf eine lange Zeit, Gesundheit, Ruhe und Ehre geben! Ach! unser armes Frankreich wäre nach diesem el= den und einfältigen

Kriege, von dem es noch nicht das Ansehen hat, daß er sich sobald endigen werde, der Ruhe sehr benöthigt.

Mit der lebhaftesten Dankbarkeit und mit der zärtlichsten Ehrfurcht bin ich u. s. w.

108.

Paris, den 15ten Septemb. 1780.

Sire,

Der gütige Antheil, den Ew. Majestät an meinem traurigen physischen und moralischen Zustande zu nehmen geruhen, durchdringt mich bis in das Innerste meines Herzens. Ihre Güte gegen mich, die ich seit so langer Zeit erfahren habe, ist in dem letzten Briefe, womit Sie mich beehrt haben, mit so vieler Empfindung ausgedrückt, daß ich nur noch eines bedaure, Sire, und nur noch eines befürchte, nemlich, Sie mitten unter den grossen und wichtigen Geschäften, die Ihre Zeit ausfüllen, zu lange mit meinen Leiden unterhalten zu haben. Meine Unbescheidenheit kann ich blos damit entschuldigen, daß ich itzt meinen einzigen Trost und meine einzige Beruhigung in der Güte Ew. Majestät finde. Sie rathen mir, Ihrem Beispiel zu folgen; Sie ermuntern mich zur Nachahmung Ihrer Munterkeit und Ihrer Philosophie, ohnerachtet Ihres Alters, welches Ihre Organen schwächt, und ohnerachtet der Widerwärtigkeiten, die Ihnen auf dem Throne begegnen. Ich weiß, Sire, daß keine Klasse der Menschen von Leiden frei ist; aber ich weiß auch, daß es gewisse privilegirte

Wesen, wie Ew. Majestät, giebt, denen die Natur und das Schicksal Vorzüge ertheilt haben, und Entschädigungen anbieten, die den übrigen Menschen verweigert sind. Ich bin nur ein armer, guter oder schlechter, Gelehrter und Mathematiker, der zu gleicher Zeit an seinen Nieren, an seinem Magen, an der Abnahme seiner Leibes- und Geisteskräfte, und an der Unmöglichkeit, seine Langeweile durch Arbeit zu mildern, leidet. Ich habe zu meinem Troste den Vorzug nicht, der größte Feldherr, der größte König, der größte und wahreste Philosoph dieses Jahrhunderts, der Beschützer Deutschlands, der Verbesserer der Gerechtigkeit, endlich das Vorbild der Fürsten und der Gelehrten zu sein. Mit solchen Linderungen, Sire, kann man das Leben ertragen; für ein Geschöpf aber, wie ich bin, ist es bald schmerzhaft, bald geschmacklos, und niemals angenehm. Aber, Sire, ich bemerke, und zwar sehr spät, daß ich beinahe noch von nichts, als von mir, mit Ihnen gesprochen habe, da doch dieses in meinem letzten Briefe nur schon zu weitläuftig geschehen ist. Ich bitte deswegen Ew. Majestät unterthänigst um Verzeihung, und wende mich zu einem Gegenstande, der Sie und mich mehr interessirt, zu dem grossen Manne, dessen Andenken Ew. Majestät mit so vieler Beredsamkeit und Würde geehrt haben. Sie meinen, Sire, daß sich die Einrichtung der Kirche zu Berlin nicht sonderlich zu dem Denkmal schicken würde, welches ich mir die Ehre gab, Ewr. Majestät vorzuschlagen. Erlauben Sie mir,

Ihnen vorzustellen, daß diese Kirche in dem Geschmack des Pantheons zu Rom erbaut sein soll, das sonst, durch eine glückliche Veränderung des Namens, Unsre liebe Frau die Runde genannt wird. Nun ist aber Raphael in dieser Kirche begraben, und man hat ihm ein Denkmal errichtet, dessen Form und Maaß sich Ew. Majestät verschaffen könnten. Alsdann könnten Sie in Berlin dem Raphael der französischen Litteratur ein ähnliches Denkmal errichten; und dies würde, dünkt mich, für diese Kirche eine Zierde mehr, und für Ew. Majestät, den Beschützer des Genies, selbst nach Ihrem Tode, ein neues Denkmal der Grösse und des Ruhms sein. Unterdeß daß dieses für die Wissenschaften und für die Philosophie so kostbare Denkmal, woran ich noch nicht zu verzweifeln wage, gesetzt werde, arbeitet man hier ernstlich und ohne Aufschub an der Büste von Marmor, wie es Ew. Majestät befohlen haben, mit französischem Kopfputze und ganz vollkommen getroffen. Ich weiß nicht, ob Ew. Majestät diese Büste für Ihr Kabinet oder für die Akademie bestimmen. Sollten Sie noch eine zweite verlangen, so ersuche ich Sie, mir deswegen Ihre Befehle gütigst mitzutheilen. Uebrigens könnten Sie es dabei bewenden lassen, das Original in Ihrem Kabinette zu haben, so wie es mir auch anfangs Ihre Absi bt zu sein schien; und hernach von Ihrem Bildhauer Tassart eine genaue Kopie von dieser Büste für die Akademie in Berlin verfertigen lassen. Doch dem sei wie ihm wolle, so

bald das Werk wird geendigt sein, und ich denke, daß dieses bald geschehen wird, werde ich mir die Ehre geben, es Ew. Majestät anzuzeigen, und die sichersten Maaßregeln ergreifen, es Ihnen so bald als möglich zu übersenden.

Mit meiner Gesundheit, an welcher Ew. Majestät so gütigen Antheil zu nehmen geruhen, daß Sie so gar das Detail davon zu wissen verlangen, steht es itzt besser, seit dem die entsetzliche und anhaltende Hitze aufgehört hat, die wir einen Monat lang ausgestanden haben. Allein im Ganzen ist sie so unbeständig und so schwankend, daß ich keine Reiseentwürfe ferner machen kan und darf. Es ist so weit mit mir gekommen, daß ich in einem unglücklichen Lande vegetiren und ein unthätiges Leben führen muß, wo die Wissenschaften mehr als jemals herabgewürdigt, unterdrückt und verfolgt werden, wo die Priester verachtet und mächtig sind, wo das Genie während seines Lebens und nach seinem Tode gemishandelt wird, kurz in welchem mich itzt nichts zurückhalten kann, als die Grösse der Gefahr, die für mich mit einer Veränderung des Aufenthaltes verknüpft wäre. Welch ein Trost, Sire, ja welch ein Vergnügen würde es für mich sein, allen meinen Kummer und alle einzelne Trübsalen, die man in Frankreich die Vernunft und die Gerechtigkeit erfahren läßt, in den Busen Ew. Majestät auszuschütten! wenigstens ersuch ich Sie, mir die nemliche Güte, die seit so langer Zeit mein Stolz und mein Glück war, und mir noch itzt meine einzige

Schadloshaltung und mein einziger Trost ist, stets erhalten zu wollen. Mit der tiefsten und zärtlichsten Ehrfurcht bin ich u. s. w.

109.

Paris den 3. Nov. 1780.

Sire,

Heute den 3. November ist es gerade zwanzig Jahre, als sich Ew. Majestät in den Ebenen bey Torgau mit Ruhm bedeckten, indem Sie den Oesterreichern einen Sieg entrissen, den Ihre Feinde bereits erfochten zu haben glaubten. Seitdem haben Ew. Majestät Ihren Ruhm noch dadurch vermehrt, daß Sie der Friedensstifter und der Rächer Deutschlands waren, daß Sie in Ihren eignen Staaten die Gerechtigkeitspflege verbesserten, und in Europa das Vorbild der Krieger und der Könige sind. Wie verschieden, Sire, ist ein Mensch von dem andern! wie Terenz sagt; und mit welcher traurigen Ueberzeugung für mich fühl' ich es, wenn ich Ew. Majestät näher trete, denn ich darf nicht sagen: wenn ich mich mit Ihnen vergleiche. Die wenige Stärke, die ich noch vor zwanzig Jahren in meinen körperlichen, geistigen und moralischen Kräften hatte, ist fast ganz verschwunden; blos mein tiefes Gefühl, welches mich an Ew. Majestät fesselt, hat noch einige Stärke behalten; und Ew. Majestät behalten noch in ihrer ganzen Stärke die seltnen Eigenschaften, wodurch Sie sich seit Ihrer vierzigjährigen Regierung in Europa so

verehrungswürdig gemacht haben. Sogar Ihre Munterkeit haben Sie behalten, wie ich mit Entzücken in dem letzten Briefe bemerke, womit mich Ew. Majestät beehret haben: Sie lachen, und zwar mit Recht, über die Thorheiten der Menschen; und ich thäte wohl, wenn ich ebenfalls darüber lachte; und ich würde darüber eben so wie Ew. Majestät lachen, wenn ich besser verdaute und besser schliefe. Ehemals erhielten mich die Arbeit und das Vergnügen, das ich bei der Arbeit empfand; und dies war mir alles. Jetzt aber, da mich eine Stunde Anstrengung ermüdet, habe ich diese Erleichterung nicht mehr; und die Traurigkeit bemächtigt sich meiner. Zwar leide ich nicht, wenigstens nicht so empfindlich, weder am Geiste, noch am Körper; aber ich befinde mich in jener Trägheit der Seele und der Organen, die gegen alles unempfindlich macht. Der Grund davon ist, daß die Natur mich schwach gebohren werden ließ; da sie hingegen Ew. Majestät Fibern gab, die der Stärke und dem Umfange ihres Genies angemessen waren.

Der Bildhauer, der die Büste von Voltaire macht, und den ich oft besuche, um ihn zu treiben, verspricht mir, unverzüglich damit fertig zu sein; und ich hoffe, daß Ew. Majestät vollkommen damit zufrieden sein werden. Man muß also, weil es Ew. Majestät für schicklicher halten, darauf Verzicht thun, seine Bildsäule, den Aberglauben und die Schwärmerei mit Füssen tretend, in der Kirche zu Berlin zu sehn. Ich gestehe, Sire, daß es mir um dieses Mo-

nument leid thut, besonders wenn ich denke, daß es auf Befehl Ew. Majestät daselbst wäre errichtet worden, und den künftigen Jahrhunderten ein Denkmal der Ehre würde gewesen sein, die August dem Virgil erwies. Sollten Sie wohl glauben, Sire, daß man es hier seiner Familie verweigert, ihm ein sehr einfaches Mausoläum, in der kleinen unbekannten Provinzialkirche zu errichten, wo er begraben liegt? Man sagt sogar, die Priester hätten ihn heimlich ausgegraben, um ihn auf den Schindanger zu werfen. Das ist eben kein großes Unglück, weder für ihn, noch für diejenigen, denen sein Andenken werth ist; aber es wäre doch auffallend, wenn die Regierung, welche den Pfaffen nicht gut ist, sie aber fürchtet, diese Niederträchtigkeit gestatten sollte; ich kann dies unmöglich glauben.

Bei uns, Sire, haben die Pfaffen, die Ew. Majestät verachten, weil Sie nichts von ihnen zu befürchten haben, mächtige Beschützer; und mehr als iemals sträuben sie sich wider die Fortschritte der Vernunft und der Aufklärung. Es kann kein Werk, wenn es auch noch so wenig Bezug auf dieses Geschmeiß hat, ohne Erlaubniß der Priester oder ihrer Helfershelfer zum Vorschein kommen: denn, Hunger und Niederträchtigkeit machen, daß sich selbst Gelehrte zu ihren Helfershelfern gebrauchen lassen. Diese Inquisition legt allen Denkern Fesseln an, und macht ihre Zungen starren. Die Schimpfreden, die man wider die Vernunft und ihre Verfechter auf der Kanzel ausspeit, und die von

einfältigen und schwärmerischen Obrigkeiten genehmigt werden, machen die aufgeklärtesten und schätzbarsten Männer der Nation vollends verächtlich und muthlos. Ich erwähne dieses Unglücks nicht, um meiner selbst willen: ich bin in dieser Galeere eher Zuschauer als Verurtheilter, schlage die Arme über einander, und bin fest entschlossen, wenn ich je noch etwas drucken lasse, es nur in einem Lande zu thun, wo die Wahrheit sich frei ausdrücken kann, ohne den König, die Regierung, die Sitten und die Ehre anderer zu beleidigen. Allein ich sehe so viel Gelehrte unter dieser Verfolgung, unter dieser abscheulichen Inquisition leiden, daß ich mich nicht enthalten kann, sie zu beklagen, ohnerachtet ich an ihren Leiden keinen Antheil habe: ohngefehr wie ein alter Liebhaber immer Theil an dem Schicksal einer alten Geliebten nimmt, für die er einst Zärtlichkeit hatte. Glücklich sind die Menschen, die, so wie Sie, dem Vorurtheil gebieten, die Schurken und die Dummköpfe in Sicherheit verachten, ihres Gleichen ohne Furcht vor der Schwärmerei belehren, und sie selbst, wenn sie nicht wollten, zwingen können, tolerant, nachgebend, vernünftig zu sein! Möchten Sie noch lange, Sire, den Menschen dergleichen Lehren, dergleichen Gesetze und dergleichen Beispiele geben!

Mit der tiefsten und zärtlichsten Ehrfurcht bin ich u. s. w.

110.

Paris den 15 Dec. 1780.
Am Tage der Schlacht bei Kesselsdorf.

Sire,

Jeder Brief, womit mich Ew. Majestät beehren, erweckt in mir die Gefühle des Danks, der Ehrerbietung und der Zärtlichkeit, die ich seit langer Zeit so ganz für Sie hege; allein, Sire, so tief auch diese Gefühle meinem Herzen eingegraben sind, so sind sie doch itzt nicht der hauptsächlichste Gegenstand meiner Beschäftigung. Ein andres Gefühl, das mir, wo möglich, noch werther ist, weil es besonders auf die Person Ewr. Majestät geht, durchdringt und erfüllt itzt ganz meine Seele, seitdem wir die Nachricht von dem Absterben der Kaiserinn Königinn erhalten haben. Diese Nachricht, Sire, die wegen der Folgen, welche sie haben kann, zu allen Zeiten so sehr wichtig wäre, scheint mir in der gegenwärtigen Lage es noch weit mehr zu sein. Man weiß, oder man glaubt wenigstens, daß diese Fürstinn den Frieden, wenigstens in den letzten Jahren ihres Lebens, liebte, und daß Europa dieser friedfertigen Gesinnung, der die Waffen Ewr. Majestät Nachdruck gaben, den Teschner Frieden zu verdanken hat. — Itzt besorgt man, diese an einem Fürsten so lobenswürdige, so wünschenswerthe Gesinnung, sei nicht mehr vom Wiener Hof zu erwarten; und bald werde Europa sich in einen neuen Krieg verwickelt sehen. Ereignete sich dieses Unglück, so würden Ew. Majestät

unausbleiblich wieder zu den Waffen greifen müssen; und ich fürchte, daß neue Beschwerden, neue Strapazen Ihrer Erhaltung nachtheilig sein würden. Um Ihren Ruhm, Sire, bin ich nicht besorgt, unendlich aber für Ihre Ruhe nnd Ihre Gesundheit. Sie bedürfen weiter keines Ruhms, und was könnte der Ruhm noch zu dem hinzusetzen, was er schon seit vierzig Jahren von Ihnen gesagt hat? Sie bedürfen aber eines stillen, ruhigen Lebens, bedürfen lange Zeit des Genusses, der Liebe Ihrer Unterthanen, der Bewunderung Europens, und der Verehrung aller Denker. Die demüthige, im Dunkeln wohnende Philosophie hat nicht die Verwegenheit, Sire, in den Rath der Fürsten einzudringen und ihre Geheimnisse auszuspähen; aber es ist ihr erlaubt, für das Leben derer zu zittern, die sie liebt und verehrt. Verzeihen Sie, Sire, diese Ergiessung meines Herzens, die den Schein haben könnte, als wollte sie die Geheimnisse der Politik ergründen. Ich konnte diese Ergiessung meiner Seele in ihrem jetzigen Zustande nicht versagen; und Ew. Majestät können es mir nicht übel auslegen, daß ich so ganz mit Ihnen beschäftiget bin. In diesem Augenblicke, Sire, hat Europa auf Sie seine Augen gerichtet, es betrachtet Sie als seinen Schutzgott, es ruft ihnen zu: **Erhalte ferner den Frieden, den du mir so rühmlich wiedergabst.** Frankreich nimmt Antheil an diesen Gesinnungen: und was würde aus ihm werden, wenn zu dem Seekrieg, in welchen es verwickelt ist, noch Landkrieg hinzukäme?

So sauer mir es wird, Sire, über diesen Gegenstand zu schweigen, so habe ich doch Ew. Majestät schon so lange damit ermüdet. Ich will mich daher zu minder wichtigen Dingen wenden, die aber auch minder beunruhigend für mich sind. Voltairens Büste ist, so wie es Ew. Majestät wünschten, fertig. Der Künstler hat die größte Sorgfalt darauf verwendet. Diese Woche wird sie mit aller möglichen Vorsicht eingepackt werden, und dann unbeschädigt bei Ew. Majestät ankommen.

Sie stellen meiner Eigenliebe eine Falle, Sire, in welche ich mich aber nicht werde fangen lassen. Sie vergleichen die Vorrede zu der Encyklopädie mit allen den großen und denkwürdigen Thaten, die Sie im Frieden, im Kriege, in der Politik, in der Regierung, sogar in den Wissenschaften thaten, ohnerachtet Ihnen die Wissenschaften bloß zur Erholung dienten. — O! wie weit bin ich noch von solchem Glück, und wie wenig bin ich so vieles Ruhms würdig! wie groß ist selbst die Verschiedenheit unsrer physischen Maschinen, obschon die Ihrige, Sire, vier Jahr älter als die meinige ist, und Beschwerden und Erschütterungen ausgehalten hat, denen mein schwaches Individuum schon bei ihrem ersten Anfall nicht widerstanden hätte! Ich erläge unter dem hunderttausendsten Theil deß, was Ew. Majestät in einem Tage thun. Ihnen liegt ganz Europa in dem Kopf, und mich armseligen Scribler lassen eine Seite elender Prose, oder einige Zeilen Geometrie empfinden, wie weit ich von dem, was ich

war, herabgesunken bin, ob ich gleich wirklich von keiner sonderlichen Höhe fiel. Um seine Lage so wenig als möglich zu verschlimmern, ist es wesentlich nothwendig, sich seinem Schicksal zu unterwerfen, der Natur Gehör zu geben und ihrer zu schonen, ihren Abweichungen die Diät, und ihrer Schwachheit die Ruhe entgegen zu setzen, und endlich, so viel als möglich, den übrigen Theil der Laufbahn, die uns bestimmt ist, mit den wenigsten Schmerzen durchzukriechen, und dieses thue ich, so viel in meinem Vermögen steht.

Ew. Majestät werden diesen Brief gegen die ersten Tage des künftigen Jahres erhalten. Dieses Jahr, Sire, wird das ein und vierzigste einer Regierung sein, welche der Geschichte so viel schöne Züge, den Monarchen so viele Beispiele, den Feldherrn und Staatsmännern so viele Lehren, und den Weisen so viele Bewunderung bereitet. Möchte das Schicksal noch lange Zeit ihre glänzende Dauer erhalten! Möchte ich, wenn das Elisium oder der Tartarus mich rufen werden, Ew. Majestät noch auf der Erde zurücklassen! Möchte ich endlich, so lange noch ein Hauch in mir bleiben wird, Sie immer mehr von der zärtlichen und tiefen Verehrung überzeugen, mit welcher ich bis zum letzten Athemzuge sein werde u. s. w.

III.

Paris den 9. Februar 1781.

Sire,

Das vortrefliche Werk über die deutsche Litteratur, welches mir Ew. Majestät zu übersenden die Ehre erzeigten, und dessen Sie in ihrem Brief vom 6 Jänner erwähnten, habe ich erhalten; den Befehlen Ewr. Majestät zufolge, habe ich dem Herrn Grimm sogleich das Exemplar zugeschickt, welches für ihn bestimmt war. Was mich betrift, hab' ich keinen Augenblick verloren, dieses neue wissenschaftliche und philosophische Produkt zu wiederholtenmalen zu lesen. Ich fand darin die gesundesten Grundsätze der Litteratur, und überall, Sire, so viel Vernunft und guten Geschmack, als man von einem philosophischen Schriftsteller erwarten mußte, der sich durch das Lesen der besten Schriftsteller bildete, und würdig war, es selbst zu werden. Ich besitze nicht genug Kenntnisse der deutschen Litteratur, um durch mich selbst urtheilen zu können, ob die Vorwürfe, die ihr Ew. Majestät machen, so ganz gegründet sind, als sie es scheinen; allein in Absicht dieses mir unbekannten Gegenstandes verlasse ich mich ohne Bedenken auf das einsichtsvolle Urtheil Ewr. Majestät. Ihre so richtige und so wahre Würdigung unsrer französischen Gelehrten überzeugt mich, daß Sie die Gelehrten Ihres Landes, mit eben der Gerechtigkeit und Richtigkeit würdigen; und die Mittel, die Sie anrathen, den Mängeln abzuhelfen, wor-

über Sie klagen, scheinen mir höchst vernünftig, höchst nützlich zu sein. Dennoch sagt man, die Deutschen klagten darüber, daß man sie mit zu vieler Strenge behandelt hätte: sehr natürlich; das beweist aber noch nicht, daß sie Recht haben. Nur eine einzige Stelle, Sire, habe ich in diesem vortreflichen Werke gefunden, welche der Kritik eine kleine Blösse geben kann, obgleich der Tadel in gewisser Rücksicht wenig gegründet wäre. Ew. Majestät sagen auf der sechs und dreissigsten Seite: „Von den Lateinern werden wir Epik„tets Handbuch und die Gedanken Mark Aurels entlehnen." Ohne Zweifel hatten Sie nur die Absicht, von den Uebersetzungen dieser beiden Werke zu reden, die ausserdem in Rom geschrieben worden sind, so daß sie einigermassen den Lateinern zugehören; denn übrigens wissen Ew. Majestät sehr wohl, daß die Originale dieser beiden Werke in griechischer Sprache geschrieben sind. Gut wäre es, wenn Ew. Majestät in einer zweiten Auflage sich hierüber etwas bestimmter ausdrückten, um alle Zweideutigkeit zu vermeiden, und den deutschen Journalisten jeden Vorwand zu benehmen, ihrer Gewohnheit nach, etwas Ungeschliffenes davon zu sagen.

Dies, Sire, mag von den Deutschen genug sein, ohnerachtet sie die Ehre haben, in Ihnen ihren Landsmann und Beherrscher zu sehen. Nun eile ich, Ew. Majestät von einem andern Gegenstande zu unterhalten, der vielleicht nicht weniger Lob verdient, als ihr vortrefliches Werk: ich meine die Be-

redsamkeit, den guten Geschmack, und das Edle des Lobes, welches Sie in dem letzten Briefe, womit Sie mich beehret haben, der Kaiserinn Königinn ertheilen. Allen meinen Bekannten habe ich es vorgelesen, und alle meine Bekannte haben es mit mir bewundert. Alle rufen aus: eine schönere Leichenrede kann man auf diese Fürstinn nicht machen; auf ihren Grabstein müßte man diese wenigen Worte setzen: „Hier ruht Maria There-„sia, Kaiserinn Königinn von Ungarn und Böhmen. „Der große Friedrich, ihr Zeitgenoße, sagte: **Sie „machte dem Thron und ihrem Geschlechte „Ehre: ich habe Krieg gegen sie geführt, aber „nie war ich ihr Feind.**" Wir haben den fünf und zwanzigsten Jenner bei der französischen Akademie, wegen der Aufnahme zwei neuer Mitglieder eine öffentliche Sitzung gehabt. Der Abbe' Delille, der sie aufnahm und in seiner Rede ein Paar Worte von der Kaiserinn Königinn sagte, fügte hinzu, er könne sie nicht mit mehrerer Beredsamkeit loben, als Ew. Majestät; nun wiederholte er ihre Worte, und der ganze Saal ertönte von Beifall. Mehr als einmal habe ich in den Vorlesungen, vor dieser versammelten Akademie Gelegenheit gehabt, meine Gesinnungen für Ew. Majestät auszudrücken, von Ihrem Ruhm und von Ihren Werken zu reden, und allezeit stimmte das Publikum ein; denn dieses Publikum, Sire, hegt für Sie die Verehrung, die Sie als Krieger und König, und die Bewunderung, die Sie ausserdem als Schriftsteller und Philosoph verdienen.

Man hat mir gemeldet, Sire, es befände sich jezt in Berlin ein junger Gelehter, Namens Müller, der eine vortrefliche Geschichte von der Schweiz kürzlich in deutscher Sprache herausgegeben hätte; man habe diese Geschichte ins französische übersezt; sie sei philosophisch geschrieben und voll dreister Wahrheiten; der Verfasser sei im Stande, französisch zu schreiben, habe Lust, in den Staaten, Ewr. Mejestät zu bleiben, und die Akademie werde in ihm ein vortreffliches Mitglied bekommen, wenn Ewr. Majestät für dienlich hielten, ihn bei derselben aufzunehmen; er werde sich anfangs mit einem mässigen Gehalte von vier hundert Thalern begnügen können, bis er durch seinen Fleiß verdient hätte, eine ansehnlichere Belohnung zu erhalten.

Ew. Majestät könnten sich wegen dieses jungen Gelehrten erkundigen; und da ich Theil an dem Flor Ihrer Akademie nehme, so bin ich so frei Ew. Majestät um Ihre Güte für Herrn Müller zu ersuchen, im Fall Sie ihn, nach eingezogener Erkundigung, würdig hielten, sie ihm zu gewähren.

Es bleibt mir nur noch so viel Raum, Sire, um Ewr. Majestät die heissen Wünsche zu erneuern, die ich unablässig für Ihr Glück, für die Vermehrung Ihres Ruhms, wenn anders diese Vermehrung möglich ist, für ihre Gesundheit, Ruhe und Erhaltung thue. Man schreibt mir, Ew. Majestät befänden sich jezt besser als jemals, und ich antworte mit jene Alten: **Die Götter sind doch also bisweilen gerecht.**

Mit der zärtlichsten Ehrerbietung bin ich ꝛc.

112.

Paris den 30 März 1781.

Sire,

Der letzte Brief, womit mich Ew. Majestät beehrt haben, hat mich in Rücksicht Ihrer so wohl für itzt, als fürs Künftige, in Unruhe gelassen. Ein Mann, der die Ehre gehabt hatte, Ew. Majestät eine ziemlich lange Zeit zu sehen, hatte mir geschrieben, nie hätte er Sie so gesund gefunden. Ich eilte Ihnen dazu Glück zu wünschen, und unterdessen, daß ich mich mit allen meinen guten Freunden über diese Nachricht freute, hatten Ew. Majestät zum drittenmal einen heftigen Anfall von der Gicht, die Sie in diesem Winter heimgesucht hatte. Ohnerachtet Sie die Güte haben, mir zu melden, daß Sie itzt davon befreit sind, so fürchte ich dennoch einen neuen Rückfall, Sire, weil dieser anhaltende verdammte Winter noch lange nicht geendigt ist, besonders fünf Grad näher nach Norden, da wir noch in Paris einheitzen. Je lebhafter mich der Zustand Ew. Majestät rührt, desto zärtlicher erkenne ich die Güte, mit welcher Sie geruhen, mit mir davon zu reden, indem Sie mich versichern, daß mir diese verwünschte Gicht Ihre Briefe nicht entziehen wird. Ihre Briefe sind mir nöthiger, als jemals, Sire, sie sind mein ganzer Trost, und muntern mein abgeschmacktes Leben wieder auf, welches, wegen des Zustandes meiner Gesundheit, die mir fast durchaus alle Arbeit verbietet,

wenn ich nur die noch übrigen wenigen Tage erhalten will, kaum diesen Namen verdient.

Doch ich will lieber mit Ewr. Majestät von Ihnen, als von mir, reden. In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen mein Kompliment für das so beredte und so kurze Lob gemacht, welches Sie mir von der Kaiserinn Königinn geschrieben haben; in diesem Briefe werde ich so frei sein, Ihnen über einen andern Gegenstand, über die vortrefliche Antwort Glück zu wünschen, die Sie vor kurzem auf die Bittschrift der Lutherischen Priester in Berlin, in Rücksicht der Veränderungen des Katechismus und der Kirchengesänge, ertheilt haben. Ist auf der einen Seite die Wichtigkeit, welche diese Priester dem Gegenstand Ihrer Bittschrift beilegen, lustig, weil sie lächerlich ist; so ist auf der andern Seite die Antwort Ewr. Majestät, aus der Quelle der Weisheit selbst geschöpft, und mit dem besten und ausgesuchtesten Scherze gewürzt. „Meine Absicht ist, daß „sich Jeder meiner Unterthanen in seinem Gottes„dienste so **einrichten** könne, als es ihm gut dünkt, „und daß Alle, ohne Ausnahme, die Freiheit haben zu „**singen** und zu **glauben**, was und wie sie wollen." Ach, Sire, wie würde Voltaire gelacht haben, hätte er diese herrliche Antwort gelesen! wie hätte er sie nicht in dem ersten Scherze genutzt, den er, in Versen oder Prose, hätte drucken lassen! wie glücklich und geschmackvoll sind die Ausdrücke: **sich in seinem Gottesdienste einrichten; singen und glauben, was sie wollen!** wie würdig, den Re-

genten zum Muster zu dienen, welche die Theologen in ihre Zänkereien ziehen wollen, die sich gewöhnlich mit einem Leichtsinn darin mischen, der für sie so erniedrigend und ihren Unterthanen so nachtheilig ist! Ich kann Ew. Majestät versichern, daß diese für die Vernunft so kostbaren Worte hier eben so viel Glück gemacht haben, als Ihr schönes Lob auf die Kaiserinn Königinn, und daß sie jetzt mit lautem Gelächter von allen Denkern wiederholt werden, die, nach dem Beispiel Ewr. Majestät, alle Arten des menschlichen Aberglaubens, und des theologischen Gewäsches, verachten. Möchten Ihnen, Sire, das Schicksal und die Gicht gestatten, noch lange Zeit den Königen ein solches Beispiel zu geben, die größtentheils dessen so sehr bedürfen; noch lange der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande einen so süssen Trost, und dem dummen und heimtückischen Fanatismus ein so wirksames Merkmal der Verachtung zu geben!

Alles was mir Ew. Majestät von dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Litteratur zu sagen die Ehre thun, ist voll von Geschmack und Einsicht. Ich hoffe und wünsche, daß die von Ewr. Majestät vorgeschlagenen und verordneten Verbesserungen einen Erfolg haben, der des philosophischen Helden und des Verbesserers, der sie vorschrieb, würdig ist. Unsre französischen Universitäten, und besonders die Universität zu Paris, hätten einen solchen Gesezgeber, wie Sie, sehr nöthig, denn noch ist man da-

selbst in Vorurtheile jeder Art ganz versenkt, und dabei höchst unwissend und schwärmerisch.

In Ansehung des Urtheils, welches Ew. Majestät über den Herrn Meyer *) gefällt haben, von welchem ich die Ehre gehabt habe, mit Ihnen zu reden, verlasse ich mich ganz auf Ew. Majestät. Man hat mir Wunderdinge von ihm geschrieben, und ich hatte sie leicht genug geglaubt, um Ew. Majestät zu fragen, ob Ihnen dieser Gelehrte bekannt wäre. Nun bin ich von seinem Werth vollkommen unterrichtet, und sehr ruhig über den Entschluß, den Ew. Majestät seinetwegen fassen werden. Sehr gern glaube ich, daß die deutschen Gelehrten noch ziemlich an der Unpäßlichkeit krank liegen, die Ew. Majestät so scherzhaft einen **Wortdurchfall** nennen. Diese Gelehrten dürften nur öfter und aufmerksamer Ew. Majestät anhören, um von Ihnen zu lernen, nur das zu sagen, was man sagen muß, und wie man es sagen muß.

Diese so weise Vorschrift, Sire, ist mir selbst ein Wink, meinem philosophischen und litterarischen Geschwätze ein Ende zu machen. Der Schluß wird besser als der Anfang sein, weil ich Ewr. Majestät die Versicherungen der innigsten Gefühle der Dankbarkeit, Verehrung und Zärtlichkeit erneuere, mit welchen ich bis in das Grab sein werde u. s. w.

*) Vermuthlich der vorher erwähnte Herr Müller.

113.

Paris den 11 May 1781.
Am Jahrstage der Schlacht bei Fontenoi, zehn Jahre nach dem Friedenstraktate zu Versailles.

Sire,

In dem letzten Briefe, womit Sie mich gütigst haben beehren wollen, meinen Ew. Majestät, Sie und ich **litten täglich einigen Verlust, und wir schickten unsre schwere Bagage voraus, in der Uberzeugung, daß wir bald folgen würden.** Von meinem zerbrechlichen Individuum ist dies nur zu wahr, aber in Absicht Ihrer, Sire, erlauben Sie mir, daß ich nicht der Meinung Ewr. Majestät bin. Im Gegentheil glaube ich, daß Sie, nach ihren Briefen zu urtheilen, täglich stärker und jünger werden, so viel Munterkeit und so viel vortrefliche Laune verrathen diese Briefe. Alles, womit mich Ew. Majestät in Rücksicht des Streits der Berlinischer Prediger beehren, ist ein Beweis von einem sehr guten Tone und eben so gutem Geschmack, und der Sache, welche Jene Ewr. Majestät zur Entscheidung vorlegen, und der Weisheit eines großen Königs würdig. Ach, Sire, (und diese Betrachtung machen alle diejenigen, die jene Stelle Ihres Briefes gelesen haben,) warum hatten nicht, und warum haben noch nicht alle Regenten mit Ihnen eine gleiche Verachtung gegen alle diese Possen? Wie viel Blut, wie viel Unglück hätten Sie der dummen

und beklagenswürdigen Menschheit erspart! Hier haben wir einen Bischof von Amiens, einen Schwärmer, einen Nachfolger des Mannes, der die Hinrichtung des Ritters de la Barre verlangte, ich meine den Bischof von Amiens, mit Namen **Machault**, den Sohn des ehemaligen Generalkontrolleurs, der kürzlich ein rasendes Mandement gegen die neue Ausgabe der Werke von Voltaire hat ausgehen lassen. Verstände man in Frankreich die Kunst, dergleichen Lermschlägern Stillschweigen aufzulegen, sie hätten weder Anhänger noch Nachfolger. Vielleicht wird man endlich, zur Ehre der Vernunft und um der öffentlichen Ruhe willen, die Nothwendigkeit fühlen, ihnen ein Gebiß anzulegen. Gott gebe, daß man hierin dem Beispiele Ewr. Maj. folgen möge!

Mir kommt es vor, als ob der jetzige Kaiser etwas leicht mit den Priestern, den Mönchen und dem Pabste umspringe. Wir wollen hoffen, daß dieser erste kaiserliche Angriff ernsthaftere Folgen haben wird. Amen, Amen.

Mit der zärtlichsten und tiefsten Ehrfurcht bin ich u. s. w.

114.

Paris, den 29 Jun. 1781.

Sire,

Vermuthlich sind itzt Ew. Majestät von Ihren militairischen Reisen zurück gekommen, und sitzen in Ih-

rer philosophischen Einsamkeit. Daher eile ich, die Ehre zu haben, Ihren letzten vortreflichen Brief zu beantworten, ohnerachtet des Nachgefühls, das mir noch von zwei oder drei Fieberanfällen zurückgeblieben ist, durch die ich mich geschwächt fühle, die mir aber vielleicht, auf eine andre Art, dienlich gewesen sind, und mich, wie die Aerzte sagen, von einer materia peccans, oder morbifica, befreiet haben. Die vortreflichen Lehren, die mir Ew. Majestät über die Hypochondrie, oder Hypochondrerie gütigst zu geben geruhen, die man zierlicher Vapeurs nennt, lassen mich die Ehre meiner Vernunft befürchten, daß Ew. Majestät vermuthen, ich sei von den Vapeurs befallen; ich kann Ihnen aber versichern, daß es nichts weniger als das ist, und daß ich mit einem sehr kalten und philosopischen Blicke die Abnahme der Kräfte meines Körpers und meines Geistes sehe. Da diese Abnahme eine Folge meines vier und sechzigjährigen Alters, und der langen Anstrengung ist, die meinen armen Kopf mitgenommen hat, (denn nicht alle Köpfe, Sire, und besonders der meinige, sind dem Ihrigen gleich); so tröste ich mich mit dem Gedanken, daß es die Beschaffenheit des Menschen so mit sich bringt, und daß derjenige, der gleich mir, langsam der andern Welt entgegen schleicht, ohne viele Leiden des Geistes und des Körpers zu haben, zu den menschlichen Geschöpfen gerechnet werden muß, welche die göttliche Vorsehung noch am besten bedachte. Ich bin nicht so glücklich, Sire, den Prinzen von Salm, dessen Ew. Majestät gegen

mich erwähnen, zu kennen, nicht einmal von Ansehen. Meine Lebensart beraubt mich des Glücks, mit dieser eleganten Art von Leuten zusammen zukommen: allein Leute die diesen Prinzen kennen, haben sich von ihm grade so, wie Ew. Majestät, ausgedrückt; grade mit den nämlichen Gesinnungen, die er Ihnen eingeflößt hat, wird er in Paris von den wenigen vernünftigen Leuten beehrt, unter welchen er sich zuweilen sehen läßt. Solche Herren sind es, Sire, welche den Ausländern eine so günstige Meinung von der französischen Nation beibringen, welche Nation aber glücklicherweise ihnen nicht ganz ähnlich ist; denn ich kenne kein Land, wo in einem und demselben Volke zwei verschiednere, und offenbar abstechendere Nationen wären, die mit einander nichts gemein haben, gleich jenen Flüssen die von ihrem Zusammenfluß an, bis zu einer ziemlich grossen Entfernung, neben einander fliessen, ohne sich zu vermischen. Dieser Gegenstand wäre sehr reichhaltig, Sire, allein alles dies liesse sich Ewr. Majestät nur ins Ohr sagen; und unglücklicherweise bin ich zu weit davon entfernt. Als eine Probe unsers zwiefachen Nationalcharakters kann ich mir blos erlauben, Ihnen zu sagen, daß auf der einen Seite die guten Bürger und die vernünftigen Leute nichts so sehr wünschen, als das Ende eines bis jetzt sehr verderblichen und wenig Vortheil bringenden Krieges zu sehen; und daß auf der andern Seite alle unsre süssen Herren mit nichts beschäftigt sind, als mit der schnellen Wiedererbauung des Opernhauses, wel-

ches bis auf den Grund abgebrannt ist. Sehr belustigend würden auch für Ew. Majestät alle die sich widersprechenden Reden sein, die Sie in unsern Gesellschaften über die neuerliche Entfernung des Herrn Necker hören würden; ein zweiter Stoff zu grossen Betrachtungen: aber auch diese dürfen nicht durch die Hände der ehrlichen Postbedienten gehen, die auf den Posten die Briefe durchlesen, und denen Gott die Augen, wovon sie einen so würdigen und edlen Gebrauch machen, erhalten möge!

Der Cäsar Joseph, wie ihn Ew. Majestät nennen, soll sich jezt incognito zu Versailles befinden, oder daselbst nächstens eintreffen, ohne sich in Paris sehen zu lassen. Ueber den Gegenstand seiner Reise wird viel vernünftelt oder geschwazt. Ist es, wie man sagt, um den Frieden zu bewirken, so wolle Gott ihn erhören! Nach den öffentlichen Nachrichten zu urtheilen, verfährt dieser Prinz, dünkt mich, ein wenig unsanft mit dem heiligen Vater und seinen Dienern, den klösterlichen sowohl, als den weltlichen; er soll es sogar so weit treiben, daß er den Juden die Gewissensfreiheit und das Bürgerrecht bewilligt, welches die erhabnen Kaiser, seine Vorfahren, für eine Todtsünde würden gehalten haben. Ihnen, Sire, hat die Menschheit und die Philosophie für alles Dank zu bringen, was die Fürsten zur Begünstigung der Toleranz und zur Unterdrückung des Aberglaubens thun und noch thun werden; denn Sie waren es, der ihnen zuerst dieses grosse Beispiel gab, das für sie so schön und so leicht nach-

zuahmen ist, dem sie jedoch so wenig nachgeahmt haben. Wir wollen den König der Könige, wie ihn die Schrift nennt, bitten, daß ihre Majestäten sich belehren, und sich erleuchten mögen.

Mit der tiefsten und zärtlichsten Verehrung rc.

115.

Paris, den 30. Julius. 1781.

Sire,

Das Lob, welches Sie der Maria Theresia ertheilt haben, hat Ihnen eine neue Verehrung zugezogen, womit ich Ew. Majestät zu erst in diesem Briefe unterhalten will. Ein junger Schüler von vierzehn Jahren, der grosse Hoffnungen giebt, glaubt, so jung er ist, seine Stimme mit der Stimme von Europa vereinigen zu müssen, und spricht auf der sechsten Seite seiner Schrift in ziemlich schönen Versen. von Ewr. Majestät, wie ganz Europa von Ihnen denkt: geruhten Ew. Majestät mir nur ein einziges Wort für diesen jungen Menschen aufzutragen, so würde er, wie Horaz sagt, **mit seinem Haupte sich zu den Gestirnen erheben,** stolz, den Beifall eines so grossen Königs erhalten zu haben; ich aber spräche zu Ewr. Majestät mit dem Psalmisten David: **Aus dem Munde der Säuglinge hast du dir ein Lob bereitet.**

In einer kurzen Zwischenzeit, Sire, erhielt ich zwei Briefe von Ewr. Majestät, die zwei Meisterstücke

von praktischer Philosophie sind. Wer diese zwei schönen Briefe läse, ohne die Unterschrift zu sehen, würde glauben, Epiktet habe sie geschrieben, und nie den Einfall bekommen, daß sie von einem Könige sind, der erst das Weltall mit seinem Namen erfüllte, und nunmehr mit so vieler Hoheit und Weisheit auf das Nichts der menschlichen Grösse und Eitelkeit hinblickt. Diese beiden Briefe, Sire, beweisen, wie wahr ich in den zwei Versen sprach, die ich, nebst einigen andern, unter das Bild Ewr. Majestät setzte:

Bescheiden auf dem Throne, den der Sieg geschmückt,
Wußt' er den Ruhm zu schätzen, war des Ruhmes werth.

Ich weiß nicht, auf welchem Wege Cäsar Joseph zu diesem so eitlen und so gesuchten Ruhme zu gelangen gedenkt; sichrer aber wird er gehen, wenn er sich in den Besitz der Güter der Geistlichkeit, als in den Besitz Baierns setzt. Ew. Majestät haben vollkommen Recht, unter allen Trübsalen, die der Krieg verursacht, wird er endlich dieses so erwünschte Gut hervorbringen, daß die Priester und Mönche die Schulden der Fürsten werden bezahlen müssen. Frankreich, welches über dies alles so viel Schönes **schreibt**, und so wenig **thut**, wird, glaube ich, das letzte sein, welches Gerechtigkeit ausüben wird; denn noch ist die Zahl der Priester zu Versailles zu groß. Allein endlich wird es auch das Seinige thun, geschähe es auch nur um der Schande willen, das einzige Land zu sein, wo man nicht thut, was vernünftig ist. Dieses geistliche

Otterngezücht, das Ewr. Majestät schätzen, wie es verdient, und welches, zur Schande Frankreichs, daselbst noch in so grossem Ansehen steht, hat zuweilen lustige Abentheuer. Vor einigen Tagen erzählte man mir, vor acht bis zehn Jahren hätte ein schwärmerischer Bischof einem armen Teufel von schwärmerischen Jansenisten, der dem Tode nahe war, den so genannten **Herrgott** verweigern wollen; weil aber der Bischof befürchtete, daß der Pfarrer des Kirchspiels, ohnerachtet seines Verbots, dem Jansenisten das Abendmahl reichen möchte, so schickte er einen seiner Großvikarien ab, alle Hostien, die sich in dem Tabernakel befanden, aufzuessen, damit keine für den armen Jansenisten übrig blieben. Der Großvikar gehorchte, und ließ nicht eine einzige übrig; da aber der Vorrath groß war, so bekam unser Vielfraß eine entsetzliche Unverdaulichkeit. Er ließ den Arzt holen, der ihm eine große Gefahr ankündigte, der man nur durch ein Brechmittel abhelfen könnte. Der Großvikar setzte sich standhaft dagegen, und sagte, zum grossen Erstaunen des Arztes, daß er nicht brechen wolle; der Arzt konnte nicht begreifen, was der Priester mit seiner Entschuldigung, daß er es **mit gutem Gewissen nicht thun** könnte, sagen wolle. Endlich starb der Priester als Märtyrer seiner heiligen Gefrässigkeit. Dies, Sire, wäre eine trefliche Erzählung in Verse zu bringen. Ewr. Majestät sollten sie billig in Reime bringen, und ihrem guten Freunde Christoph von Beaumont zueignen. Der

Redner, dessen Leichenrede ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu überschicken, sieht es nicht gern, daß Ew. Majestät ihn mit jenem würdigen und gelehrten Prälaten verwechseln. Dieser Redner heißt Boismont und nicht Beaumont, und hat weiter nichts von einem Priester an sich, als was nöthig ist, aptus und idoneus zu sein, um Pfründen zu besitzen. Den 28ten sollte der Kaiser, nicht in Paris, sondern in Versailles eintreffen. Wenn ich die Ehre hätte, ihn zu sehen, (welches nicht geschehen wird, denn ich gehe eben so wenig nach Versailles, als nach Brüssel) so würd' ich so frei sein, ihm im Namen Ewr. Majestät den Priester- und Mönchsgeldkasten zu empfehlen, und Ew. Majestät würden es, wie ich mir schmeichle, nicht misbilligen. Die schöne Predigt, die Sie in dem letzten Briefe, mit welchem Sie mich beehrt haben, dem Calvin in den Mund legen, ist besser, als alle Deklamationen des Bourdaloue; ich würde sie, wenn ich dürfte, mit einer andern Predigt beantworten, die freilich nicht so gut sein würde, aber doch der Neugierde der Postmeister von Paris bis Berlin zu einem gar zu grossen Aergerniß gereichen könnte; und ich erinnere mich, daß das Evangelium gesagt hat: **wehe dem, von dem das Aergerniß kommt!** wovor ich mich, sorgfältig hüten will. Was mir an dieser vortreflichen Predigt am besten gefällt, Sire, ist der Beweis, daß Ew. Majestät sehr aufgeräumt sind, und mithin sich wohl befinden. Sie dürfen nicht versichern, daß Sie keine Vapeurs haben; das sieht man wohl aus

diesem muntern vortreflichen Briefe. Es wird Zeit, Sire, daß ich den meinigen schliesse, der des Ihrigen nicht würdig ist.

Ich bin mit der tiefsten und zärtlichsten Hochachtung u. s. w.

den 30. Jul. um 10. Uhr Abends.

N. S.

Bei dem Abgange der Post erfahre ich, daß der Kaiser gestern in Paris eingetroffen ist. Er hat in der Stadt einige Besuche gemacht, und hat sich Abends um fünf Uhr nach Versailles begeben. Man veranstaltet seinetwegen Opern, Comödien, Bälle, Paraden u. s. w. woraus er sich, wie ich glaube, wenig macht. Alle diese Freude, oder Langeweile, wird, wie es heißt, nicht lange dauern; den Freitag wird er wieder nach Wien zurückreisen. Man behauptet auch, er werde nur die königliche Familie, und die Herrn von Maurepas und von Vergennes besuchen. Wär' es des Friedens wegen, so käm' er, hier ein sehr gutes Werk zu stiften. Denn bei der Art, wie wir den Krieg führen, sind wir dessen sehr benöthigt. Zum Glück führen ihn unsre Feinde nicht besser, als wir. Stets kommt mir Fontenellens Einfall in den Sinn, welcher sagte: In Kriegszeiten spricht man nur vom Gleichgewicht der Macht in Europa: es giebt noch ein anderes Gleichgewicht, welches wenigstens eben so wirksam und eben so

tauglich ist, eine jede Macht zu erhalten: nehmlich das Gleichgewicht der Thorheiten.

Dürft' ich bei Ewr. Majestät eine Bitte wagen, deren Gewährung Sie unserm gesammten jungen studierenden Adel eben so werth und ehrwürdig machen würde, als sie es allen sind, die ihre Studien vollendet oder nicht studirt haben? Der junge Schüler von 14 Jahren, der Sie in schönen lateinischen Versen besungen hat, befindet sich, wie man mir versichert, in der äussersten Dürftigkeit. Er und alle, die sich für ihn interessiren, wissen durchaus nichts von dem, was ich itzt die Ehre habe, Ewr. Majestät zu schreiben; folglich können Sie gerade weg meine kleine Bitte von sich weisen: allein, Sire, ich darf glauben, daß ein ganz unbedeutendes Geschenk, welches Ew. Majestät diesem jungen Menschen gewährten, um ihn in seinem Studieren aufzumuntern, des grossen Königs würdig sein würde, der die Wissenschaften von einem Ende in Europa bis zum andern ehrt und beschützt, der sie in allen Klassen und in jedem Alter aufmuntert, und in allen Klassen und in jedem Alter von ihnen gesegnet, besungen und verehrt wird.

Tausend und noch tausendmal um Verzeihung, Sire, wegen alles dieses Geschwätzes. Zum Glück für Ew. Majestät erinnert mich die Post, und nöthigt mich zu schliessen.

116.

Paris den 1. Septemb. 1781.

Sire,

Ew. Majestät scheinen über meine hebräische, davidische und prophetische Gelehrsamkeit so bestürzt, und fast skandalisirt, daß ich beinahe in Versuchung gerathe, mich deren zu schämen, und den philosophischen König deswegen um Verzeihung zu bitten. Aber, Sire, dieser philosophische König wird mir verzeihen, daß ich eine so große Menge Possen im Kopfe habe, wenn er wissen wird, daß ich so unglücklich war, von Andächtigen erzogen zu werden, die mich zwangen, eine MengePsalmen herzusagen, und daß mirGott ein Gedächtniß verlieh, welches seit fünfzig Jahren diese Possen nicht aus meinem Köpfe fahren lassen konnte :worüber ich mich wenigstens damit tröste, daß ich sie zum Lobe Ewr. Majestät genutzt habe.

Ich habe das Geschenk erhalten, welches Ew. Majestätdem jungen Menschen gütigst bewilligt haben. Bis itzt konnt' ich ihm die Güte noch nicht wissen lassen, mit welcher ihn Ew. Majestät beehren, weil die Schulen jetzt einen Monat Ferien haben, und dieser junge Mensch, ich weiß nicht wohin, gereißtist, um diese Ferien bei seiner armen, unbekannten Familie zuzubringen, die fünfzig Meilen von Paris, ich weiß nicht in welchem Dorfe wohnt; aber ich habe dieses Geschenk dem Lehrer des jungen Men-

schen eingehändigt, der es ihm bei seiner Zurückkunft zustellen wird. Die ganze Universität, Sire, hat von mir erfahren, was Ew. Majestät gethan haben, um diesen armen Jüngling in seinem Studieren zu unterstützen und aufzumuntern; sie ist von Dank durchdrungen, und ich bin versichert, daß man in allen unsern Schulen das Lob Ewr. Majestät in lateinischer, griechischer, vielleicht auch hebräischer und sogar in französischer Sprache besingen wird, ohnerachtet die französische Sprache diejenige ist, die unsre Pedanten am wenigsten verstehn.

Sehr Recht haben Ew. Majestät wider den Salomo, welcher behauptet: es **gäbe nichts Neues unter der Sonne.** Ich möchte mich wohl auf die Seite Ew. Majestät schlagen, um den jüdischen Weisen Lügen zu strafen; und, ohne aus dem Kreise dieses Jahres hinauszugehen, würde ich mehr als ein neues Ding finden, von dem der Monarch mit sieben hundert Kebsweibern keinen Begriff hatte. Doch ich ahme Ewr. Majestät nach, und schweige. Indessen wünscht' ich zu wissen, was Ew. Majestät von dem Briefe denken, den der Cäsar Joseph II. sagt man, neulich an den heiligen Vater Pius VI. geschrieben hat, um **in aller Demuth** zu bitten, **nun ein für allemal** die Gränzen **der beiden Mächte so zu bestimmen, daß** die Sache damit ausgemacht sei. Das heißt, **dem heil. Vater eine Fußangel legen.** Ich bin für Se. Heiligkeit sehr besorgt; denn dieser Joseph scheint mir bei der Sa-

che ziemlich rasch zu Werke zu gehen, und keinen Spaß zu verstehn.

Dem Himmel sei Dank, Ew. Majestät haben nicht nöthig, dergleichen Gewissensfragen einem alten Priester vorzulegen. Der Parnaß, wie Sie sehr wohl sagen, ist zugleich Ihr heiliger Stuhl und Ihre Sorbonne, Horaz aber, Virgil und Voltaire Ihre Kasuisten. Möchte der Himmel Ihnen lange noch diese kostbare Munterkeit verleihen, die Ihrer Erhaltung, und folglich dem Glück von Europa so nöthig ist! Wenn ich die Briefe lese, womit Sie mich beehren, so werde ich beinahe selbst aufgeweckt, ohnerachtet ich zu jeder andern Zeit nur wenig dazu aufgelegt bin. Aber, Sire, um mich zu trösten, ists genug, daß sich Ew. Majestät wohl befinden, noch lange Ihres Ruhms geniessen und mir Ihre Güte erhalten mögen.

Ein Gelehrter von meiner Bekanntschaft, der Kenntnisse besitzt, rechtschaffen und arm ist, wünschte in den Dienst Ewr. Majestät zu treten, es sei nun bei Ihrer Akademie, oder in einem andern Amte. Er würde keinen ansehnlichen Gehalt fodern, und könnte durch die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse nützlich werden. Dieser Gelehrte heißt **Dübois**. Im Jahre 1778 hatte er, während seines Aufenthalts in Berlin, die Ehre, Ewr. Majestät durch den Hofbuchdrucker Decker, eines seiner Werke, das wirklich schätzbar war, vorlegen zu lassen; dies Werk führte den Titel: **Essai sur l'histoire littéraire de Pologne**, und Ew. Majestät erzeigten ihm die Ehre, ihm gnädig zu antworten. Er hat sich sechs Jahre

in Warschau aufgehalten, wo er eine Stelle als Professor der Geschichte und des Staatsrechtes gehabt hat, die seine Gesundheit ihn zu verlassen nöthigte. Er besitzt Kenntnisse in der französischen Litteratur, in den militärischen Alterthümern, in der Physik und in der Naturgeschichte; er versteht die deutsche, die italiänische und die polnische Sprache; er hat der Akademie zu Berlin verschiedene Beobachtungen geschickt, die in ihre Memoires eingerückt worden sind; er läßt jetzt zu Paris die Uebersetzung eines Werkes von Herrn Achard über die Edelgesteine drucken; er steht mit verschiedenen Mitgliedern der Akademie in Verbindung; der Tod des Herrn von Francheville, die Ruhe, in welche sich Herr Beguelin gesetzt hat, könnten seine Aufnahme in diese Gesellschaft, worin er nicht am unrechten Orte wäre, erleichtern; wenn Ew. Majestät ihn nicht lieber, entweder in Ihrem Kabinette, oder in Ihrer Kanzlei, oder als Legationssekretair brauchen wollen. Ich halte ihn, wegen der Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, die er sich erworben hat, aller dieser Geschäfte fähig. Wenn die Dienste dieses Gelehrten, Sire, Ewr. Majestät anständig sein können, so erwartet er darüber Ihre Befehle und Ihre Verfügungen.

Ich bin mit der zärtlichsten Dankbarkeit und Verehrung u. s. w.

117.

Paris den 26. Oktob. 1781.

Sire,

Ich fange damit an, die Dankbarkeit eines jungen Studirenden, den Sie mit Ihrer Güte zu beehren geruhet haben, Ewr. Majestät zu Füssen zu legen. Sie werden, Sire, den Ausdruck dieser Dankbarkeit in dem Briefe finden, den dieser junge Mensch die Ehre gehabt hat, Ewr. Majestät zu schreiben, und den er mir vor zwei Tagen bei seiner Zurückkunft von seinen Ferien zugestellt hat. Seine arme Familie, seine Lehrer, die Universität zu Paris, deren Zögling er ist, theilen, Sire, alle die Empfindungen, von welchen dieser junge Mensch für die Güte Ewr. Majestät durchdrungen ist, und wiederholen mit ihm, nach Horaz, den Wunsch, daß Ew. Majestät so spät als möglich, in dem Olymp sich mit den Augusten und den andern Fürsten vereinigen mögen, die die Wissenschaften beschützt haben, und daß Sie lange Ihr Glück darin suchen mögen, noch mehr **Vater**, als **König**, genannt zu werden.

Ich wünsche im voraus der Philosophie Glück, gemeinschaftlich und aus einem Munde mit Ewr. Majestät, über die schönen Tage, die ihr aufgehen werden, vielleicht wann ich nicht mehr sein werde, wovon aber, wie ich nicht verzweifle, doch Ew. Majestät und ich, wenigstens die Morgenröthe werden dämmern sehen; denn es deucht mich, daß der Cä-

far die Pferde oder die Esel tüchtig peitscht, die den priesterlichen Wagen ziehen, dessen schlecht zusammengesetztes Gestell bald zu brechen droht. Man sagt, daß der heilige Stuhl anfängt, unruhig zu werden, und zu sehen, daß die Sache ernstlich wird. Noch einmal, Sire, Ew. Majestät, so ketzerisch Sie auch sind, sind es, dem Deutschland und die andern Völker Dank schuldig sein werden, für das schöne Beispiel von Toleranz und zugleich Verachtung gegen allen menschlichen Aberglauben, welches sie den Fürsten, katholischen und nichtkatholischen, geben. Was noch besser ist, Sire, sowol für Deutschland als für Europa, ist die so philosophische als entzückende Munterkeit, womit Ew. Majestät denken, schreiben und reden; weil diese Munterkeit in Ihnen ein noch sehr feuriges Lebensprinzipium ankündigt, und weil alles, was unter dem Monde denkt, ich möchte fast sagen, alles, was athmet, wenigstens in Europa, Ihrer Erhaltung bedarf. Was mich betrift, dessen gebrechliches und hinfälliges Dasein zum Unglück Niemanden nöthig ist, ich ahme, so viel ich kann, dem Beispiele Ewr. Majestät nach, welches so sehr befolgt zu werden verdient, über alle die Thorheiten, große und kleine, zu lachen, die unterm Monde gesagt und gethan werden; und ich empfinde, daß meine Gesundheit sich dabei besser befindet.

Ich kenne Herrn Dübois ziemlich genau und schon seit langer Zeit, so daß ich Ew. Majestät wohl versichern kann, daß er ein Gelehrter ist, der Kennt-

nisse besitzt, in der alten und neuern Geschichte und dem Staatsrechte sich umgesehen hat, und in verschiedenen Gegenden von Europa gereist ist. Ich habe alle Ursach zu glauben, daß es ein Mann von guten Sitten und von guter Aufführung ist, mit welchem Ew. Majestät in den verschiedenen Geschäften die Sie ihm auftragen möchten, würden zufrieden sein können. Er hat zu Warschau, als Professor, die Geschichte und das Staatsrecht gelehrt, und hat diese Stelle nur wegen seiner Gesundheitsumstände und mit den vortheilhaftesten und glaubwürdigsten Zeugnissen seiner Fähigkeit und guten Aufführung verlassen, die ich gesehen und gelesen habe. Die Herrn Bitaube und Thiebault, die ihn beide kennen, so wie der Buchdrucker Decker, und andre Personen, können Ew. Majestät von ihm Zeugniß geben, wenn Sie es für nöthig halten, diese Männer darum zu befragen. Herr Bernoulli erwähnt seiner weitläuftig und rühmlich, in dem Bande seiner Reisen, wo er von Polen redet. Wenn, nach diesen verschiedenen Erkundigungen, Ew. Majestät den Herrn Dübois brauchen zu können glauben, so bitte ich Sie, mir darüber Ihre Befehle zu ertheilen, um seine Abreise zu bestimmen.

Ew. Majestät haben unstreitig schon die Nachricht erhalten, daß unsre Königinn den 22sten dieses von einem Prinzen entbunden worden ist.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht und der innigsten Dankbarkeit u. s. w.

118.

Paris, den 14 Dezemb. 1781.

Sire,

Eine ziemlich schmerzhafte Unpäßlichkeit, die mich einen Anfang von Steinkolik besorgen läßt, und die erst gestern aufgehört hat, verhindert mich seit acht Tagen, die Ehre zu haben, Ewr. Majestät zu schreiben; und dies ist nicht das kleinste Uebel, welches diese Unpäßlichkeit mich hat erfahren lassen. Ich fange heute damit an, den letzten der beiden Briefe zu beantworten, womit Ewr. Majestät gleich hinter einander mich beehrt haben. So sehr ich, Sire, an die unendliche und mannigfaltige Güte gewöhnt bin, womit Ew. Majestät mich seit dreissig Jahren überhäufen, so durchdringt sie mich doch noch immer mit neuer Dankbarkeit. Ich bin unendlich von dem neuen Beweise Ihrer Güte gerührt, den Sie mir dadurch geben, daß Sie den Herrn Selis in die berühmte Akademie aufnehmen, die Ew. Majestät mit so vielem Glanze und so gutem Fortgange beschützen. Obgleich Ew. Majestät die Güte haben, mir zu sagen, daß Sie bei dieser Gelegenheit auf meine Empfehlung zu Gunsten des Herrn Selis haben Rücksicht nehmen wollen, so darf ich doch Ewr. Majestät versichern, daß seine Werke, (wie Ew. Majestät sich selbst davon überzeugen können,) seine Talente für die Erziehung der Jugend, die seiner Sorge anvertraut worden, und die gesunden Grundsätze der Litteratur und Moral, die er den jungen Leuten ein-

prägt, ihn dieser Gunst würdig machen. Er hat mir aufgetragen, Ewr. Majestät die gerechten Empfindungen zu Füssen zu legen, womit er für Sie durchdrungen ist, die er seinen Zöglingen einflößt, und die Sie in dem Briefe ausgedruckt finden werden, den er die Ehre hat, Ewr. Majestät zu schreiben. Mit dem Vorsatz, seiner Wahl Ehre zu machen, schickt er der Akademie einige Dissertationen über interessante Gegenstände der Litteratur, und hat sich bemüht, sie so auszuarbeiten, daß sie würdig sind, in die Memoires dieser gelehrten Gesellschaft eingerückt zu werden. Ew. Majestät können sich nicht vorstellen, welche Dankbarkeit und welchen Eifer Sie in der Universität zu Paris durch die Güte erweckt haben, womit Sie den Lehrer und den Schüler beehren. Also werden die Studien, so wie die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit, in Frankreich wie in ihren eignen Staaten, Ihnen ihre Fortschritte zu verdanken haben.

Ew. Majestät drücken sich mit der wahrsten und zugleich mit der liebenswürdigsten Philosophie über die Lobsprüche aus, die der junge Schüler Ihnen gegeben hat. Aber diese Philosophie, die eines großen Mannes, der alle Dinge nach ihrem Werthe beurtheilt, so würdig ist, verhindert die Philosophie selbst nicht, zu sagen: **das Kind redet wahr**, und der Gerechtigkeit Beifall zu geben, die der junge Mensch Ewr. Majestät wiederfahren läßt.

Ich denke, eben so wie Sie, Sire, daß es nicht die Philosophie ist, die den Cäsar Joseph zu so

vielen

vielen Unternehmungen gegen die Mönche, die Priester und den römischen Hof antreibt; ich glaube, daß unter diesen Unternehmungen grössere Absichten verborgen liegen, welche bald ausbrechen werden; und, meiner Steinkolik und meines vier und sechszigjährigen Alters ohnerachtet, leb' ich doch immer noch der guten Hoffnung, den Kaiser einst wirklich als **König der Römer**, und den Nachfolger des heiligen Petrus zu einem blossen Bischof von Rom herabgesetzt zu sehen. Zum Unglück für die Fortschritte der Vernunft, Sire, behalten die Priester noch immer, anders wo als in den österreichischen Staaten, ein der Aufklärung schädliches Ansehen. Werden Ew. Majestät wohl glauben, daß der Erzbischof von Paris, (der, im Vorbeigehn gesagt, eben jetzt an der Wassersucht in den letzten Zügen liegt) **verlangt** und **erhalten** hat, daß in den neuen theatralischen Stücken das Wort **Priester** nicht mehr ausgesprochen werden soll? denn das Gewissen dieser Leute überführt sie, daß man von ihnen spricht, wenn man von den Priestern einer andern Religion übel redet. Sie gleichen jenem betrunkenen Bedienten in der Comödie, der, als er das Wort **Schurke** aussprechen hörte, sehr naiv sagte: **Schurke**; ha, ha, das ist einer, der mich kennt. Man hat eben in einem neuen Stück, dessen Szene aus dem vierzehnten Jahrhundert, aus den Zeiten des Kaisers Ludwig von Baiern und Johannes des XIII. ist, den Vers: Le Sacerdoce altier lutte contre l'Empire, *) ausgestri-

*) Das stolze Priesterthum kämpft mit der Kaisermacht.

chen, ob er gleich nur eine Thatsache ausdrückt, welche in jenem beklagenswürdigen Zeitalter nur zu wahr war. Also, obgleich unser junge, weise und tugendhafte Monarch den Priestern kein Zutrauen verwilligt, ob er gleich alle das Uebel kennt, welches diese Brut anrichten kann; misbraucht man dennoch schändlicherweise sein Ansehn, um, wenn es möglich ist, dem Volke zu verhehlen, daß die Priester lange Zeit die Feinde der Könige gewesen sind, und daß sie es sogar noch jetzt sind. Denn wenn sie sagen, daß die königliche Gewalt von Gott kommt, so thun sie das darum, weil sie glauben, die Stelle des höchsten Wesens zu vertreten, und dadurch der rechtmässigsten Gewalt, wenn sie können, die Hände zu binden, wann diese ihren Absichten entgegen sein sollte. Ich erfahre, daß man vor einem halben Jahre in Spanien eine unglückliche Frau verbrannt hat, weil sie der **quietistischen Ketzerei** ergeben war. Welche Abscheulichkeit, und welche Dummheit dabei! Auch liegt Spanien noch in der verächtlichsten Unwissenheit versenkt. Die Thaten dieses Volkes vor Gibraltar sind davon der traurigste Beweis.

Ich habe Herrn Dubois die Antwort vorgelesen, die Ew. Majestät mir die Ehre erzeigt haben, seinetwegen an mich zu richten. Er ist von Dankbarkeit dafür durchdrungen; aber, ob er gleich wohl fühlt, daß Ew. Majestät ihm nicht versprechen können, ihm Geschäffte anzuvertrauen, ohne ihn vorher geprüft zu haben, so erlauben ihm doch die Furcht, er möchte, nach ausgehaltener Prüfung für Ew. Ma-

jestät nicht der rechte Mann sein, und die Lage, worinn ihn dieses Unglück setzen würde, nicht, auf diese Ungewißheit die Reisekosten anzuwenden; und er fühlt auf einer andern Seite sehr wohl, daß Ew. Majestät diese Kosten nicht tragen können, ohne daß Sie wissen, ob er ihnen nützlich sein kann. Er entsagt also mit der größten Betrübniß einer Ehre, womit er sich einen Augenblick geschmeichelt hatte.

Ich werde, Sire, dieses Jahr, so wie alle übrigen, mit der zärtlichsten Verehrung sein u. s. w.

119.

Paris den 1. März 1782.

Sire,

Seit dem letzten Briefe, womit Ew. Majestät mich beehrt haben, habe ich für ihre Gesundheit eine Unruhe gehabt, die, gegründet oder ungegründet, immer sehr groß für mich war. Man schrieb mir aus Deutschland, daß sie nicht in dem besten Zustande wäre, daß sie den rauhen Winter hindurch, der im Norden geherrscht haben soll, wenigstens einigemal gelitten hätte. Glücklicherweise hat der Herr Baron von Golz diese Unruhe gemildert, und mir versichert, daß Ew. Majestät sich so wohl befänden, als man es nur wünschen könnte. Es bleibt mir also, Sire, nichts übrig, als daß ich Ihnen meine ganze Befriedigung und meine ganze Freude bezeuge. Dieser Trost hält mich für die Unordnungen schad-

los, die meine arme Maschine leidet, und die sogar anfangen, mich besorgen zu lassen, daß ich vielleicht bald mein Bündel werde schnüren müssen; aber, Sire, meine Gesundheit und mein Leben sind nichts für mich, so lange ich nicht für das Ihrige werde zu fürchten haben.

Ihre Wohlthaten, Sire, für den jungen Studirenden, den ich mir die Freiheit genommen hatte, Ihrer Wohlthätigkeit zu empfehlen, haben den Eifer und das Feuer vermehrt, das dieser interessante junge Mensch schon vorher zeigte; er hat seit fünf Monaten die ersten Stellen in seiner Classe nicht verlassen; und wird alle seine Kräfte anstrengen, um sich der Güte würdig zu machen, die Ew. Majestät für seine aufblühenden Talente haben.

Was mir Ew. Majestät die Ehre erzeigen, mir über den Streit des **Cäsars** mit dem **heiligen Vater** zu schreiben, ist voll Wahrheit, Menschenliebe und Gerechtigkeit. Es ist ausgemacht, daß dieser arme Priester, der die Pontinischen Moräste austrocknet, der Thorheiten eines Gregors VII. eines Innocentius IV. und so vieler andern seiner Vorgänger sich nicht schuldig macht. Aber die **allerhöchste** Gerechtigkeit hat das menschliche Geschlecht die Sünde eines Einzigen büssen lassen, und die **Kaiserliche** Gerechtigkeit wird einen Einzigen die Sünde Vieler tragen lassen. Wir haben hier die kapuzinischen Vorstellungen des Priesters Churfürsten von Trier, und die sehr militärischen Antworten des Cäsars gesehen. Ich weiß nicht, ob ich mich

irre, Sire, aber ich glaube, daß der Cäsar dabei nicht stehen bleiben wird, und daß alle diese Präliminarien nichts weiter sind, als ein kleines Vorspiel, worauf der wichtige Streich erst folgen wird. Zum Unglück für den heiligen Petrus sind die streitenden Partheien zu ungleich. Mich deucht, daß alle Bischöfe in den Staaten des Cäsars, es mag nun Politik, oder Zufriedenheit sein, nicht mehr von Rom abzuhängen, dem Kaiserlichen Willen sehr unterworfen sind. Sie würden es überall sein, wenn die Fürsten zu dieser Bande, die widerspänstig ist, wann man sie bittet, aber sehr lenksam, wann man ihr befiehlt, sagen könnten: **ich will.** Der heilige Vater wird sich über seinen **deutschen** Unstern mit der **italiänischen** Unterwürfigkeit, der **spanischen** Treue, und der **französischen** Katholizität trösten. Denn wir werden noch sobald nicht aufhören, die Ehre zu haben, sehr **katholisch** zu sein, eben so wenig wie die Italiäner sobald aufhören werden, sehr **unterthänig**, und die Spanier, sehr **treu** zu sein.

Und diese Spanier, Sire, haben, ihrer Inquisition ungeachtet, doch Port-Mahon eingenommen. Sie haben, deucht mich, mehr Glück als Verstand, und die Engländer sind ein wenig dummer, als sie zu Marlboroughs und Milord Chathams Zeiten waren. Man fängt an zu glauben, daß die armen Spanier, ihrer vielfachen Thorheiten im **Lager von St. Roch** ungeachtet, zuletzt auch noch Gibraltar einnehmen werden, welches, die Wahr-

heit zu sagen, ein wenig mehr als Port-Mahon, die Zähne weist. Dieses **Lager von St. Roch** thut, deucht mich, nicht mehr, als die **bewaffnete Neutralität**, von welcher wir immer, und bis jetzt ziemlich vergeblich, die ernstlichen Bemühungen erwarten, die im Stande wären, den englischen Stolz zu demüthigen. Sie würde noch besser thun, wenn sie die Engländer zum Frieden bewegen könnte, denn diese bedürfen dessen so gut als wir. Ich besorge aber, Sire, daß dieser Friede noch nicht so nahe ist, als es zu wünschen wäre.

Unsre politischen Kannengiesser, die selten wissen, was sie sagen, reden von einem Einfall, den zwei von den Nachbarn Ewr. Majestät in die Staaten des verehrungswürdigen Sultans zu thun drohen. Es wäre doch ein Spaß, wenn der Cäsar zugleich den Papst und den Großtürken vertreiben wollte; mir ist es sehr gleichgültig, wenn die Ruhe Ewr. Majestät nicht darunter leidet. Denn ich wünsche Ihnen nichts, als die Ruhe. Und, was bedürfen Sie des Ruhms?

Der Planet oder Comet, der sich seit langer Zeit am Himmel zeigt, verkündigt vielleicht grosse politische Begebenheiten. Zum Unglück ist es gar noch nicht gewiß, ob es ein Comet ist; in welchem Fall, wie es Ew. Majestät sehr wohl wissen, er die Ehre nicht haben würde, so gar nur Regen oder schönes Wetter anzudeuten. Man hat ihn sehr stark in Verdacht, daß er nur ein armer Planet ist, den seine Kleinheit und seine Entfernung bisher in Dun-

kelheit gehalten hatten; es gehört aber noch Zeit dazu, bis die Astronomen ihm einen Rang angewiesen, und ihm ein standesmässiges Etablissement bestimmt haben.

Unterdessen, Sire, erhalten Sie sich, geruhen Sie, Ihre Güte gegen mich fortzusetzen, und das Opfer der tiefen Ehrfurcht anzunehmen, mit welcher ich bis ins Grab sein werde u. s. w.

120.

Paris den 3. May 1782.

Sire,

Ich habe, fast zu gleicher Zeit, zwei Briefe erhalten, womit Ew. Majestät mich beehrt haben, den einen wenige Tage nach dem andern; es sind die Antworten auf die beiden Briefe, die ich die Ehre gehabt hatte, Ihnen zu schreiben. Aus der ersten dieser beiden Antworten, die Ew. Majestät mir zu geben geruhen, sehe ich, daß Sie diesen Winter, so wie fast alle vorhergehenden, einen Anfall von dem verwünschten Podagra gehabt haben, welches Sie zwar wie Epiktet leiden läßt, aber sie doch nicht hindert, lustig wie Demokrit zu sein, ohne daß Sie jedoch sich das stoische und abgeschmackte Ansehen geben, das Podagra nicht als ein Uebel zu betrachten. Ich las dieser Tage die Moral des Epiktet; sie übersteigt die Natur, ist übertrieben, und für den idealischen Menschen gemacht; und ich sage von allem diesen schönen

Gepränge, das für unsre schwache Natur so wenig zu gebrauchen ist, was der gute La Fontaine, so sehr ihn auch der Vikar seiner Dióces bekehrt hatte, von den Episteln des heiligen Paulus zu seinem Beichtvater sagte: **Ihr heiliger Paulus ist nicht mein Mann.**

Die Philosophie Ewr. Majestät ist wahrer, weil sie der menschlichen Natur genauer anpaßt und eines wahren Weisen würdig ist, der das Uebel und das Gute so sieht, wie es ist; der dieses genießt und jenes duldet, ohne damit zu pralen und ohne über sein Schicksal zu murren. Ich benutze, so viel mir möglich ist, die Lehren, und vornemlich das Beispiel Ewr. Majestät; und wenn meine Blase mich erinnert, daß sie nicht unempfindlich ist, so lese ich die Briefe des philosophischen Königs, und diese Lectüre erleichtert meinen Schmerz, und tröstet mich.

Der heilige Vater ist also nun in Wien, und giebt dem Cäsar das Abendmal, der seiner spottet und ihn so zurückschicken wird, wie er gekommen ist. Er wird weiter keine Freude gehabt haben, als seinen Pantoffel von den Kapuzinern und schönen Damen geküßt zu sehen, und an den niedrigen Pöbel seinen Segen zu verschwenden. Ich wünschte, Gregor VII und der Kaiser Heinrich IV könnten Zeugen dieses Schauspiels und der Fortschritte sein, die die Vernunft seit siebenhundert Jahren gethan hat. Die Zeit ist freilich etwas lang; aber die Vernunft ist wie der Zeiger an der Uhr gegangen: ohne große Schritte zu thun, ist sie immer weiter gekommen, und jetzt

ist sie in gutem Zuge. Es möchte bei der Folge dieser Begebenheiten der heiligen katholischen, apostolischen und römischen Kirche nicht wohl sein! Ich weiß nicht, ob der Nachfolger des heiligen Petrus ein guter Wegweiser ist; aber auf dieser schönen Reise scheint es, daß er, wie man sagt, die Meile fünf Viertel gegangen ist.

Ew. Majestät sind noch nicht genau über den Abbe' Raynal unterrichtet. Unsre gnädigen Herrn vom Parlemente, die unwissender sind, als die Herrn der Sorbonne, und intoleranter, als die Kapuziner, haben freilich einen Verhaftsbefehl gegen ihn ausgehen lassen. Der Abbe Raynal ist aber dem Ungewitter zuvorgekommen, hat sich in Sicherheit gesetzt, und ist aus Frankreich gegangen; also ist er weder im Chatelet, noch in der Bastille, sondern in Sicherheit zu Brüssel, oder an einem andern Orte, denn man sagt, daß er jetzt eben in Deutschland reiset, daß er von einem verehrungswürdigen Prälaten, dem Churfürsten von Mainz sehr gütig aufgenommen worden ist; ich stelle mir vor, daß er auf dieser Reise nicht vergessen wird, den philosophischen Monarchen zu sehen, den man eher, als alle Churfürsten, und selbst als alle Cäsare sehen muß; und ich zweifle nicht, daß Ew. Majestät ihn über die Verfolgungen trösten werden, die der Fanatismus ihn hat empfinden lassen.

Die Würde unsers neuen Planeten oder Kometen ist noch unentschieden, und sein Etablissement ist schwer zu machen; man fängt jedoch an zu glauben,

daß er ein Planet bleiben wird, der zweimal so weit, als Saturn, von der Sonne entfernt ist, und seinen Umlauf in zwei und achtzig Jahren vollendet. Die Zeit wird uns mehr Aufklärung darüber geben; für jetzt aber ist dies alles, was ich Ewr. Majestät davon melden kann.

Was sagen Sie, Sire, zu der Einnahme von Port-Mahon, welches fast ohne Schwerdtstreich, von einem mittelmässigen General, und von den Spaniern, weggenommen worden ist? Es stand geschrieben, daß dieser Platz nur durch elende Generale erobert werden würde; Richelieu war der erste, und Crillon der zweite; dieser Crillon ist der Vater desjenigen, den Ew. Majestät vor einigen Jahren in Berlin mit dem Prinzen von Salm gesehen haben. Man sagt, daß ihm die Belagerung von Gibraltar aufgetragen worden ist, die viel schwerer zu verdauen sein möchte. Jedoch, man muß auf die Fürsehung hoffen; vornemlich, wenn man die vielfachen Thorheiten der Engländer zu Lande, zu Wasser und im Ministerium sieht. Möchten diese oft wiederholten dummen Streiche sie zum Frieden nöthigen! Denn wir, wir wünschen nichts mehr, als Frieden zu machen.

Ew. Majestät haben mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem Sie mich für sehr unschuldig an der Langenweile halten, die Ihnen das schlechte Buch über Physik verursacht hat, welches man Ihnen von meiner Seite zu schicken sich hat einfallen lassen. Sie müssen ein andres Buch erhalten ha-

ben, welches ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu schicken; wobei ich Ihnen aber wohl sagte, daß dieses Buch nicht gemacht wäre, von Ihnen gelesen zu werden, und daß es bloß ein Denkmal der Verehrung wäre, welches die Universität zu Paris Ihnen gestiftet, voll von Bewunderung für den philosophischen Monarchen, und von Dankbarkeit für die Ermunterung, die dieser Monarch einem ihrer Zöglinge gütigst hat geben wollen.

Ich bin mit der tiefsten und zärtlichsten Ehrfurcht u. s. w.

121.

Paris den 21. Junius 1782.

Sire,

Was Ew. Majestät mir die Ehre erzeigen, mir über die zu hohe und übertriebene Moral der Stoiker zu schreiben, ist für meinen Gebrauch unvergleichlich schicklicher, als jene gigantische und eingebildete Philosophie. Ich werde nie, eben so wenig wie Ew. Majestät, mit jenen Herren darinn übereinkommen, daß der Schmerz **kein Uebel sei**; und meine elende Blase sagt mir nur zu oft, täglich mehrere mal, daß sie **gelogen** haben. Gern möcht' ich sagen, wie der König Alphonsus von der Welt sagte: wenn Gott mich zu Rathe gezogen hätte, als er die menschliche Blase machte, würde ich ihm guten Rath gegeben haben. Doch bin ich mit der meinigen jetzt nicht

schlimmer dran, als ich es vor zwei Monaten war; ich besorge aber stets, und nicht ohne Grund, daß mein Zustand sich mit den Jahren verschlimmere. Auf einer andern Seite sage ich mir, um mich zu beruhigen, den Vers von Racine vor:

Ich will in solcher Ferne nicht das Unglück sehn.

Schon zuviel über diesen langweiligen Gegenstand, wovon ich nur geredet habe, um auf die Güte zu antworten, mit welcher Ewr. Majestät daran Theil nehmen. Leben Sie, Sire, befinden Sie sich wohl, haben Sie keinen Schmerz; über mich mag kommen, was dem Schicksal und der Natur gefallen wird; ich werde zufrieden, oder wenigstens getröstet sein.

Der heilige Vater scheint, wie man sagt, die Zähne zusammen gebissen zu haben. Er hat der **Frömmigkeit** seiner Kaiserlichen Majestät viel Lobsprüche ertheilt, er hat ihr am Charfreitage das Abendmal gereicht, wie die Zeitungen melden; wohl bekomme es beiden! Die Frage ist noch, was aus den aufgehobenen Mönchen werden wird. Einige Briefe aus Deutschland, und besonders aus Flandern, scheinen Zweifel gegen die gänzliche Erfüllung seines **kaiserlichen** und **antimönchischen** Planes zu erregen. Man behauptet, daß seit seiner Zusammenkunft mit dem Pabst, die Zerstörung der aufgehobenen Klöster sich in die Länge zieht. Das wäre für ihn desto schlimmer. Besser wär' es, er hätte gar nichts gethan, als, das zur Hälfte zu thun, was er angekündigt hat. Aber, Sire, was mich

weit mehr interessiren würde, wäre, daß wir in Frankreich den Muth hätten, diese Verbesserung nachzuahmen. Aber leider! wie Ew. Majestät sehr wohl sagen, wir werden nichts thun, und bei der größten Verachtung für die Priester und Mönche, werden wir ihnen die Ehre erzeigen, sie zu fürchten und ihrer zu schonen. Wir haben darüber geschrieben, und seit langer Zeit, so schön als man nur darüber schreiben kann; wir schreiben aber, und thun nichts. Die Andern thun, und schreiben nicht. Wir machen es in diesem Stück, wie beym Kriege, und bei der Musik; wir schmieren Bücher, und das ists Alles. Da ich eben vom Kriege spreche, was denken Ew. Majestät von unsrer Niederlage bei den Antillen? Dieses Gefecht vom 12ten April ist, wie mich deucht, das Meisterstück der französischen Unwissenheit und Tapferkeit. Gott gebe uns den Frieden, dessen wir so sehr bedürfen, eben sowohl als unsre Feinde, die von ihrer Seite nicht viel weniger dumme Streiche gemacht haben, als wir! Dieser Friede würde vielleicht zu Stande kommen, wenn es nicht dem großen Beschützer der Inquisition gefiele, hartnäckig auf die schöne Belagerung von Gibraltar zu bestehen, wo die spanische Nation und ihr König sich seit vier Jahren einen so glänzenden Ruhm erwerben.

Das Urtheil Ewr. Majestät über den Abbe' Raynal scheint mir sehr richtig. Er ist, in allem, was er behauptet, seiner Sache zu gewiß, und er würde fast gegen jeden Fürsten und gegen jeden Staat

von Europa auftreten und sagen, daß er besser, als diese Fürsten und Staaten selbst, ihre Macht und Einkünfte weiß. Sonst aber ist sein Werk nützlich, und hat ihm, bei den Fremden und in seinem Vaterlande selbst, einen Ruhm zuwege gebracht, der ihn für die Verfolgung, welche die Schwärmer gegen ihn erregt haben, schadlos hält. Man meldet mir, daß er von Ewr. Majestät ganz bezaubert ist, und mir wird es nicht schwer, dies zu glauben. Ich weiß aus Erfahrung, daß Sie in dieser Gemüthslage alle diejenigen entlassen, die das Glück gehabt haben, sich Ihnen zu nähern.

Wir haben hier einige Monate hindurch den Herrn Grafen und die Frau Gräfin von Norden gehabt. Sie sind vor zwei Tagen nach Brest abgegangen, und scheinen mit ihrem Aufenthalte zu Paris und mit der guten Aufnahme, womit alle Staaten ihnen zuvorgekommen sind, sehr zufrieden zu sein. Sie haben auf ihrer Seite, durch die Höflichkeit und Gefälligkeit, die sie gegen jedermann gezeigt haben, ihr Glück gemacht. Der Herr Graf von Norden hat mir die Ehre erzeigt, zu mir zu kommen, selbst noch ehe ich mir die Freiheit genommen hatte, mich ihm vorzustellen. Er hat mir die schmeichelhaftesten Sachen gesagt, über den Wunsch, den man äusserte, **mich** in Petersburg zu **besitzen**; dies sind die Ausdrücke, deren er sich bediente; und über den Schmerz, den man insbesondere darüber empfunden hätte, **mich** daselbst **nicht zu sehen**. Ich bin sehr von seiner Betrübniß gerührt; aber es gereuet mich gar nicht, und

jetzt vielleicht weniger als jemals, das Anerbieten, welches man mir that, nicht angenommen zu haben; und ich werde in meinem Leben die Unterredung nicht vergessen, die ich darüber mit Ewr. Majestät zu Cleve im Jahre 1763 gehabt habe.

Empfangen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte das Opfer der aufrichtigsten und zärtlichsten Verehrung, mit welcher ich mein ganzes Leben sein werde u. s. w.

N. S.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majestät das Werk erhalten haben, welches ich die Ehre gehabt habe, Ihnen von Seiten des Collége de Louis le grand und der Universität zu Paris zu schicken, nicht, damit Sie es lesen, sondern als einen Beweis der tiefen Ehrfurcht und der lebhaften Dankbarkeit dieser Stiftungen.

122.

Paris den 9. August 1782.

Sire,

So eben erfahre ich durch die öffentlichen Blätter, den Tod der verwittweten Königinn von Schweden, Schwester Ewr. Majestät. Ihre Zuneigung für dieselbe hat Ihnen diesen Verlust sehr schmerzhaft machen müssen; und ich bitte Ew. Majestät, von allem Antheil überzeugt zu sein, den ich an Ihrem gerech-

ten Schmerze nehme. Diese verehrungswürdige Fürstinn hatte mich vor vielen Jahren mit ihrer Güte beehrt, da sie mich zum Mitgliede einer Akademie machte, die sie in ihrem Pallaste versammelt hatte, und welche die Staatsunruhen dieses unglücklichen Königreichs zerstreut haben. Aus Dankbarkeit also für ihr Andenken, aus Ergebenheit, Sire, gegen Dero hohes Haus, und vornemlich wegen meines zärtlichen und ehrfurchtsvollen Antheils an allem, was Ew. Majestät betreffen kann, bin ich dem Verluste der Königinn von Schweden die gerechte Betrübniß schuldig, die ich meinem Wohlthäter zu Füßen lege.

Nachdem ich mich dieser Pflicht, oder vielmehr dieser aufrichtigen Ergießung meines Herzens entledigt, muß ich, Sire, weitläuftig den vortreflichen, philosophischen Brief beantworten, womit Ew. Majestät mich über die Leiden, die ich zu tragen habe, beehren. Wie viel Wahrheit und Weisheit in allem, was Sie mir über die Philosophie der Stoiker sagen, die die Natur übersteigt, und mit ihren schwülstigen Worten und übertriebenen Grundsätzen so wenig zum Troste der Leidenden dient! Zum Glück fange ich an, dieser seltsamen Arzenei weniger zu bedürfen. Meine Schmerzen sind sehr gemildert, und haben beinahe ganz aufgehört, Dank sei es der **Nordischen Krankheit,** die durch einen starken Schnupfen und einen heftigen Rheumatismus, das, was ich an meiner Blase litt, auf meine Brust und meine Glieder übertragen hat! Gott gebe, daß es nicht eine

blosse

blosse Frist sei, und daß, nach dem Ende meines Schnupfens, der Feind nicht wieder in sein altes Lager rücke, wo ich ihn so übel postirt fand.

Das heißt doch Ew. Majestät zu lange mit meinem Elende unterhalten; weit angenehmer ist es mir, Ihnen zu sagen, daß Ihre dauerhafte Gesundheit mich über die Schwäche der meinigen tröstet, daß diese dauerhafte Gesundheit, wie alle diejenigen, Sire, die Sie sehen, versichern, Ihnen und Europa noch viele Jahre eines Lebens verspricht, welches für das Wohl Ihrer Völker, für die Ruhe Deutschlands, für die Ehre und Unterstützung der Philosophie, und vornemlich für mich, den letzten unter den Philosophen, aber den ersten und eifrigsten Ihrer Bewunderer, nie zu lang sein wird.

Diese Philosophie, Sire, hat mehr als jemals solche Beschützer und Muster nöthig, als Sie sind. Man spielt ihr jetzt auf dem französischen Theater, auf eine so unwürdige als unschickliche Art mit; und dieses schlechte Betragen, welches nur seine Urheber herabsetzt, hat die Ehre, wichtige Beschützer zu finden, die im Grunde ihrer Seele die Verachtung ahnden, die die Philosophie für sie hat, ob sie sich gleich derselben nicht rühmt. Aber Kraft ihres Witzes vermuthen sie es, und versuchen, um sich dafür zu rächen, Mittel, die, sowol ihrer Beschaffenheit als ihres Erfolgs wegen, ihrer so würdig sind.

Ew. Majestät haben wohl Recht über die Partie, die Joseph ergriffen hat, die Bettelmönche, dise Blut-

igel des Staats und des Volks zu verschonen. Er mußte eben so wol die Taugenichtse, die betteln, als die begüterten Taugenichtse zerstören. In Frankreich, wo uns nichts interessirt, als das Marktgeschrei, wissen wir nicht, wie weit es mit dem Kaiserlichen Befehle, das Mönchsgezücht aufzuheben, gediehen ist. Man hat das Gerücht ausgestreut, daß Bischöfe und Mönche eine Verschwörung gegen den Kaiser gemacht hätten, die noch zu rechter Zeit entdeckt worden wäre. Ich glaube demohnerachtet, daß dieses ganze Gezücht nicht so sehr zu fürchten ist, als es scheint, wenn ein Fürst dreymal hundert tausend Mann und einen festen Willen hat; daß man der Kirche viel Ehre anthut, wenn man sie fürchtet, und daß sie nie Schaden thun kann, als, wenn man die Schwachheit hat, sie zu fürchten. Ich bin sehr versichert, daß, wenn Ew. Majestät die Geistlichkeit, wegen eines dummen Streichs, den sie begehen wollte, zur Ordnung verwiese, Sie ohne Waffen mitten unter eine Proceßion gehen könnten, ohne das geringste zu befürchten. Die Proceßion der Ligue würde unter einem andern Monarchen, als Heinrich III. und unter einem Fürsten, wie Friedrich, nicht gut gefahren sein.

Man hat uns gesagt, daß der Abbe Raynal ernstlich krank gewesen wäre. Ich wünsche, daß er noch lange lebe, um sein nützliches Werk über den Widerruf des Edikts von Nantes zu endigen. Ach! Sire, Ew. Majestät haben wohl Recht; dieses Werk wird für Frankreichs Glück zu spät kommen; vielleicht aber

wird es wenigstens den unglücklichen Fürsten zur Belehrung und zum Beispiel dienen, die in dem künftigen Zeitalter dergleichen Thorheiten möchten unternehmen wollen. Vielleicht wird es uns über die gegenwärtige Ungereimtheit unsrer Gesetze in Absicht der Protestanten erleuchten, welche die Liebe zum Vaterlande, verbunden mit der Furcht, ihre unglücklichen Kinder als unrechtmäßig erklärt und des Bürgerrechts beraubt zu sehen, noch in Frankreich zurückhält. Welche Schande für unser Jahrhundert, daß man in Frankreich, noch an die **Transsubstantiation** (ein schreckliches Wort auszusprechen und zu schreiben) glauben muß, um das Recht zu haben, die Erbschaft des Vaters in Besitz zu nehmen!

Unsre Prinzen sind nach Gibraltar gezogen. Lieber wünscht' ich, zu unserm und der Spanier Besten, Ew. Majestät da zu sehen; ich würde des glücklichen Fortganges dieser Belagerung mehr versichert sein, die, wenn sie nun auch glückt, beinah eben so lange als die Belagerung von Troja gedauert haben wird, obgleich die Spanier keine Griechen sind; man versichert, daß den acht und zwanzigsten dieses Monats neun hundert neunzig Stück Geschütz diesen Felsen zu zerschmettern bemüht sein werden. Gott gebe es, und vor allem, Gott schenke bald den Frieden denen, die dessen so sehr bedürfen, und die so wenig Krieg zu führen verstehn!

Ich bin mit der innigsten und zärtlichsten Verehrung u. s. w.

123.

Paris den 11. Oktob. 1782.

Sire,

Ew. Majestät haben wohl Recht zu sagen, daß die böse Tonne Jupiters, diejenige, die das Unglück über die Menschen ausgießt, größer und voller ist, als die, welche das Gute über sie ausgießt. Meine jämmerliche Blase, läßt es mich nur zu sehr fühlen, denn seit einem Monate habe ich sehr daran gelitten, so daß ich eine Entzündung befürchten mußte. Ich habe mich dem geschicktesten Arzte dieses Landes unter die Hände gegeben; und in diesem Augenblick erleichtern mir die Natur oder er meinen Schmerz. Gott weiß, wie lange es dauern wird. Aber ich unterhalte Ew. Majestät zuviel mit meinen Leiden; viel lieber will ich Ihnen sagen, oder vielmehr Ihnen alles das wiederholen, was ich für Sie seit beinah vierzig Jahren empfinde, daß ich angefangen habe, Ihrer Güte zu genießen. Die Briefe, womit Sie mich gütigst beehren wollen, sind davon ein neuer Beweis, der mir desto kostbarer ist, da ich, in dem Zustande, worin ich bin, nicht mehr hoffen kann, selbst zu kommen und Ihnen das Opfer meiner Verehrung zu bringen. Wenigstens, Sire, trösten mich diese Briefe über die Leiden, die ich fühle, und halten mich zum Theil für die Wohlthat schadlos, deren ich beraubt bin, aus dem Munde Ewr. Majestät selbst zu hören, was Sie die Güte haben, mir zu schreiben. Ich darf es sagen, daß Ihr Zeitalter, [welch]es Sie seit so langer Zeit und mir so vieler Ge-

rechtigkeit, den philosophischen König nennt, nicht so gut als ich weiß, in welchem Grade Sie es sind. Es hat nicht, wie ich, den Vortheil, in Ihren Briefen die so wahre, so gesunde, so nützliche Moral zu lesen, womit diese Briefe angefüllt sind; eine Moral, die den Kräften der Menschen angemessen, und nicht riesenmäßig und übertrieben ist, wie die Moral der Stoiker und des Epiktets; eine Moral, die Sie im Unglück noch größer, als im Glücke, gemacht hat; eine Moral endlich, wovon Sie für mich zugleich Lehre und Beispiel geben.

Ich habe, Sire, den Markis von Esterno, der eben abgereist ist, um als französischer Gesandter bei Ew. Majestät zu residiren, gebeten, Ihnen, wenn er die Gelegenheit dazu fände, alle die Empfindungen zu Füssen zu legen, wovon ich für Sie durchdrungen bin, so wie meinen Schmerz darüber, daß ich nicht selbst Ihnen diese Empfindungen ausdrücken kann. Der Herr Markis von Esterno ist ein verständiger, rechtschaffner, tugendhafter und aufgeklärter Mann; ich darf glauben, daß Ew. Majestät mit ihm zu frieden sein werden. Möchte er ferner das gute Vernehmen unterhalten, welches so lange zwischen Frankreich und Ewr. Majestät geherrscht hat, das ein Weib und ein Pfaffe gestört hatten, und welches, wenigstens so ziemlich, wieder in seinen natürlichen Zustand zu kommen scheint! Ach! Sire, Sie genießen des Friedens und ihres ganzen Ruhmes, und unser armes Frankreich hat jetzt weder den einen noch den andern. Was denken Ew. Majestät von der schönen Unternehmung,

die wir auf Gibraltar gewagt haben, von den schwimmenden Batterien, die alles in den Grund zu versenken drohten, und die sich schmeichelten; daß die glühenden Kugeln sie nicht treffen würden? Nie hat man vielleicht ein traurigeres Beispiel von französischer Pralerei und Leichtsinnigkeit gesehen; und was noch betrübter ist, diese schöne Unternehmung verzögert vielleicht den Frieden, der uns und unsern Feinden so nöthig ist. Man lebt jedoch der guten Hofnung, daß er diesen Winter zu Stande kommen werde, in Betracht des Unvermögens beider Nationen, einander ferner zu würgen, weil man einander nur für Geld erwürgt, und weil dieser Nervus des Krieges allen den Völkern fehlt, die ihn heutzutage führen.

Man sagt, daß der Abbe Raynal sich in den Staaten Ewr. Majestät niederläßt; und um seine Geschichte der Widerrufung des Edikts von Nantes zu schreiben, muß er in einem Lande schreiben, wo er gegen die Schwärmer gedeckt ist. Aber zum Unglück, wie Ew. Majestät in einem Ihrer letzten Briefe sehr wol bemerkten, wird dieses Buch weiter nichts thun, als Frankreich den Schaden in seiner ganzen Grösse zeigen, den es sich selbst durch diese Widerrufung gethan hat; es ist zu spät, diesen Schaden wieder gut zu machen. Wir denken sogar nicht einmal daran, die Folgen desselben zu verhindern, und den Protestanten wenigstens die Ehe zu erlauben. Wir werden die letzten sein, die das thun, was wir geschrie-

ben haben, und was die andern Völker ausüben. Wolle Gott uns doch endlich erleuchten!

Unterdessen machen unsere großen Herren hier ärgerliche und unglaubliche Bankerutte. Der Herr Prinz von Rohan Guemene, Oberkammerherr des Königs, und Gemahl der Gouvernantin der französischen Prinzen, macht einen Bankerut von wenigsten 20 Millionen. Er bringt Tausende von Bürgern, die ihm ihr Glück anvertrauet haben, an den Bettelstab. Der Unwille und das Geschrei des Publikums gegen diese abscheuliche Handlung geht sehr weit, und der Schuldige wird nicht bestraft. Ganz Frankreich schreit, daß er in den Staaten Ewr. Majestät bestraft werden würde? und er würde es selbst bei uns werden, wenn unser König nur die Grundsätze der Gerechtigkeit und Tugend hörte, die in dem Innern seiner Seele sind, und nicht den Bitten der Rohans nachgäbe, die das Publikum ihrer Eitelkeit aufopfern.

Alles dieses, Sire, wird für mich nur ein leichtes Uebel sein, so lange ich das Glück haben werde, Ew. Majestät zu behalten. Ich bitte Sie, bei der Annäherung des Winters neue Vorsicht zu gebrauchen, um den Angriffen des Podagras zuvorzukommen, wovon Sie gewöhnlich in dieser Jahrszeit gequält werden, und um sich Ihren Völkern, Europa, der Menschheit, der Philosophie, der Gelehrsamkeit und mir, der ich die Fortdauer Ihres Lebens so sehr bedarf, zu erhalten.

Ich bin mit der zärtlichsten Verehrung u. s. w.

124.

Paris, den 13. December 1782.

Sire,

Ich habe den Herrn Baron von Golz gebeten, Ew. Majestät meine unterthänigsten Entschuldigungen zu machen, wenn ich nicht die Ehre hätte, früher auf den vortreflichen Brief zu antworten, den ich von Ihnen, vom 30sten Oktober datirt, erhalten hatte. Diese Entschuldigungen, Sire, sind, zum Unglück für mich, nur zu gültig. Ich habe einen großen Theil des Novembers hindurch an meiner verdammten Blase grausame Schmerzen gelitten; ich werde Ewr. Majestät nicht die langweilige Beschreibung meiner Schmerzen machen; es soll mir hinreichend sein, Ihnen zu sagen, daß sie sich sehr gemindert haben, und daß ich den ersten Augenblick, wo sie mir zu schreiben erlauben, benutze, um Ewr. Majestät das Opfer meiner ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit und aller übrigen Empfindungen zu bringen, die ich Ihnen aus so vielen Gründen schuldig bin, und die i h Ihnen seit so langer Zeit gewidmet habe. Die Betrachtungen Ewr. Majestät über alles das Elend, dem die menschliche Natur unterworfen ist, und über den Kontrast zwischen diesem Elende und unsrer bedauernswürdigen und lächerlichen Eitelkeit, sind eines philosophischen Königs, der über alle Thorheiten unsers Geschlechts weit erhaben ist, sehr würdig, und verdienten, **Mark-Aurel Friedrich**, unterschrieben zu werden. Doch beklag' ich Ew. Majestät,

wenn Sie, wie Sie meinen, anfangen das Gedächtniß zu verlieren; ich habe auch vor noch nicht langer Zeit es zu verlieren angefangen; aber einem Fürsten ist das Gedächtniß unentbehrlicher, als einem unbekannten und abgesonderten Geschöpf. Möchte die Natur, Sire, es Ihnen erhalten, zu Ihrem Besten und zum Besten so vieler Wesen, denen Sie nöthig sind; möchte sie zugleich Ihnen die Schmerzen des Podagras ersparen, die ich Ihnen selbst gern ersparen möchte, sollte es auch auf Kosten meiner Blase sein!

Ich bin entzückt darüber, daß Ew. Majestät den Herrn Markis von Esterno so gefunden haben, wie ich die Ehre hatte, Ihnen denselben anzukündigen. Ich habe alle Ursach zu glauben, daß Sie dieses Urtheil bestättigt finden werden, je nachdem Sie ihn weiter kennen lernen werden, und daß Sie ihn sehen werden, wie er ist, verständig, aufgeklärt, rechtschaffen und bescheiden.

Ich weiß nicht, an wem es liegt, daß unsre schwimmenden Batterien einen so schlechten Ausgang genommen haben; eben so wenig weiß ich, durch welches Misgeschick fünfzig so wol französische als spanische Schiffe, vier und dreißig englische Schiffe zwei oder dreimal vor ihrer Nase haben vorbeigehen lassen, ohne einen Schuß zu thun. Aber ich weiß, daß diese verdammte Belagerung von Gibraltar, die auf eine so lächerliche Art unternommen worden ist, und auf eine noch lächerlichere Art verlängert wird, die vornehmste Ursach unsers Unglücks oder unsrer Thorhei-

ten gewesen ist, den Krieg zwei oder drei Jahre verlängert, und den vortheilhaften Frieden, den wir hätten machen können, eben so lange aufgehalten hat. Endlich, Gott sei Dank! macht man uns, allem Anscheine nach, Hofnung zu diesem Frieden, man sagt sogar, daß er schon geschlossen ist. Dem Schicksal sei es gedankt; wenn nur die grosse Catharina und der Cäsar Joseph durch den Einfall in der Türkei nicht einen neuen Krieg erregen! Möchte besonders, Sire, dieses blinde Schicksal Sie nicht in diesen neuen Krieg verwickeln, der für Ihren Ruhm so unnütz, und für Ihre Gesundheit und Ihre Ruhe so verderblich sein würde. Wir haben in den öffentlichen Blättern mit Erbauung die Erklärung Ewr. Majestät an die katholische Geistlichkeit von Schlesien, das Te-Deum, welches die römische Kirche hat singen lassen, um Gott dafür zu danken, daß er ihr an Ihnen einen Beschützer gegeben, und die Wanderung eines Schwarmes österreichischer Nonnen gelesen, die bei Ihnen Schutz gesucht haben. Wahrlich, wenn Ew. Majestät den Fürsten die Toleranz empfohlen haben, so kann man sagen, daß Sie ihnen mit gutem Beispiele darin vorgegangen sind, vornemlich, und mehr als jemals, bei den jetzigen Umständen. Aber die römische Kirche wird dessen ungeachtet, so lange sie können wird, den Verfolgungs- und Unterdrückungsgeist behalten. So eben haben unsre Priester dem König eine Bittschrift eingereicht, welche gegen die Subscribenten auf die neue Edition von Voltairens

Werken gerichtet ist; diese Bittschrift ist gut angebracht; denn der König ist einer von den Subscribenten. Man weiß nicht, ob man über diese unverschämte Thorheit lachen oder unwillig sein soll.

Das Werk des Abbe' Raynal über den Widerruf des Edikts von Nantes, wär' es auch so gut als es sein kann, wird für Frankreich zu spät kommen. Frankreich würde, wenn es auch wollte, alles das nicht wieder einbringen, was es durch diesen ungereimten und verderblichen Widerruf verloren hat; ich besorge sogar, daß dieses Werk unserm Vaterlande nicht neue Thorheiten dieser Art ersparen wird, wenn die Gelegenheit sich darbietet, einige derselben zu begehen: denn, bessert man wol die Menschen, und besonders eine ganze Nation, durch Bücher?

Ich glaube wohl, Sire, daß man bei Ihnen, wie an andern Orten, Bankerutte macht; aber man macht nicht solche ungeheure, solche abscheuliche, solche unverschämte, solche ärgerliche Bankerutte, als der des Prinzen, den man hier nicht mehr Rohan-Guemene', sondern Rohan *** nennt. Ich wiederhole es, Sire, ganz Frankreich schreit, daß er bei Ihnen exemplarisch bestraft worden wäre; hier ist er nicht weiter bestraft worden, als daß er seine Stellen verloren hat, die man ihm nicht länger lassen konnte. Tausend Familien vielleicht sind durch diesen Bankerut, den man in Frankreich sowol, als ausserhalb, auf 40 Millionen schätzt, an den Bettelstab gebracht worden; sie schreien vergebens. Das

Ansehen des *** und seiner Anhänger ist stärker, als das Geschrei dieser Unglücklichen.

Wir sind, Sire, dem Eintritt in ein neues Jahr nahe, welches das drei und vierzigste Ihrer glorreichen Regierung ist, und das sieben und dreißigste der Güte, womit Ew. Majestät mich beehren. Möchten Ihre Unterthanen, Sire, noch vierzig Jahre einen solchen Monarchen behalten, und möchte Ihre Güte mich noch, nicht vierzig Jahre, sondern bis an das Ende meines Lebens trösten! Möchten Sie des Ruhmes, den Sie sowohl erworben, und der Ruhe, die Sie so theuer erkauft haben, noch lange Zeit geniessen!

Ich bin mit der zärtlichsten Verehrung u. s. w.

N. S.

Ein achtungswürdiger Gelehrter, Herr von Villars, bittet mich, Ewr. Majestät diesen Brief vorzulegen, mit der Anzeige eines Journals, welches er sich vornimmt, Sire, in Ihren Staaten zu Neufchatel drucken zu laßen; er bittet um den Schutz Ewr. Majestät, und wird sich bemühen, sich dessen würdig zu machen.

125.

Paris, den 16 Februar 1783.

Sire,

Meine Gesundheit ist seit mehr als drei Monaten ein beständiger Wechsel von mehr oder weniger anhaltenden, aber immer sehr lebhaften Schmerzen, und einigen Tagen Ruhe. Mit Eifer, Sire, benutz' ich einen dieser letzten Augenblicke, um Ewr. Majestät die Empfindungen zu Füssen zu legen, die ich Ihnen aus so vielen Gründen schuldig bin, und vornemlich, Ihnen meinen herzlichen Dank für die tröstenden Briefe zu bezeugen, die Sie mir zu schreiben die Güte gehabt haben. Sie sind der beste Balsam, womit ich meine Schmerzen lindern kann, und die einzige Versüssung meines traurigen Daseins. Der Schmerz von einer Seite, und von der andern die Ermattung und Niedergeschlagenheit, die darauf folgt, erlauben mir nicht mehr, an irgend etwas anderm Antheil zu nehmen, als an dem Glück Ewr. Majestät, an Ihrer Erhaltung, und an den guten Nachrichten, die der Herr Baron von Goltz mir von Ihrer Gesundheit gibt. Möcht' ich doch endlich, ob ich mir gleich damit nicht schmeicheln darf, Frieden mit meiner Blase machen, so wie wir mit England Frieden gemacht haben, das dessen, glaub' ich, wenigstens eben so sehr bedurfte, als wir. Wir haben also Frieden, so lange bis wieder irgend eine politische Thorheit, von welcher Seite sie auch kommen möge, die Zwietracht zurückbringt. Die Spanier müssen, nach der lächerlichen und unwürdigen Art, wie sie sich betragen haben, sehr glücklich

sein, daß sie sich wieder in den Besitz von Port-Mahon und der beiden Floridas gesetzt haben. Ihr Unverstand in allen Stücken hindert sie nicht, aller Orten Gesetze zu geben, sogar unser französisches Theater nicht ausgenommen, wo der Spanische Gesandte jetzt die Aufführung einer Tragödie verwehrt, die den **Tod des Don Karlos** zum Gegenstande hat. Sie hätten nicht geglaubt, Sire, daß es einst verboten sein sollte, auf dem französischen Theater den grausamsten und abscheulichsten Feind der Franzosen, den verworfnen Philipp II. vorzustellen; aber diese Verfolgung, die die Wissenschaften empfinden, ist die Folge der schrecklichen Inquisition, der man sie unterwirft. Zum Glück oder zum Unglück für mich, verhindert mich meine Blase, die heute der vornehmste Gegenstand meiner Beschäftigung ist, unwillig, selbst nicht einmal niedergeschlagen über alle diese Verfolgungen zu sein, die nicht bis zu mir reichen, ob ich gleich manches Geschreibsel in meiner Brieftasche habe, das ich, wann es Gott gefallen wird, mich ohne Schmerzen pissen zu laßen, zum Besten geben möchte.

Man droht uns immer mit Unruhen von Seiten der Türkei. Möchten diese Unruhen, Sire, nicht bis zu uns kommen! Möchten sie auch, welches zum Unglück noch schwerer ist, Ew. Majestät nicht so sehr intreßiren, daß der Friede, deßen Sie mit so vielem Ruhme geniesen, dadurch gestört würde!

Wir erwarten mit Ungeduld die neue Edition

von Voltaire, die, wie man versichert, noch in dem jetzt laufenden Jahre erscheinen wird, wenn es unsern schwärmerischen Arguswächtern gefällt, sie in Frankreich einzulassen. Ihre Dummheit, wie Ew. Majestät sehr wohl sagen, wird die Deutschen und Holländer das Geld verdienen lassen, welches Frankreich muthwilligerweise verlieren wird. Das ist aber Frankreichs Sache, und geht mich sehr wenig an.

Ew. Majestät haben wohl Recht in dem, was Sie über die platte List der Priester sagen. Diese Leute schreien, und stellen sich, als glaubten sie, daß die Fürsten auf Erden die Bilder der Gottheit sind; dadurch wollen sie die schwachen Regenten überreden, daß die Kirche die Beschützerin ihres Thrones und ihrer Krone ist. Leider schreien sie nur darum zu den Ohren der Könige: **Ihr Ansehen komme von Gott**, damit sie eben diese Könige sich desto geschickter und leichter unterwerfen können; ihr kleiner Syllogism oder Sophism ist bald gemacht. **Ihr habt**, sagen sie zu den Königen, **eure Macht von Gott; er wird sie euch also nehmen können, wann es ihm gefällt; nun aber sind wir, die Diener des lebendigen Gottes, diejenigen, die auf Erden seinen Willen verkündigen: von uns also hängt eure Gewalt ab.** So räsonnirten ein Gregor VII. und ein Innocenz IX.; und solche Argumente wird immer das Priestervolk brauchen, wenn die Könige und die thörichten Völker sie hören wollen. Ich bin eben so betrübt als aufge-

bracht über den unglaublichen Unsinn und die Thorheit des Verfassers des Systéme de la nature gewesen, der, weit entfernt, die Priester für das auszugeben, was sie sind, für die wahren, einzigen und furchtbarsten Feinde der Fürsten, sie im Gegentheil als die Stützen und die Alliirten der königlichen Würde vorstellt. Nie hat vielleicht die Philosophie eine unsinnigere Ungereimtheit, noch eine offenbarere Lüge gesagt, ob sie gleich bei vielen andern Gelegenheiten Lügen und Ungereimtheiten sagt. Wenn ich es gewagt hätte, ich würde mit aller Stärke, deren ich fähig bin, diesen den Königen und Philosophen so nachtheiligen Unsinn schriftlich widerlegt haben. Aber die Priester würden Mittel gefunden haben, meine Betrachtungen zu unterdrücken; in solchem Ansehen stehn sie in Frankreich, alles Schadens, den sie daselbst anrichten, und aller der Unverschämtheiten ungeachtet, die ihr Betragen karakterisiren.

Ich lese gegenwärtig eine Uebersetzung des Euripides, die von einem Mitgliede der Berlinischen Akademie gemacht worden ist; dieses Werk scheint mir schätzbar; man hat mir gesagt, daß Ew. Majestät eben so davon dächten, und ich wünsche mir Glück, Ihrer Meinung zu sein.

Ich bin mit der zärtlichsten Verehrung u. s. w.

126.

Paris, den 28. April 1783.

Sire.

Beinahe schäme ich mich, Ew. Majestät unaufhörlich von meinem unglücklichen Zustande zu unterhalten; lange würd' ich über diesen traurigen Gegenstand geschwiegen haben, wenn der Antheil, den Sie mit so vieler Güte daran nehmen wollen, es mir nicht zur Pflicht machte, Sie davon zu unterrichten. Wenigstens will ich diese Nachricht abkürzen, und mich darauf einschränken, Ewr. Majestät zu sagen, daß dieser Zustand immer beinah derselbe ist. Periodische und lebhafte Schmerzen, dann Nachlaß, obgleich immer mit Schmerzen verbunden, zu jeder Zeit sehr wenig Schlaf, fast beständige Entkräftung und Mattigkeit. Die Briefe allein, womit Ew. Majestät mich gütigst beehren, verschaffen mir einigen Trost; und ich habe mit der zärtlichsten Dankbarkeit die neue Versüssung meiner Leiden empfangen, die Sie mir dadurch gütigst gewährt haben, daß Sie dem Herrn Ritter von Gosseins, Gesandschaftssekretär von Frankreich aufgetragen haben, bey seiner Ankunft in Paris sich nach mir zu erkundigen, und Ewr. Majestät davon Nachricht zu geben. Er hat diesen Auftrag, Sire, der so schmeichelhaft und angenehm für mich ist, mit Eifer und Theilnehmung ausgerichtet; er hat sogar die Güte gehabt, verschiedenemal zu mir zu kommen; und ich habe von meiner Seite das meinem Herzen so theure Vergnügen gehabt, mehr von Ewr. Maje-

stät, als von mir, mit ihm zu reden. Ich habe mit der innigsten und zärtlichsten Zufriedenheit alle die Gefühle der Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit gesehen, womit der Herr Ritter von Gosseins für Ew. Majestät durchdrungen ist. Ich habe mit weniger Verwunderung, als Vergnügen, alle die Anstalten erfahren, die Sie zum Wohl Ihrer Völker machen; und ich habe auch die interessante Beschreibung derselben in einem Memoire gesehen, das der Herr von Herzberg kürzlich in der Akademie zu Berlin vorgelesen hat. Ich habe diese Beschreibung der ganzen Gesellschaft von Freunden vorgelesen, die sich bei meiner leidenden Person versammelt, und ich habe diese Freunde entlassen, von Verehrung für einen Fürsten durchdrungen, der seinen Unterthanen so kostbar, und den andern Monarchen in allen Stücken zum Muster zu dienen, so würdig ist.

Die so tröstende und so sanfte Philosophie, womit Ew. Majestät die Briefe gütigst anfüllen wollen, womit Sie mich beehren, ist, Sire, noch immer Linderung für mich. Aber diese Philosophie hat keine Waffen und keine Mittel gegen die physischen Uebel, als die Geduld, die diese Uebel nicht heilt.

Der Friede ist also nun geschlossen; Gott gebe, daß er lange dauern möge! Denn, ausserdem daß der Krieg ein großes Uebel ist, verstehen weder wir, noch unsre Feinde ihn zu führen. Man drohet uns beständig, daß er im Norden und in der Türkei bald wieder aufwachen werde. Europa bedarf dieser neuen

Geissel nicht; und ich wünsche recht herzlich, daß Ew. Majestät damit verschont werden mögen; Sie brauchen nur Ruhe, und den friedlichen Genuß alles Ihres Ruhmes.

Man arbeitet immer noch mit vielem Eifer an der neuen Edition des Voltaire, die zu Kehl gemacht wird. Sie wird prächtig und um mehrere Bände reicher sein, als die vorhergehenden Editionen. Sie wird, sagt man, spätestens in einem Jahre, vielleicht früher, erscheinen. Ich weiß auch, daß eine Geschichte der Bastille von Linguet erscheint, der nichts thut, als lügen, und der folglich auch hier wohl nicht die Wahrheit sagen möchte, selbst da er schon so viel für sich hätte, wenn er nur das sagt, was wirklich geschieht. Ich kenne das Werk über die Lettres de cachet; es würde besser sein, wenn der Verfasser, der nicht Herr Linguet ist, weniger Gemeinplätze und Deklamationen darinn verschwendet hätte.

Der Cäsar Joseph, deucht mich, fährt fort das Priestervolk streng zu behandeln. Ganz gewiß wird man diesem Beispiele in Frankreich nicht folgen, wo die Priester, obgleich von der Regierung gehaßt, und verachtet, dennoch ein großes Ansehn behalten, weil man einfältig genug ist, sie zu fürchten, als wenn sie eine andre Gewalt haben könnten, als diejenige, welche die Regierung ihnen giebt. Ew. Majestät haben wohl Recht: der Irrthum und die Thorheit sind für das menschliche Geschlecht bestimmt; man

muß sich entschliessen, es darinn vermodern zu lassen, weil das menschliche Geschlecht es so haben will, und denen, die es gern daraus ziehen möchten, so vielen Schaden thut.

Ich glaube, ich habe schon die Ehre gehabt, Ewr. Majestät zu sagen, daß ich mit demselben Vergnügen, als Sie, die Uebersetzung des Euripides von Herrn Prevot gelesen habe: Herr Prevot ist ein Mann von vielem Verdienste, und besitzt viele Kenntnisse von mancherlei Art. Die Uebersetzung der Geschichte Augusts. von Herrn Moulines kenne ich nicht, und ich schreibe nach Berlin, um sie mir zu verschaffen. Denn diese Geschichte ist sehr interessant.

Da es heute nun so aus gemacht ist, als es in medizinischen Fragen sein kann, daß mein Uebel nicht der Stein ist, so kann und darf ich nicht von den Arzneimitteln Gebrauch machen, die für diese Krankheit für tauglich gehalten werden. Die meinige ist sehr schwer zu bestimmen, und noch schwerer zu heilen. Es müßten ganz entgegengesetzte Mittel dafür gebraucht werden, denn es ist dabey zugleich Erschlafung und Krampf. Die Doktoren zerbrechen sich dabey den Kopf, und ich verliere alle Hoffnung.

Ich bin aller meiner Uebel ungeachtet, mit der zärtlichsten Verehrung u. s. w.

Briefe

von dem

Herrn von Fontenelle

an den König.

Briefe von dem Herrn von Fontenelle an den König.

I.

Paris, den 20. März 1737.

Gnädigster Herr,

Es ist nun schon eine ganze Reihe von Jahren her, daß Alexander den Diogenes in seiner Tonne besuchte; und ich glaube, es ist gut, daß so etwas selten geschehe, wie es denn auch wirklich selten geschieht. Denn wenn die Fürsten, die den Philosophen so viel Ehre erweisen, eben deßwegen desto größere Fürsten sind, so ist zu gleicher Zeit zu besorgen, daß die Philosophen eben darum weniger Philosophen werden möchten. Diese Erfahrung mache ich an mir selbst, Gnädigster Herr. Seitdem es Ewr. Königl. Hoheit gefallen hat, mir sagen zu lassen, daß Denselben mein Name und meine Werke bekannt wären, fühle ich, daß meine Eitelkeit sehr vermehrt worden ist. Diese Eitelkeit ist diesmal so gegründet, daß ich nicht darauf denken werde, sie zu bekämpfen, wie ich es vielleicht bey andern wichtigen Gelegenheiten würde gethan haben. Ein anderes Gefühl, dem ich mich nicht genug

überlassen kann, ist die größte Dankbarkeit, die ich der Güte Ewr. Königl. Hoheit schuldig bin, und die beständig die tiefe Ehrfurcht begleiten wird, mit welcher ich bin u. s. w.

2.

Paris, den 10. Julius 1737.

Gnädigster Herr,

Ich habe es nicht eher gewagt, Ewr. Königl. Hoheit meinen unterthänigsten Dank für den Brief abzustatten, womit mich Dieselben beehrt haben. Ich besorgte, daß ein Prinz, der in seiner Art zu denken, von den übrigen Prinzen so verschieden ist, auch nicht, wie es bei den andern Prinzen gewöhnlich ist, sich von der übermässigen Zudringlichkeit einnehmen läßt, die die Höflinge bei jeder Gelegenheit Ihnen zu bezeugen, sich das Ansehen geben; ich habe also geglaubt, daß man mit Ihnen, Gnädigster Herr, ohngefähr so umgehen müsse, wie mit einem sehr artigen Manne, dessen Stand weit unter dem Ihrigen ist. Ich bin, ohne Ruhmredigkeit sei es gesagt, ein sehr schlechter Höfling; und es würde mir so unangenehm sein, wenn man mich in Verdacht hätte, daß ich einer wäre, weil ich glaube, dies heiße, mich wegen vieler Laster, und besonders wegen der Falschheit, in Verdacht haben. Es war gestern ein Schweizer bey mir, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, weil er allein war, als er mich besuchte. Er kam von einer Reise, die er durch Deutschland gemacht hatte. Ich brachte ihn auf

dieses Land zu sprechen; und ganz natürlich brach er in Ihr Lob aus, auf eine simple Art, ohne künstliche Wendung, ohne Interesse, und zuverlässig ohne zu glauben, daß seine Lobsprüche Ihnen bekannt werden würden. Ich möchte wohl Ihren ganzen Hof aufbieten, Ihnen ein so ächtes Lob zu ertheilen. Ihre Liebe für Wissenschaften gefiel ganz besonders meinem Schweizer, der sich jedoch nicht für einen Gelehrten ausgab. Ich merkte wohl, daß meine Eitelkeit mich reizte, ihm zu sagen, daß ich die Ehre hätte, Ewr. Königl. Hoheit bekannt zu sein, und selbst einen Brief von Ihnen empfangen zu haben; ich widerstand aber dieser Regung. Doch ich befürchte, daß es noch viel Eitelkeit ist, mich eines so großen Kampfes der Bescheidenheit zu rühmen. Ich bin u. s. w.

3.

Paris, den 29. Septemb. 1737.

Gnädigster Herr,

Man hat im Alterthume gesagt: Wenn die Staaten glücklich sein sollten, müßten die Philosophen Könige, oder die Könige Philosophen sein. Sollte dies aber, auf beiderlei Weise genommen, einerlei sein? Mich wenigstens deucht, daß hier ein Unterschied zu machen sei. Man mache Philosophen zu Königen, so hat man arme Wichte, denen der Kopf schwindelt; wenigstens fürcht' ich sehr für sie. Sind aber die Könige Philosophen, so hat man Männer auf dem Throne,

die ihre gute Beschaffenheit vor einer großen Gefahr gesichert hat; und ich bin überzeugt, daß sie Wunder thun werden. Qui potest capere, capiat!

Was die Philosophie betrift, die nur das Weltall, und nicht uns, zum Gegenstande hat, so ist sie nicht sehr schwer, und sehr kleine Lichter können darinn große Lichter sein. Descartes und Newton sind gewiß, wenigstens in diesem Sinne, zwey große Männer gewesen, und ich nehme es mir keinesweges heraus, einen Andern von dieser Ehre auszuschliessen. Ich bin so kühn gewesen, sie in einem der Bände neben einander zu stellen, die die Akademie der Wissenschaften jährlich herausgiebt; und was die Vergleichung ihrer Systeme insbesondere betrift, so habe ich sie in einer großen Anzahl jener Bände angestellt, und werde sie wahrscheinlich noch ferner anstellen, denn dies kommt nur zu oft zur rechten Zeit. Die **anziehende Kraft**, worüber Ew. Königl. Hoheit mir die Ehre erzeigen, mich insbesondre zu fragen, ist, ich gestehe es, ganz und gar nicht nach meinem Geschmack; ich kann nicht glauben, daß dieß die Auflösung des Räthsels sei, diese Auflösung müßte denn selbst ein Räthsel sein. Wenn mir ein Wahrsager in meiner Jugend, wo ich die anziehende Kraft mit Schanden zu Grunde gehen sah, gesagt hätte, daß ich sie einmal wieder im Pomp und Triumph auf dem Wasser schwimmen sehen würde; so hätt' ich geglaubt, daß er mir ein Leben von mehrern Jahrhunderten, und eine neue Ueberschwemmung von Barbaren verkündig-

te. Die Wiederkehr dieser anziehenden Kraft wird einmal ein närrisches Ding sein; und, meiner Meinung nach, wird sie keinen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Philosophie behaupten. Nach einer solchen Revolution, giebt es nichts, was man nicht hoffen oder fürchten könnte.

Ich würde Ihnen Langeweile machen, Gnädigster Herr, wenn ich diesen Gegenstand weiter verfolgte. Und in der That, dies ist keine Materie, die man in Briefen abhandeln könnte. Es ist besser, daß ich zu Ihren Brünetten übergehe, und sage, daß ich über ihre Zufriedenheit mit mir entzückt bin, und dies um desto mehr, da ich vermuthe, daß wohl eine darunter sein wird, der ich lieber, als allen übrigen, meine Aufwartung gemacht haben würde. Ich würde sie hier meiner Ergebenheit und Ehrfurcht versichern, wenn ich es wagen dürfte. Ich habe nie glauben können, daß die Philosophie und die Liebe so unverträglich sind, als man gewöhnlich sagt. Wenn die eine der andern etwas abgewinnt, nemlich die Liebe der Philosophie, denn gewiß wird es die Philosophie sein, die über die Liebe etwas gewinnt; nun dann, dabei wird keine große Gefahr sein, man wird darum nur liebenswürdiger scheinen, und oft wird man sich besser dabei befinden. Hier ist eine anziehende Kraft, die diesen Namen im eigentlicheren Verstande verdient, als jene, und Wunderdinge thut. Ich würde über diese Materie auch lieber Untersuchungen anstellen; besorge aber, ich möchte ebenfalls in die

Gefahr gerathen, zu viel davon zu schwatzen, und allem Anscheine nach gegen einen Mann zu reden, der mehr davon versteht, als ich, der ich ganz ausser Uebung bin. Ich verbleibe ꝛc.

4.

Paris, den 23. Junius 1740.

Sire,

Ich glaubte, daß ich, bei Ihrer Thronbesteigung, Ewr. Majestät nur zu der Erwartung Glück zu wünschen brauchte, die ganz Europa von allem hatte, was ihre großen Eigenschaften und der Anfang Ihres Lebens versprachen. Aber ich erfahre von allen Seiten, daß Ihr Charakter, voll Ungeduld sich zu entwickeln, sich seit den ersten Augenblicken Ihrer Regierung, durch Reden und durch Thaten, die eines Königs wahrhaftig würdig sind, in dem blendendsten Glanze gezeigt hat. Sie haben sich also, Sire, und mehr als jemals, zu großen Hoffnungen anheischig gemacht; glücklicherweise aber dürfen Sie nur Ihren natürlichen Neigungen folgen. Warum kann ich nicht hoffen, das schöne Schauspiel, welches Sie der Welt zu geben anfangen, seine ganze Dauer hindurch zu geniessen? Ich darf es mir zutrauen, daß ich es zu empfinden gewußt hätte. Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung u.s.w.

Briefe
von
Herrn Rollin
an den König.

Briefe von Herrn Rollin an den König.

I.

Paris den 9. Februar. 1737.

Gnädigster Herr,

Es fehlt mir an Ausdrücken, Ewr. Königl. Hoheit die lebhafte Dankbarkeit zu bezeugen, womit mich die Ehre durchdrungen hat, die Sie mir dadurch erzeigt haben, daß Sie sich meiner erinnern, und mir auf eine so edle und verbindliche Art zuvorkommen. Das, was man mir, gnädigster Herr, auf Ihren Befehl und in Ihrem Namen, in Absicht meiner Werke gesagt hat, ist mir der schmeichelhafteste Beyfall, den ich nur wünschen konnte. Das Ziel der Wünsche eines Schriftstellers ist, sich von einem Prinzen von so feinem Geschmacke, und der in einer fremden Sprache mit so vieler Eleganz, Richtigkeit und Würde schreibt, geschätzt und gelobt zu

sehen. Doch dies, Gnädigster Herr, ist, was mich am wenigsten in dem Briefe rührt, den Sie in Rücksicht meiner haben schreiben wollen. Die Güte und die Ergießung des Herzens, womit Ew. Königl. Hoheit sich ausdrücken, und die feurige Liebe des allgemeinen Wohls, die alle Ihre Empfindungen zu beleben scheint, erfüllen mich mit einer viel gerechtern Bewunderung, weil dies die grossen Tugenden eines Fürsten sind. Alles, was ich befürchten muß, Gnädigster Herr, ist, daß diese gütigen Gesinnungen und diese Liebe des allgemeinen Wohls, Sie zu meinem Vortheil verblendet haben möchten. Wenn auch dies wäre, würd' ich mich wohl hüten, Sie aus dem Irrthum zu ziehen. Es ist mir zuviel daran gelegen, eine Achtung zu erhalten, die für mich so ehrenvoll ist. Ich wage es zu sagen, Gnädigster Herr, daß ich sie verdiene; nicht durch meine Werke, wohl aber durch die ehrerbietige Dankbarkeit und die tiefe Verehrung, mit welchen ich die Ehre habe zu sein u. s. w.

2.

Paris, den 1. April 1737.

Gnädigster Herr.

Erlauben Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, Ewr. Königl. Hoheit den eilften Band meiner **Alten Geschichte** vorzulegen. Die gute Aufnahme, deren Sie die vorhergehenden Bände gewürdiget haben, läßt mich hoffen, daß Sie auch diesen günstig aufnehmen

nehmen werden. Ich wünsche sehr, Gnädigster Herr, daß er bei Ihnen den guten Namen seiner ältern Brüder erhalten möge. Ich halte mich für glücklich, Ewr. Königliche Hoheit eine Lesung verschaffen zu können, die Sie in müßigen Augenblicken, wovon Sie einen so guten Gebrauch zu machen wissen, vergnügen kann. Selten findet man Prinzen, die einen so ausgezeichneten Geschmack für alles haben, was die schönen Wissenschaften und die Gelehrsamkeit betrift. Ausser dem Vergnügen, Gnädigster Herr, das Ihnen die schönen Wissenschaften gewähren, (und gibt es wol ein süsseres und dauerhafteres Vergnügen, als dieses?) geben Sie Ihnen einen Theil der Ehre, die Sie ihnen machen, mit Wucher zurück, indem sie Ihnen die Achtung und Bewunderung aller derer verschaffen, die erfahren, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge Sie sich derselben befleissigen. Die Geburt macht Prinzen, aber das Verdienst allein macht grosse Prinzen. Das Verdienst, die Wissenschaften und die Gelehrten zu kultiviren und zu beschützen, ist kein mittelmässiges Verdienst: und wenn es mit andern grossen Eigenschaften verbunden ist, trägt es nicht wenig bei, den Werth und den Glanz derselben zu erhöhen, wie man es bei dem zweiten Scipio, dem Afrikaner, sieht. Sie werden deswegen nicht böse auf mich sein, Gnädigster Herr, daß ich Sie mit jenem berühmten Römer vergleiche, zu dessen Lobe die Geschichtschreiber jenen feinen Geschmack für die schönen Wissenschaften rechnen, den Sie mit ihm gemein haben, und der

Sie fast vor allen Prinzen unsrer Zeit auszeichnet. Ich finde sehr gut meinen Vortheil dabei, weil dieser ausgewählte Geschmack mir die Beweise der Achtung, und, ich darf es sagen, der Freundschaft verschaft hat, die Sie mir auf eine so rührende Art gegeben haben. Ich werde dafür, so lange ich lebe, eine innige Dankbarkeit behalten; und ich werde mir beständig eine Ehre daraus machen, mit der tiefsten Hochachtung und der vollkommensten Ergebenheit zu sein u. s. w.

3.

Gnädigster Herr.

Ich würde mich aller der Güte unwürdig machen, die Ew. Königl. Hoheit bis jetzt für mich gehabt haben, wenn ich ermangelte, Ihnen den Antheil zu bezeigen, den ich an allem dem nehme, was der König, Ihr Vater, kürzlich Ihnen zu Gunsten dethan hat. Alle Grösse, alles Glück in der Welt ist nichts, ohne den Frieden der Seele und ohne eine gewisse innige Selbstzufriedenheit, die eine vollkommene Einigkeit unter Personen, welche die Natur und das Blut durch so enge Bande an einander fesselt, in das Herz ausgießt. Ich wünsche, Gnädigster Herr, daß diese Einigkeit, die das Glück des Lebens ist, im=

mer mehr zunehmen, und in ihrem Geiste nichts zurücklassen möge, das die Ruhe und die Heiterkeit desselben trüben könnte.

Werden sich Ew. Königl. Hoheit nicht am Ende von meinen Büchern bestürmt und überhäuft finden, die sich so häufig bei Ihnen zudrängen? Wenn sie zu frei und zu dreist werden, so darf ich sagen, Gnädigster Herr, daß es Ihre Schuld und die Folge einer zu gütigen Aufnahme von Ihrer Seite ist. Von einem Prinzen, den sein ausgewählter Geschmack für die Wissenschaften und für alles, was der menschliche Geist hervorbringt, eben so sehr als seine hohe Geburt, auszeichnet und erhebt, so gnädig aufgenommen, dünken sie sich einigen Werth zu haben, und erscheinen vor Ewr. Königl. Hoheit mit Vertrauen. Es liegt mir daran, daß Ew. Königl. Hoheit sie immer mit derselben Nachsicht und Güte dulden.

Aber muß ich nicht selbst besorgen, Ihre Güte zu misbrauchen, indem ich mir die Freiheit nehme, Gnädigster Herr, Ihnen die Programmen verschiedener Schulübungen vor Augen zu legen, die ein junger Mensch von Stande auf der Schule, wovon ich langezeit Rektor gewesen bin, gehalten hat? Dieser junge Mensch führt einen Namen, der in unsrer Geschichte sehr bekannt ist. Es ist ein ausserordentlicher Kopf; und ich habe noch nichts gesehen, was ihm gleich käme. In diesen Uebungen, die vor zahlreichen Versammlungen angestellt worden sind, habe ich ihn gefragt,

ohne die Stellen zu wählen, und so wie sie mir beim Aufschlagen des Buches vorkamen; und oft so, daß ich bloß selbst ihm verschiedene Stellen aus Griechischen Autoren vorlas, die er sehr richtig, und bloß indem er sie mich lesen hörte, erklärte. Ausser dem, was in den Programmen angeführt ist, hat er in hebräischer Sprache die hundert ersten Psalmen Davids und die beiden ersten Bücher der Könige gelesen. Da dieses Studium dem Studium der schönen Wissenschaften fremd ist, worauf man sich in den Schulen einschränkt, so hat man ihm täglich nicht mehr, als eine einzige Viertelstunde, darauf zu wenden erlaubt. Dieser junge Mensch war den Tag vor seiner letzten Uebung gerade dreizehn Jahr alt.

Verzeihen Sie, Gnädigster Herr, alle meine Zudringlichkeit und alle meine Unhöflichkeiten. Sie vermindern im geringsten nicht die tiefe Ehrerbietung, und die vollkommene Ergebenheit, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn u. s. w.

4.

Paris den 27 Aug. 1738.

Gnädigster Herr.

Ew. Königl. Hoheit haben durch die Beweise von Achtung und Güte, womit Sie mich bis hieher beehrt haben, mir das Recht gegeben, Ihnen mit Vertrauen

alle die Werke vorzulegen, die ich in der Folge schreiben möchte. Ich nehme mir also die Freiheit, Gnädigster Herr, Ihnen die beiden letzten Theile der Alten Geschichte, und den ersten Theil der Römischen Geschichte zu schicken. Es liegt mir viel daran, daß dieses neue Werk bei Ewr. Königl. Hoheit eine so günstige Aufnahme finde, als das erste. Die verbindlichen Briefe, die es Ihnen gefallen hat, mir über die Alte Geschichte zu schreiben, sind für mich der schmeichelhafteste Beifall, den ich nur wünschen konnte. Viele Personen, denen ich sie vorgelesen habe, haben mich sehr dringend gebeten, sie zu publiziren, und meinen Büchern anzuhängen; und ich war selbst sehr dazu geneigt. Vielleicht, Gnädigster Herr, flößte mir die Eigenliebe, die sehr listig ist, jenen Wunsch ein; denn nichts könnte mir mehr Ehre machen. Es scheint mir aber doch, daß mein Hauptbewegungsgrund war, in allen Ländern, wohin meine Bücher gelangen, einen Prinzen bekannt zu machen, der als Prinz denkt und als Prinz redet, und der mit allen übrigen, seiner Geburt würdigen Eigenschaften eine andre verbindet, die bei Personen Ihres Standes ziemlich selten anzutreffen ist; ich meine die Eigenschaft, die schönen Wissenschaften zu lieben, und sie mit Geschmack und Erfolg der wichtigern Pflichten Ihres Standes unbeschadet, zu kultiviren; diejenigen, die sie treiben, zu beschützen und zu ehren, und sie dadurch anzufeuern, sich immer mehr und mehr dem Publikum nützlich zu machen. Dies,

Gnädigster Herr, waren, wenn ich nicht irre, meine Absichten. Aber die Ehrfurcht, die ich Ewr. Königl. Hoheit schuldig bin, und die Furcht, Ihnen zu misfallen, haben mich gänzlich abgehalten. Eben diese Gründe haben mich verhindert, diese Briefe irgend Jemanden schriftlich mitzutheilen, ob ich gleich sehr darum ersucht worden bin; der Königinn allein habe ich sie mitgetheilt, da sie, nachdem sie dieselben gelesen hatte, eine Abschrift davon wünschte. Was sollte ich nicht thun, und welchen Vortheil sollte ich nicht aufopfern, um mir die Achtung eines Prinzen zu erhalten, der, was er ist und was ich bin, vergißt, und mir mit einer Güte und einer Freundschaft (denn ich darf es wagen, mich dieses Ausdrucks zu bedienen,) zuvorgekommen ist, deren Andenken ich nie verlieren werde. Ich habe die Ehre, mit der tiefsten Ehrfurcht zu verharren u. s. w.

5.

Paris den 10 Jun. 1739.

Gnädigster Herr.

Obgleich Ew. Königl. Hoheit die Geschichte, wovon ich mir die Freiheit nehme, Ihnen den zweiten Band zu schicken, dem bald der dritte folgen wird, vollkommen wissen; so schmeichle ich mir dennoch, daß die erhabenen Eigenschaften der Helden, die sie Ih-

nen wieder vor die Augen bringt, und die so sehr nach Ihrem Geschmacke sind, Ihnen das Lesen derselben angenehm und neu machen werden. Sie würden darin eine große Ähnlichkeit des Karakters zwischen Ewr. Königl. Hoheit, und verschiedenen der berühmtesten Römer erkennen, wenn Ihre Bescheidenheit Sie nicht daran verhinderte. Diese wußten sehr wohl, worin die wahre Ehre und die ächte Größe bestanden; und sie liessen sich von dem eiteln Glanze gewisser äusserlicher Eigenschaften und Vorzüge nicht blenden, die zwar die Bewunderung des gemeinen Haufens erregen können, die aber im Grunde die Menschen nicht achtungswerther machen, da die Menschen eigentlich nur durch ihr Herz das sind, was sie sind. Die Briefe, womit Ew. Königl. Hoheit mich beehret haben, scheinen mir solcher Gesinnungen voll zu sein. Ich verwahre sie sehr sorgfältig, als einen wahren Adelsbrief, und als einen ehrenvollen Beweis der Achtung, die meine Werke mir von Ihnen zugezogen haben. Ob ich mich gleich derselben sehr unwerth fühle, so hoffe ich dennoch, daß Ew. Königl. Hoheit sie für mich gnädigst behalten werden, da ich sie nur Ihrer Güte zu verdanken habe. Ich verharre mit der lebhaftesten Dankbarkeit und der vollkommensten Ergebenheit u. s. w.

6.

Paris den 17 Jun. 1740.

Sire.

Wenn gleich meine lebhafte Dankbarkeit für alle Ihre Gütigkeiten, mich nicht bewegte, Ewr. Majestät den Antheil zu bezeugen, den ich mit ganz Europa an Ihrer Thronbesteigung nehme; so würde ich mich dennoch für verbunden halten, es zum Vortheil und gleichsam im Namen der schönen Wissenschaften und der Litteratur zu thun, die Sie bisher nicht allein beschützt, sondern auch auf eine so ausgezeichnete Art kultivirt haben. Es ist mir, als wären diese nun mit Ihnen auf den Thron gestiegen; und ich zweifle nicht, daß Ew. Majestät sie in Ihren Staaten werden blühen machen, dadurch daß Sie solchen zu Ehre und Ansehn verhelfen. Aber, Sire, ein andrer weit wichtigerer Gegenstand beschäftigt mich in diesem Augenblick, nehmlich die Freude, die, wie ich weiß, Ew. Majestät darüber empfinden werden, daß Sie die Völker beglücken, welche die Fürsehung Ihrer Sorge anvertraut hat. Erlauben Sie mir nun, Sire, Ihnen mein Herz zu eröffnen. Die Briefe, womit Ew. Majestät mich beehret haben, und die ich mit der äussersten Sorgfalt verwahre, haben mich das Innerste Ihres Herzens kennen gelehrt, das von allem Prunke gänzlich entfernt und voll edler Gesinnungen ist, das die wahre Größe eines Fürsten kennt, und aus eigner

Erfahrung gelernt hat, Mitgefühl für die Leiden der Menschen zu haben. Ew. Majestät haben einen großen Vortheil in der festen Ueberzeugung, daß Sie nur deswegen auf dem Throne sitzen, damit Sie über alle Theile Ihres Reiches wachen können, um Ordnung und Ueberfluß darin zu verbreiten, und vornemlich um Ihre Macht dazu anzuwenden, daß Ihr Volk Denjenigen kennen und verehren lerne, von dem allein Sie diese Macht erhalten, und dessen Stelle auf Erden zu vertreten Sie die Ehre haben. **Reichthümer, Herrlichkeit und Macht sind in seinen Händen. Er giebt Rath, Klugheit und Kraft. Durch ihn regieren die Könige, und die Gesetzgeber üben Gerechtigkeit.** Möchte er doch, Sire, Sie und Ihr ganzes Reich mit seinem besten Segen krönen; und um allen Segen mit einem Wort zu fassen, möchte er Sie doch zu einem Könige **nach seinem Herzen** machen! Dieses werde ich nie aufhören für Sie zu erbitten, da ich überzeugt bin, daß ich Ihnen auf keine bessere Art bezeugen kann, mit welcher tiefen Ehrfurcht und mit welcher vollkommenen Ergebenheit ich verharre u. s. w.

7.

Paris den 22 Jul. 1740.

Sire.

Meine Bücher erdreisten sich, vor Ihrem Throne zu erscheinen, zwar mit einiger Furcht, aber mit noch grösserer Hoffnung. Doch treten sie vor Ew. Majestät nicht in der Absicht, um von Ihnen gelesen, sondern bloß angesehen zu werden, und um Ihnen ihre Aufwartung zu machen. Ganz andre Sorgen beschäftigen jetzt Ew. Majestät. Da Sie die Tugenden und großen Eigenschaften so vieler Könige älterer und neuerer Zeiten vollkommen kennen, so sind Sie, Sire, darauf bedacht, diesen Königen nachzuahmen, und, wo möglich, sie zu übertreffen. Europa scheint von Ewr. Majestät zu erwarten, daß Sie das Muster eines Königes sein werden, der sich befleissigt, alle Pflichten der königlichen Würde treu zu erfüllen; und diese Pflichten sind groß! Mit derselben angenehmen Hoffnung schmeichelt sich auch u. s. w.

8.

Paris den 14 Sept. 1740.

Sire.

Ich nehme mir noch einmal die Freiheit, Ewr. Majestät zu schreiben, und Ihnen die Edition in Quarto

von meinem Traité des Etudes zu schicken, worauf bald die alte Geschichte folgen wird. So viele Ehre und so viel Vergnügen mir die Briefe Ewr. Majestät machen, so muß ich doch die Güte, die Sie haben, die meinigen regelmäßig zu beantworten, nicht misbrauchen; und glaube inskünftige verpflichtet zu sein, mit mehr Sorgfalt, als ich bisher nicht gethan habe, eine Zeit zu schonen, die für ein ganzes Königreich so nothwendig und so kostbar geworden ist. Meine Bücher sollen also meine Briefe sein. Sie werden für mich zu Ihnen reden; und wenn Sie darin die schönen Handlungen irgend eines großen Fürsten lesen, so werden Ew. Majestät, wenn es Ihnen gefällt, voraussetzen, daß dies von meiner Seite eben so viel Complimente, oder wenigstens eben so viel Wünsche für Sie sind. Ich werde meinen Büchern auftragen, Ihnen meine Hochachtung, meine Verehrung, meine Dankbarkeit und vornemlich meine zärtliche Ergebenheit zu bezeigen; denn es ist mir erlaubt, diesen Ausdruck zu gebrauchen. Ew. Majestät erlauben mir nicht nur, sondern befehlen es mir, Sie immer zu lieben. Wie könnt' ich es auch anders? Wie könnt' ich nicht innigst gerührt und bewegt sein von der Herzensergiessung, mit welcher Sie mir seit Ihrer Thronbesteigung gütigst zu schreiben geruhen? Gewöhnlich machen sich die Könige kein Verdienst daraus, Freunde zu haben; und selten haben sie wahre Freunde. Der Abstand zwischen ihnen und den übrigen Menschen ist zu groß, als daß die Freundschaft

dabei statt finden könnte, die in der That eine Art von Gleichheit voraussetzt. Ew. Majestät machen es nicht so. Sie lassen sich vom Throne bis zu Ihrem Diener herab, und finden dadurch Mittel, ihn mit sich gleich zu stellen, um ihn zu Ihrem Freunde zu machen. Ja, Sire, mein ganzes Leben werd' ich es sein. Doch das ist zu wenig für mich; denn wie viel Zeit ist mir noch zu leben übrig? Ich wünsche es die ganze Ewigkeit hindurch zu sein. Dieser einzige Wunsch sagt viel. Ich kann die Empfindungen nicht stark und kräftig genug ausdrücken, mit welchen ich bin u. s. w.

Briefe

des

Markis von Condorcet

an den König.

Briefe des Markis von Condorcet an den König.

1.

Paris den 22. Dec. 1785.

Sire.

Der Freund des Herrn d'Alembert wagt es sich zu schmeicheln, daß Ew. Majestät die Freiheit nicht misbilligen wird, die er sich nimmt, zu Ihr von einem Schmerze zu reden, den Sie theilt. Beehrt mit dem innigen Vertrauen dieses berühmten Mannes, weiß ich, Sire, wie groß die Achtung, und ich wage es zu sagen, die Freundschaft Ewr. Majestät für ihn war. Dieser Ausdruck Freundschaft, scheint mir gewissermaassen durch die Herablassung erlaubt zu sein, womit Ew. Majestät immer die Männer von einem höhern Genie behandelt hat, weil es Ihr ohnstreitig nicht verborgen war, daß diese Männer allein wahrhaftig würdig waren, Ihnen gleichgestellt zu werden.

Herr d'Alembert, der die Leiden und Schwachheiten des Alters zu fürchten geschienen hatte, sahe seinem Tode mit einem ruhigen und ungekünstelten Muthe entgegen. In seinen letzten Tagen vertrieb er sich damit die Zeit, daß er sich die Räthsel des Merkurs vorlesen ließ, und sie errieth. Er hat zwei Tage vor seinem Tode noch einen Bogen von einer neuen Ausgabe korrigirt, die er von seiner Uebersetzung des Tacitus machte. Er beschäftigte sich, mit so vieler Kaltblütigkeit als Güte, mit den Mitteln, nach seinem Tode seinen Bedienten Belohnungen, und denen, die von seiner Wohlthätigkeit lebten, Unterstützung zu versichern. In dieser Absicht hat er mich gütig zu seinem Erben einsetzen, und mir diesen letzten Beweis seiner Freundschaft und seines Vertrauens schenken wollen. Er hat den Vorurtheilen seines Landes keinen, auch nicht äusserlichen, Tribut bezahlen, noch bei seinem Tode dem Verehrung erweisen wollen, was er sein ganzes Leben hindurch öffentlich verachtet hatte.

Ich werde vielleicht Ew. Majestät betrüben, oder vielmehr, ich werde Ihren Unwillen erregen, wenn ich Sie von dem unterrichte, was auf den Tod eines Mannes erfolgt ist, der die Ehre seines Vaterlandes war. Sein Pfarrer hat es zwar nicht gewagt, ihm das Begräbniß zu verweigern. Er wußte, daß ich den Muth haben würde, gegen diesen Ausbruch von Schwärmerei mich auf das Ansehn der Gesetze zu berufen, und daß dieses Ansuchen würde erhört werden; der Priester hat es also dabei

bewen-

bewenden lassen, das Begräbniß in der Kirche zu verweigern, ein Vorzug, der an sich abgeschmackt, aber doch noch bei uns in Gebrauch ist, den man denen nicht versagt, die ihn bezahlen, und worauf die Freunde des Herrn d'Alembert einigen Werth setzten, weil er ihnen das Recht gab, dem Verstorbenen ein Denkmal zu errichten. Der Pfarrer verband mit dieser Verweigerung noch die Verweigerung aller der kleinen Ehrenbezeugungen, die er, ohne sich bloß zu stellen, nicht bewilligen konnte; und Herr d'Alembert wurde ohne Gepränge mitten unter einem Volke zu Grabe getragen, welches darüber erstaunt war, daß seine Priester mit so vieler Ungebührlichkeit einen Mann behandelten, dessen Wohlthätigkeit bei den ausserordentlichen Bedürfnissen der Armen dieselben Priester nie vergebens angefleht hatten.

Herr d'Alembert hat einen Band mathematischer Werke, und mehrere Bände Philosophie und Litteratur hinterlassen, die zum Druck fertig sind. Ich bin entschlossen, eine vollständige Edition aller seiner philosophischen und litterarischen Werke zu veranstalten, und ich wage Ew. Majestät um die Erlaubniß zu bitten, sie unter Ihrem Schutz erscheinen zu lassen. Bloß im Namen des Herrn d'Alembert flehe ich um diese Gnade; der meinige ist zu dunkel, und Ewr. Majestät zu wenig bekannt.

Herr d'Alembert hat mir zwey Tage vor seinem Tode die Correspondenz mit Ewr. Majestät und alle seine Papiere anvertraut. Er hat während diesem Geschäfte, welches lang und für die Freundschaft sehr

schmerzhaft war, eine Festigkeit, eine Gegenwart des Geistes, eine Ruhe der Seele behalten, bei der es unmöglich war unempfindlich zu bleiben, und seinen Muth nicht zu bewundern. Die Briefe Ewr. Majestät waren die einzigen, die ihn in diesem grausamen Augenblicke zu schmerzen und seine Empfindsamkeit wieder aufzuwecken schienen. Seine Absicht war seit langer Zeit, daß dieser Schatz nach seinem Tode dem Herrn Watelet, Mitgliede der französischen Akademie und seinem alten Freunde, anvertraut würde. Das Packet wurde in Gegenwart des Herrn d'Alembert versiegelt, und es ist Herrn Watelet in demselben Zustande eingehändigt worden.

Er hat noch andre kostbare Beweise der Güte Ewr. Majestät hinterlassen, und nur über ein einziges von den Gemälden disponirt, die er von Ewr. Majestät erhalten hat. Dieses Gemälde hat er der Madame Destouches, der Wittwe seines Vaters, einer verehrungswürdigen Frau, zugedacht, die seit der Kindheit des Herrn d'Alembert nicht aufgehört hat, ihm Beweise ihrer Freundschaft und Achtung zu geben.

Die übrigen Gemälde betrachte ich als einen Schatz, wovon ich den Gebrauch machen werde, den Ew. Majestät mir vorzuschreiben geruhen werden.

Die Vernunft, Sire, hat in Europa seit einigen Jahren, vielfachen und schwer zu ersetzenden Verlust erlitten. Es bleibt ihr aber noch eine für sie sehr ehrenvolle Stütze übrig; und alle diejenigen, die sich für ihre Fortschritte interessiren, thun Wünsche für die Erhaltung Ewr. Majestät. Ich bin ꝛc.

2.

Sire.

Herr l'Eveque nimmt mit Dankbarkeit die Stelle an, die ihm Ew. Majestät gütigst haben bestimmen wollen. Ich schmeichle mir, daß er ihr gut vorstehen wird. Er ist zugleich Schüler von Locke, und Schüler der Alten; und er wird mit der Richtigkeit und Bestimmtheit der neuern Analyse jene Stärke der Prinzipien verbinden, die uns noch so sehr in der moralischen Philosophie der Griechen und Römer gefällt. Ich würde mich nicht trösten können, wenn ich das Unglück haben sollte, dem Zutrauen Ewr. Majestät, das erste mal, das Sie mich damit beehren, schlecht entsprochen zu haben.

Wir haben eben Herrn Watelet, Mitglied der französischen Akademie und der Akademie Ewr. Majestät, verloren. Er hatte die Briefe, die Ewr. Majestät an Herrn d'Alembert geschrieben haben, in Verwahrung, und er hat nichts darüber bestimmt. Wahrscheinlich werden sie dem Herrn Herzog von Nivernois eingehändigt werden. Ich habe geglaubt, aus Hochachtung für Ew. Majestät, und aus Theilnehmung für das Andenken des Herrn d'Alembert, Ihnen von diesen Vorfällen Nachricht geben, und, so viel an mir ist, über diesen für die Wissenschaften, die Philosophie und die Menschheit so kostbaren Schatz wachen zu müssen, bis Ew. Majestät geruht haben, Ihre Absichten hierüber zu erkennen zu geben.

Ich bin mit der tiefsten Verehrung u. s. w.

3.

Paris den 2 Mai. 1785.

Sire.

Das Werk, welches ich die Ehre habe Ewr. Majestät zu übergeben, handelt von sehr wichtigen Gegenständen. Ich hielt es für nützlich, die Berechnung der Wahrscheinlichkeiten, auf die Berechnung der Entscheidungen, die durch Mehrheit der Stimmen geschehen sind, anzuwenden; und da ich immer sowohl Mathematik als Philosophie geliebt habe, fand ich mich glücklich, zwei Begierden auf einmal befriedigen zu können.

Ich erdreiste mich nicht, zu wünschen, daß Ew. Majestät die Augen auf eine, vielleicht zu lange Rede werfen möchten, worin ich die Grundsätze und Resultate des Werks von allem Apparat der Berechnung befreit, dargestellt habe. Ich will mir bloß die Freiheit nehmen, von zweien dieser Resultate zu sprechen. Das eine führt uns dahin, daß wir die Todesstrafe durchaus für ungerecht ansehen, ausgenommen in den Fällen, wo das Leben des Verbrechers der Gesellschaft gefährlich seyn kann. Dieser Schluß ist die Folge eines Grundsatzes, den ich für strenge wahr halte; daß nehmlich jede Möglichkeit des Irrthums in gerichtlicher Beurtheilung eine wahre Ungerechtigkeit ist, so oft sie nicht aus der Natur der Dinge folgt, sondern aus dem Willen des Gesetzgebers entspringt. Da man aber keine vollkommene Gewißheit haben kann, ob man nicht einen Unschuldigen verdammt,

und es hingegen sehr wahrscheinlich ist, daß in einer langen Reihe von Urtheilsprüchen ein Unschuldiger verdammt werden wird; so scheint mir daraus zu folgen, daß man nicht ohne Ungerechtigkeit einen Irrthum, dem man nothwendig und wider seinen Willen ausgesetzt ist, mit Vorsatz unersetzlich machen könne.

Das zweite Resultat ist die Unmöglichkeit, vermittelst der Formalitäten, denen die Entscheidungen unterworfen sein können, dahin zu gelangen, daß die Bedingungen, die erfordert werden müssen, auch erfüllet werdeu; wofern nicht diese Entscheidungen durch sehr aufgeklärte Männer gegeben werden: woraus man schließen muß, daß das Glück der Völker mehr von den Einsichten derer, die sie regieren, als von der Form der politischen Constitutionen abhängt; und daß, je zusammengesetzter diese Formen sind, sie sich desto mehr der Demokratie nähern, und desto weniger auf solche Völker passen, bei denen es dem gemeinen Bürger an Kenntniß oder Zeit fehlt, sich mit öffentlichen Geschäften abzugeben; daß man endlich in einer Monarchie, mehr als in einer Republik, Hoffnung haben kann, die Abschaffung der Misbräuche schnell und ruhig geschehen zu sehen.

Diese Folgerungen können sehr wichtig sein, wären sie es auch nur darum, daß man sie der Art von Uebertreibung, die man in die Philosophie hat einführen wollen, entgegensetzen kann; ich glaubte aber, ich müßte mich darauf einschränken, sie in einem Buche,

das aus der Presse einer königlichen Buchdruckerei kam, bloß anzuzeigen.

Ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung, daß ich Sie so lange mit meinen Gedanken unterhalte; und ich bitte Sie, die Freiheit, die ich mir nehme, Ihnen mein Werk vorzulegen, nur als ein Zeichen meiner Bewunderung und Ehrfurcht anzusehen.

Ich werde mir die äusserste Mühe geben, dem Zutrauen, womit Ew. Majestät mich beehret haben, zu entsprechen. Ich kann ihnen nur eine einzige Person vorschlagen, die im Stande wäre des Herrn Thiebaut Stelle in der Akademie zu vertreten, und Unterricht in der Grammatik zu geben. Es ist Herr Dúpuis; er ist seit langer Zeit Professor bei der Universität zu Paris. Sein Betragen und seine Neigung zur Arbeit haben ihm allgemeine Achtung verschaft; jetzt hat sein herrschender Trieb zur Gelehrsamkeit ihn bewogen, ein grosses Werk über die alten Theogonien, und über den Ursprung der Constellationen zu unternehmen; und er kann dieses Werk nicht fortsetzen und es in Druck geben, ohne Personen zu beleidigen, die noch hier in einigem Ansehen stehn. Nicht als wollte er geradezu angenommene Lehren angreifen; aber die Folgerungen, die aus seinen Untersuchungen fliessen, können sich nicht allezeit mit den gewöhnlichen Begriffen vertragen. Selbst da er diese Folgerungen, mit der Gefahr, das Verdienst seines Werkes zu vermindern, bemäntelte, konnte er nicht vermeiden, einem Theile unsrer Akademie der schönen Wissenschaften zu misfal-

len, der ihn nöthigen wollte, sein Glaubensbekenntniß über das Alterthum der Welt abzulegen. In dieser für einen verständigen, ehrlichen und standhaften Mann so verdrießlichen Lage, würde er einen Sitz in der Akademie Ewr. Majestät und einen Lehrstuhl in Ihrer Ritterakademie, mit allem Danke annehmen. Ein einziges Hinderniß hält ihn zurück; er könnte in anderthalb Jahren, was man Emeritus nennt, sein, und würde ein sicheres Gnadengehalt von vierzehn tausend Livres nach unserm Gelde haben; anstatt daß, wenn er jetzt seine Stelle verliesse, er achtzehn Jahre seines Lebens verlieren würde, die er der Hoffnung dieses Gnadengehalts aufgeopfert hat. Aber Ew. Majestät können dieses Hinderniß leicht aus dem Wege räumen. Die Professoren, die auf Befehl des Königs reisen, behalten ihren Titel, wenn sie Jemanden an ihre Stelle setzen; und wenn sich Ew. Majestät nur äusserten, daß Ihnen etwas daran gelegen wäre, so würde dieser Befehl nicht schwer zu erhalten sein.

Dadurch würden Ew. Majestät sich einen sehr geschickten Professor der Grammatik und ein Mitglied der Akademie von ausgezeichneter Gelehrsamkeit erwerben, einen Mann, der einen seltnen Geist und eine seltne Philosophie unter diese Klasse von Gelehrten zu bringen gewußt hat. Ich könnte Ewr. Majestät andre verdienstvolle Männer vorschlagen, aber keinen, der so tüchtig dazu wäre. Ueberdem scheinen eine lange Uebung im Lehren, ein unbescholtenes Betragen in einer Gesellschaft, wo seine Meinungen und sein Ver-

dienst ihm Feinde und Neider zugezogen haben, ihn so vortheilhaft auszuzeichnen, als es nur sehr wenige Gelehrte sein möchten.

Herr Beauzee, wovon Ew. Majestät mir zu reden die Ehre erzeigt haben, ist bejahrt, ziemlich andächtig, bildet sich sehr viel darauf ein, einen Sitz in der französischen Akademie zu haben, und ob er gleich nicht sehr reich ist, hat er für sich und seine Kinder Hofnungen, die ihn hier zurückhalten.

Ich hoffe, das Verlangen Ewr. Majestät nach einem Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften bald erfüllen zu können; Sie kennen aber, Sire, den Zustand unsrer Philosophie und unsrer Litteratur zu genau, als daß Sie mir nicht ein wenig Zögerung in der Ausführung dieses Theils Ihrer Befehle verzeihen sollten. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

4.

Paris den 19 Sept. 1785.

Sire.

Ich habe den Brief, womit Ew. Majestät mich beehrt haben, erst vor wenig Tagen erhalten, da ich von einer Reise zurück kam, die ich nach Bretagne und Berry gethan habe, um daselbst Entwürfe zur Schiffahrt zu untersuchen.

Ich hoffe, daß Herr Dupuis von unserm Gouvernement die Gnade erhalten wird, wofür Ew. Majestät einiges Interesse zu bezeugen geruhet haben. Das Concilium der Universität, weit entfernt, sich dage-

gen zu setzen, hat vielmehr, wie es scheint, einen Werth in die Ehre gesetzt, die Herr Dupuis erhält, und die auf die ganze Universität selbst zurück fällt. Die Cabale einiger mittelmäßiger Köpfe, die auf Herrn Dupuis eifersüchtig, und überdem versichert sind, nie auswärts aus ihren Schulen berufen zu werden, hat einige kleine Hindernisse in den Weg gelegt; aber der Herr Graf von Vergennes wird sie leicht wegräumen können.

Ich habe, für die Stelle als Professor der schönen Wissenschaften und der Philosophie, meine Augen auf einen verdienstvollen Mann gerichtet; ehe ich aber die Ehre habe, ihn Ewr. Majestät vorzuschlagen, muß ich noch einige Erkundigungen einziehen.

Wir sind unglücklicherweise in Frankreich noch weit davon entfernt, nur schwarze Verbrechen mit der Todesstrafe zu belegen. Unsre Gesetze bestimmen diese Strafe für verschiedene Arten des Diebstals; und dieser Diebstal ist nicht nach festgesetzten Grundsätzen, sondern nach jedesmaligen Beweggründen und nach dem claßificirt, was unbedeutende Umstände zu fordern geschienen haben. Unsre Criminalgerechtigkeit ist schlechter, als die Criminalgerechtigkeit der meisten Völker Europens. Im Anfang dieses Jahrhunderts hatte England allein einigen Vorzug vor uns. Eine der ersten Sorgen Ewr. Majestät ist gewesen, diesen Theil der Gesetzgebung in der Monarchie zu vervollkommnen, die Sie regieren; und mehrere Monarchen sind seitdem Ihrem Beispiel gefolgt.

Eine einzige Betrachtung würde mich hindern, die Todesstrafe als nützlich anzusehen, selbst bei der Voraussetzung, daß man sie nur für die abscheulichsten Verbrechen aufbewahrte; die Betrachtung nemlich, daß diese Verbrechen gerade diejenigen sind, bei welchen die Richter sich am meisten der Gefahr aussetzen, Unschuldige zu verurtheilen. Der Abscheu, den solche Handlungen einflössen, die Art von Volkswuth, die sich gegen diejenigen erhebt, die man für die Thäter hält, verwirren zu oft die kalte Beurtheilung der obrigkeitlichen oder geschwornen Richter, und man hat davon zu häufige Beispiele, in England so wie in Frankreich, gesehen.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

5.

Paris den 11 Nov. 1785.

Sire.

Die Güte, mit welcher Ew. Majestät einige von meinen akademischen Lobreden aufzunehmen geruhet haben, hat mich so dreist gemacht, Ihnen die Lobreden der Gelehrten, die während des Jahres 1782 gestorben sind, vorzulegen.

Ew. Majestät werden unter diesen Lobreden die des Vaucansan finden, den Sie zu Anfang Ihrer Regierung nach Berlin haben rufen wollen, und der diesem Beweise Ihrer Achtung nur das Glück zu verdanken gehabt hat, das er seitdem in seinem Vaterlande genossen; und Sie waren es wiederum, der einige Zeit nachher die Güte hatte uns zu sagen, daß Herr d'Alem-

bert ein Mann von Genie war. Wir werden oft, und in mehr als einer Art, der Lehren Ewr. Majestät bedürfen.

Sie haben in den letzten Lobreden des Herrn d'Alembert ein wenig zu sehr den vertraulichen Ton gefunden. Die größten Schriftsteller sind der Gefahr ausgesetzt, in diesen Fehler zu fallen, wenn sie alt werden. Voltaire selbst ist davon nicht ausgenommen gewesen, vornehmlich in seinen Versen; und in seiner Prose hat er diesen Fehler nur durch Geist und Anmuth verbergen können. Zu diesem Fehler sind wir von Natur geneigt; wir vermeiden ihn nur dadurch, daß wir beständig über uns selbst wachen; und diese beständige Wachsamkeit erschlafft und ermüdet uns, wann unsre Organen anfangen, etwas von ihrer Stärke und Geschmeidigkeit zu verlieren. Ich hoffe bald die Ehre zu haben, das Uebrige der Sammlung der Lobreden meines berühmten Freundes dem Urtheile Ew. Majestät zu unterwerfen; und ich schmeichle mir, daß Sie darin eine grosse Menge edler oder angenehmer Stellen finden werden, wodurch die feine und tiefe Philosophie sich für die Nachläßigkeiten schadlos halten wird, die sie darin bemerkt.

Die Zeitungen hatten uns fälschlich in Unruhe gesetzt. Ganz Europa erwartet von Ewr. Majestät nur die Aufrechterhaltung der Ruhe, deren es genießt. Dieser Ruhm war Ihnen vorbehalten, und bis jetzt hatte noch kein kriegerischer Held ihn verdient.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

6.

Paris den 26 Mai 1786.

Sire.

Ich habe mich aus allen Kräften bemüht, die Correspondenz Ewr. Majestät mit Herrn d'Alembert vor jeder unbescheidenen Neubegierde zu bewahren. Herr Watelet war Generaleinnehmer des Finanzwesens; die Rechenkammer hat seine Papiere versiegelt; und alles, was die Strenge der Formalitäten hat erlauben können, ist, daß die Correspondenz dem Herrn von Nicolai, Oberpräsidenten dieser Kammer, überliefert worden ist, der sie so lange behalten wird, bis eine durch die Befehle Ewr. Majestät bevollmächtigte Person sie in Ihrem Namen zurückfodert.

Wenn Ew. Majestät dem Hrn. Baron von Grimm dieses auftragen wollen, oder wenn Sie zu erlauben geruhen, daß dieser für den Ruhm meines Freundes und für die Ehre der Wissenschaften so kostbare Schatz mir anvertraut werde, so wird er nicht ferner den verschiedenen Arten von unerlaubten Gebrauch ausgesetzt sein, die dabei vorfallen können. Ich kann Ewr. Majestät dafür stehen, daß diese Briefe nie aus meinen Händen kommen würden, und daß ich die sichersten Maaßregeln nehmen würde, damit kein Zufall sie von neuem in Gefahr bringen könnte.

Herr l'Eveque wird bereit sein, gegen das Ende des Aprils abzureisen. Ein Gelehrter, der Vater einer Familie und nicht sehr reich ist, bedarf mehr Zeit, als ein Andrer, um seine Sachen in Ordnung zu bringen,

ob sie gleich nicht sehr verwickelt sind. Jede Nachläßigkeit kann für ein kleines Glück nachtheilig sein.

Herr Dupuis wird nicht eher abreisen, als gegen den Monat September. Dann wird er frei sein. Denn es ist unmöglich gewesen, für ihn eine Gnade zu erlangen, die seine Talente verdienen, und die ihm die Theilnehmung, welche Ew. Majestät ihm zu bezeugen geruhen, gewiß verschaft haben würde, wenn Gesellschaften, und vornehmlich so zusammengesetzte Gesellschaften, als die Universität von Paris, so wie Privatpersonen sich verhalten könnten.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht u. s. w.

7.

Sire.

Ein Artilleriehauptmann, Namens Herr von Saint Remi, hat einen Preis von sechshundert Livres auf die Lobrede des Herrn d'Alembert gesetzt, die nach dem Urtheil der französischen Akademie diesen Preis verdienen wird. Einige von den Freunden des Herrn d'Alembert haben sich mit dem Herrn von Saint Remi vereinigt, um die Medaille zu schlagen. Es ist nur noch eine davon da, und ich habe geglaubt, Ewr. Majestät damit aufwarten zu müssen.

Die Akademie hat noch keine Schrift erhalten, und sie ist genöthigt worden, den Preis auf ein andres Jahr auszusetzen. Dieß hat mich betrübt, nicht um des Ruhms des Herrn d'Alembert, sondern um

unsrer Litteratur willen. Die meisten von denen, die gewöhnlich um diese Preise arbeiten, hatten gegen Herrn d'Alembert Verbindlichkeiten von mehr denn einer Art; und ihr Stillschweigen setzt sie dem Vorwurfe der Undankbarkeit aus, sie müßten uns denn die Erlaubniß geben, es als ein Geständniß ihrer Unwissenheit anzusehen. Diese Unwissenheit ist die geheime Plage unsrer Litteratur und unsrer Philosophie. Man macht Worte, weil man keine Gedanken hat; man schreibt einen hochtrabenden Styl, weil man nur gemeine Dinge zu sagen hat; und man verkauft Paradoxen, weil man keine andre, als abgedroschene Wahrheiten finden kann. Ich bin u. s. w.

8.

Paris den 6 Maj 1786.

Sire.

Ich bin innigst gerührt von der Güte, womit Ew. Maj. mir zu erlauben geruhet haben, Ihre Briefe an Herrn d'Alembert zurück zu fodern, und diesen kostbaren Schatz unter meinen Händen zu verwahren. Dieser Beweis Ihres Zutrauens wird mir immer theuer sein; ich werde dafür eine ewige und ehrfurchtsvolle Dankbarkeit behalten; ich werde aber nicht den Vortheil haben, Gebrauch davon zu machen.

Ew. Majestät werden aus dem Briefe des Herrn von Vergennes, wovon ich Ihnen eine Abschrift zu schicken die Ehre habe, ersehen, daß er schon über diesen Schatz disponirt hatte, weil er es für klüger be-

funden, die Befehle Ewr. Majestät zu errathen, als, sie zu erwarten. Herr Nikolai, erster Präsident unsrer Rechenkammer, der ausdrücklich versprochen hatte, die Briefe zu verwahren, und der sie nur unter dieser Bedingung erhalten hatte, hat sich nicht für verpflichtet gehalten, sein gegebenes Wort zu erfüllen.

Es sei mir erlaubt, meine Betrübniß darüber zu äussern. Ew. Majestät sind die einzige Person, die im Stande ist, den ganzen Werth Ihrer Briefe nicht zu fühlen; und der Antheil, den ich an der Ehre des Herrn d'Alembert nehme, kann er mich die Zerstörung des schönsten Denkmals, welches sein Gedächtniß ehren konnte, mit Gleichgültigkeit ansehen lassen? Aber der Schmerz, weit entfernt, die Empfindungen zu vermindern, welche die Güte und das Zutrauen Ewr. Majestät mir eingeflößt hat, kann sie nur vermehren.

Geruhen Sie, Sire, dieses Opfer gütig aufzunehmen, und mir zu erlauben, Ewr. Majestät auf immer etwas mehr als Verehrung und Bewunderung zu widmen.

Darf ich es wagen, meine Wünsche mit den Wünschen Europens zu vereinigen? Es ist ohne Beispiel, daß ein König, daß ein Held, bei den fremden Nationen ein so lebhaftes, so allgemeines, so tief gefühltes Interesse erregt habe; es ist einzig gewesen, wie der grosse Mann, der der Gegenstand desselben war.

Ich bin u. s. w.

9.

Versailles, den 3 Mai 1786.

Mein Herr.

Ich habe den Brief erhalten, womit Sie mich den 1sten dieses Monats beehret haben, so wie die Abschrift von dem Briefe des Königs von Preussen, die Sie dem Ihrigen beigelegt hatten. Ich bedaure, mein Herr, daß ich mich in die Unmöglichkeit versetzt sehe, Ihr Verlangen zu befriedigen. Da ich durch glaubwürdige Personen erfahren, daß der König von Preussen wünschte, den Theil seiner Correspondenz, der bei dem Tode des Herrn Watelet gefunden wurde, nicht bekannt gemacht zu sehen; da ich überdem unterrichtet bin, daß die Bekanntmachung derselben nichts zu dem Ruhme dieses Monarchen hinzusetzen könnte, in Betrachtung der Beschaffenheit der Materien, die darin abgehandelt wären: so habe ich, um für jetzt und für die Zukunft zu verhindern, daß dem Willen Sr. Majestät von Preussen entgegen gehandelt würde, es für das wirksamste Mittel gehalten, diese Correspondenz auf ewig zu unterdrücken. Ich habe dieses in Gegenwart des Herrn Oberpräsidenten der Rechenkammer gethan. Ich habe nicht verabsäumt, es vorher dem Könige von Preussen zu melden, und ich schmeichle mir, daß er dieser Vorsicht Beifall geben wird.

Ich zweifle nicht, daß diese Correspondenz in Ihren Händen sehr sicher gewesen sein würde; die Menschen sind aber nicht unsterblich, und Ihre Absichten werden nicht immer von ihren Nachfolgern erfüllt. Ich bin u. s. w.

Ende des funfzehnten Bands.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Hinterlassene Werke Friedrichs II., Königs von Preussen (Forts.)

Bd.: 15

Augsburg 1789

Opp. 285-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10811985-0
VD18 80386164-001